
Stenographisches Protokoll

100. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 6. April 1989

Stenographisches Protokoll

100. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 6. April 1989

Tagesordnung

1. Montrealer Protokoll über Stoffe, die zu einem Abbau der Ozonschicht führen, samt Anlage A
2. Bericht der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport gemäß der Entschließung des Nationalrates vom 15. Dezember 1987 betreffend aktuelle Fragen der Bundestheater
3. Bundestheatersicherheitsgesetz

Inhalt

Personalien

Verhinderungen (S. 11558)

Geschäftsbehandlung

Annahme des Antrages der Abgeordneten Schieder, Dkfm. DDr. König und Dr. Frischenschlager, die Redezeit zu beschränken

zu Tagesordnungspunkt 1 (S. 11574)

zu den Tagesordnungspunkten 2 und 3 (S. 11615)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Klara Motter und Genossen betreffend Freikarten (S. 11636) — Zurückziehung (S. 11653)

Tatsächliche Berichtigungen

Dr. Dillersberger (S. 11610)

Helga Erlinger (S. 11610)

Fragestunde (60.)

Umwelt, Jugend und Familie (S. 11558)

Dr. Dillersberger (378/M); Holda Harrich, Leikam, Dr. Blenk

Dr. Dillersberger (379/M); Weinberger, Helga Erlinger, Dr. Lackner

Gabrielle Traxler (371/M); Ingrid Korosec, Dr. Helene Partik-Pablé, Srb

Dr. Helga Hieden-Sommer (372/M); Bayr, Klara Motter, Holda Harrich

Wabl (381/M); Seidinger, Dipl.-Ing. Kaiser, Dr. Dillersberger

Aktuelle Stunde (3.)

Thema: „Aktuelles Versagen der Energiepolitik am Beispiel des Projektes Donaukraftwerk Engelhartstetten“

Redner:

Wabl (S. 11622),
Resch (S. 11623),
Dr. Fasslabend (S. 11624),
Dr. Dillersberger (S. 11625),
Buchner (S. 11626),
Helga Erlinger (S. 11627),
Parnigoni (S. 11628),
Staudinger (S. 11629),
Dr. Stix (S. 11630),
Dr. Pilz (S. 11631) und
Bundesminister Graf (S. 11632)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 11573)

Verhandlungen

- (1) Bericht des Unterausschusses über die Regierungsvorlage (825 d. B.): Montrealer Protokoll über Stoffe, die zu einem Abbau der Ozonschicht führen, samt Anlage A (904 d. B.)

Berichterstatte: Schuster (S. 11573)

Redner:

Dr. Dillersberger (S. 11574),
Dr. Marga Hubinek (S. 11577),
Helga Erlinger (S. 11580),
Dkfm. Ilona Graenitz (S. 11583),
Bundesministerin Dr. Marilies
Flemming (S. 11587 und S. 11594)
Buchner (S. 11588),
Marizzi (S. 11590),
Ing. Murer (S. 11591),
Dr. Bruckmann (S. 11596),
Holda Harrich (S. 11598),

11556

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Dr. Fasslabend (S. 11600),
 Klara Motter (S. 11601),
 Eder (S. 11602),
 Smolle (S. 11604),
 Arthold (S. 11606),
 Dr. Dillersberger (S. 11610)
 (tatsächliche Berichtigung),
 Helga Erlinger (S. 11610) (tatsäch-
 liche Berichtigung) und
 Svihalek (S. 11611)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
 Dr. Dillersberger und Genossen
 betreffend Sofortmaßnahmen zum Schutze
 der Ozonschicht (S. 11576) — Ablehnung
 (S. 11613)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
 Helga Erlinger und Genossen betref-
 fend konkrete österreichische Hilfe für ei-
 nen Umweltfonds für die Länder der Drit-
 ten Welt zum Ausstieg aus der FCKW-
 Produktion (S. 11582) — Ablehnung
 (S. 11613)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
 Arthold, Dipl.-Ing. Dr. Kep-
 pelmüller, Helga Erlinger und
 Genossen betreffend weitere Maßnahmen
 zum Schutz der Ozonschicht (S. 11586) —
 Annahme E 111 (S. 11613)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
 Ing. Murer und Genossen betreffend
 Neubeschaffung tropischer Edelhölzer und
 deren Verarbeitungsprodukte im Rahmen
 des öffentlichen Beschaffungswesens
 (S. 11594) — Ablehnung (S. 11613)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
 Helga Erlinger und Genossen betref-
 fend klarer Zeit- und Maßnahmenplan der
 Bundesregierung zum völligen Verbot von
 FCKWs in Österreich bis 1992 (S. 11599)
 — Ablehnung (S. 11613)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
 Helga Erlinger und Genossen betref-
 fend Beitrag Österreichs zur raschen Ver-
 schärfung des Montrealer Protokolls
 (S. 11605) — Ablehnung (S. 11613)

Genehmigung (S. 11613)

Beschlußfassung im Sinne des Artikels 50
 Abs. 2 B-VG (S. 11613)

Gemeinsame Beratung über

- (2) Bericht des Unterrichtsausschusses über
 den Bericht der Bundesministerin für Un-
 terricht, Kunst und Sport (III-100 d. B.)
 gemäß der Entschließung des Nationalrates
 vom 15. Dezember 1987 betreffend aktuel-
 le Fragen der Bundestheater (871 d. B.)

Berichterstatterin: Adelheid Praher
 (S. 11614)

- (3) Bericht des Unterrichtsausschusses über
 die Regierungsvorlage (841 d. B.): Bundes-
 gesetz über die Sicherheit in den Bundes-
 theatern und die Aufhebung disziplinar-
 rechtlicher sowie theaterpolizeilicher Be-
 stimmungen für den Betrieb der Bundes-
 theater (Bundestheatersicherheitsgesetz)
 (870 d. B.)

Berichterstatter: Stricker (S. 11614)

Redner:

Ing. Nedwed (S. 11615),
 Bergmann (S. 11618),
 Klara Motter (S. 11633 und
 S. 11653),
 Mrkvicka (S. 11637),
 Bundesministerin Dr. Hilde Haw-
 lichek (S. 11640),
 Dr. Gertrude Brinek (S. 11642),
 Ute Apfelbeck (S. 11645),
 Mag. Cordula Frieser (S. 11647),
 Dkfm. Ilona Graenitz (S. 11648),
 Dkfm. Mag. Mühlbacher
 (S. 11651),
 Dr. Mayer (S. 11654),
 Steinbauer (S. 11655) und
 Helga Erlinger (S. 11657)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
 Klara Motter und Genossen betreffend
 Freikarten (S. 11636) — Zurückziehung
 (S. 11653)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
 Klara Motter, Ing. Nedwed,
 Steinbauer und Genossen betreffend
 Freikarten (S. 11653) — Annahme E 112
 (S. 11658)

Kenntnisnahme des Berichtes (S. 11658)

Annahme des Gesetzentwurfes (S. 11659)

Eingebracht wurden

Bericht (S. 11573)

III-109: Außenpolitischer Bericht über das Jahr
 1988; Bundesregierung

Anträge der Abgeordneten

Holda Harrich und Genossen betreffend
 ein Bundesverfassungsgesetz, mit dem das
 Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von
 1929 geändert wird (240/A)

Holda Harrich und Genossen betreffend
 ein Bundesgesetz zur Regelung der Pelztier-
 haltung (Pelztierhaltungsgesetz) (241/A)

Helga Erlinger und Genossen betreffend den Austritt Österreichs aus der Europäischen Kernenergieagentur (NEA) der Organisation für Europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit (ECE) (242/A) (E)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Feurstein und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Tarifgestaltung für Behinderten-PKW auf Mautstrecken (3575/J)

Mag. Brigitte Ederer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Durchführung des österreichischen Investitionsverbots in Südafrika (3576/J)

Schuster, Dkfm. Mag. Mühlbacher und Genossen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten betreffend Visagebühren im Verhältnis zur CSSR (3577/J)

Schuster, Dkfm. Mag. Mühlbacher und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend „Modellversuch — Gesundheitsbildung“ (3578/J)

Dr. Ermacora und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Äußerungen von Frau Staatssekretär Dohnal zur österreichischen Landesverteidigung (3579/J)

Dr. Ermacora und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Regreßforderungen gegen Soldaten (3580/J)

Dr. Schwimmer, Dr. Gertrude Brinek und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Verwertung des ehemaligen Finanzamtes für den 2. und 20. Bezirk (3581/J)

Weinberger, Dr. Müller, Roppert, Strobl, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Abschaffung eines Versuches von einer 8-Stunden-Zeitguthabenkarte zur Überschreitung des Zapfenstreiches ab 1. April 1989 (3582/J)

Buchner und Mitunterzeichner an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Umwandlung bezie-

hungsweise Umbau des Wiener Kursalons im Stadtpark in ein Spielcasino (3583/J)

Buchner und Mitunterzeichner an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Umwandlung beziehungsweise Umbau des Wiener Kursalons im Stadtpark in ein Spielcasino (3584/J)

Buchner und Mitunterzeichner an den Bundesminister für Inneres betreffend Falschaussagen zweier Kripobeamter in einem Mordprozeß sowie zwingender Verdacht entweder der Mißhandlung einer Zeugin oder der Verfälschung von Beweismitteln (3585/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Erreichbarkeit der Notausgänge an Lärmschutzwänden für schwerbehinderte Kraftfahrer (3586/J)

Smolle, Holda Harrich und Genossen an die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Kommission für Angelegenheiten des Minderheitenschulwesens in Kärnten (3587/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend die Vorkommnisse im Verein „Jugend am Werk“ in der Steiermark (3588/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend diskriminierende Bestimmungen für behinderte Fluggäste durch die AUA (3589/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend diskriminierende Bestimmungen für behinderte Fluggäste durch die AUA (3590/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend diskriminierende Bestimmungen für behinderte Fluggäste durch die AUA (3591/J)

Buchner und Mitunterzeichner an den Bundesminister für Justiz betreffend öffentlich aufgezeigte Verfahrensmängel und strafbare Handlungen und deren Hinnahme im Mordprozeß Foco (3592/J)

11558

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Beginn der Sitzung: 10 Uhr 45 Minuten

Vorsitzende: Präsident **Pöder**, Zweiter Präsident Dr. Marga **Hubinek**, Dritter Präsident Dr. **Stix**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Verhindert sind die Abgeordneten Schmölz, Astrid Kuttner, Dr. Heindl, Haigermoser, Dipl.-Ing. Flicker, Ing. Sallinger, Ing. Maderthaner, Dr. Graff und Dr. Keimel.

Fragestunde

Präsident Dr. Marga **Hubinek** (den Vorsitz übernehmend): Wir gelangen zur Fragestunde.

Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie

Präsident Dr. Marga **Hubinek:** Wir kommen zur 1. Anfrage: Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger (*FPO*) an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie.

Abgeordneter Dr. **Dillersberger:** Frau Bundesminister! Meine Frage an Sie lautet:

378/M

Stimmt es, daß sich die Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft über die schleppende Vergabe von Mitteln aus dem Umweltfonds beschwert hat?

Präsident Dr. Marga **Hubinek:** Bitte, Frau Bundesminister.

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Dr. Marilies **Flemming:** Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Ich darf Ihre Frage mit ja beantworten.

Präsident Dr. Marga **Hubinek:** Erste Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. **Dillersberger:** Dann darf ich, sehr verehrte Frau Bundesminister, da Sie uns offensichtlich über den Inhalt dieser Beschwerde ohne Zusatzfrage keine Mitteilung geben, einmal darauf hinweisen, daß die Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft in einem entsprechenden Schreiben an den Umweltfonds darauf hinweist, daß die Häufigkeit der Vergabesitzungen immer weiter abgenommen hat, daß zwischen der letzten

Vergabesitzung und der nunmehr anstehenden über ein halbes Jahr gelegen ist und daß die derzeitige Bearbeitungsdauer von etwa zwei Jahren — man stelle sich vor: für Umweltprojekte zwei Jahre! — die umweltpolitische Wirksamkeit des Fonds gefährdet.

Daraus ergibt sich meine erste Zusatzfrage: Sehr geehrte Frau Ministerin, sind Sie der Auffassung, daß die Personalsituation im Umweltfonds mit dieser schleppenden Bearbeitung im Zusammenhang steht, und was gedenken Sie in dieser Richtung zu unternehmen?

Präsident Dr. Marga **Hubinek:** Bitte, Frau Bundesminister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming:** Ich darf Ihre Frage wieder mit ja beantworten: Es hängt das mit der Personalsituation zusammen. Ich habe in der letzten Minister ratsitzung immerhin 12 zusätzliche Dienstposten für mein Ressort bekommen, wobei aber gebundene Dienstposten freiwerden müssen, die dem UBA zurückgegeben werden müssen. Ich habe also jetzt einmal 12 Dienstposten für das UBA bekommen. Ich hoffe, bei einer nächsten Möglichkeit auch für den Umwelt-, für den Öko-Fonds zumindest sechs bis acht Dienstposten zu bekommen; das wird sicherlich notwendig sein.

Präsident Dr. Marga **Hubinek:** Zweite Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. **Dillersberger:** Frau Bundesministerin! Nach meiner Einschätzung der Situation im Umweltfonds hängt die schleppende Bearbeitung der Ansuchen nicht so sehr mit der Frage der Zahl der dort Bediensteten, sondern mit der Frage der Qualifikation, der Führung und der übrigen Bediensteten zusammen, nach meiner Einschätzung weiters damit, daß sehr viele hochqualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den Fonds verlassen haben, nachdem man auch die dienstrechtliche Situation im Bereich des Fonds geändert hat.

Ich glaube, man kann es sich nicht so einfach machen, daß man sagt: Ich werde schon irgendwann einmal mehr Dienstposten bekommen, sondern es geht darum, wieder hochqualifiziertes Personal anzustellen.

Dr. Dillersberger

Daraus ergibt sich meine zweite Zusatzfrage: Sind Sie nicht der Auffassung, daß es notwendig wäre, die dienst- und besoldungsrechtliche Struktur im Bereich des Umweltfonds wieder auf jenen Zustand zurückzuführen, wie er früher war, und zwar im Zeitraum der sozial-liberalen Koalition?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Frau Bundesminister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Ich darf Ihre Frage ein drittes Mal mit Ja beantworten. Ich hielte es prinzipiell für richtig, die Möglichkeit zu haben, Personen aufzunehmen, die in einem freien Dienstverhältnis stehen. Nur habe ich hiefür bis jetzt noch keine Zustimmung seitens des Koalitionspartners bekommen.

Ich muß aber auch darauf hinweisen, daß Bedienstete zweier Kategorien, verehrter Herr Abgeordneter, auf alle Fälle für ein Unternehmen von großer Problematik sind. Denn es gibt ja auch als Beamte hervorragende Mitarbeiter, hervorragende Techniker, die sich rund um die Uhr, mit Überstunden et cetera, einsetzen und die dann auf keinen Fall so viel verdienen wie andere Bedienstete, die eben einen freien Dienstvertrag, einen Sondervertrag oder was immer haben.

Das ist eine Problematik, mit der wir leben müssen. Ich hätte gerne die Möglichkeit, mehr Personen aufnehmen zu können, nur erlauben Sie mir abschließend doch auch die Bemerkung — ich habe mir schon einmal erlaubt, hier in diesem Hohen Haus darauf hinzuweisen —:

Es ist natürlich so, daß qualifizierte junge Mitarbeiter, die noch dazu Erfahrung im Fonds sammeln und Beziehungen, Bindungen an diverse Firmen aufnehmen können, abgeworben werden mit Beträgen, mit denen der Staat auf keinen Fall konkurrieren kann. Auch dann nicht, wenn es sich nicht um Beamte handelt, sondern um Bedienstete, die Sonderverträge haben.

Ich habe die Situation des letzten Technikers, der uns verlassen hat, des Dipl.-Ing. Neubacher, schon einmal hier dargestellt. Er wird mir sicher nicht böse sein, daß ich seinen Namen nenne. Ich habe zu ihm gesagt: Verehrter Herr Diplomingenieur, bleiben sie uns doch bitte erhalten, wir brauchen Sie dringend. — Darauf sagte er: Liebe Frau Minister, mein Marktwert ist 70 000 S im

Monat. — Bitte schön, das kann ich ihm nicht bieten, und ich habe volles Verständnis, daß junge qualifizierte Leute, die im Fonds große Erfahrungen gesammelt haben, es sich verbessern wollen. Darüber hinaus war schon ein Wermutstropfen dabei: Neubacher wurde von der verstaatlichten Industrie abgeworben. Das hat mich gekränkt, das gebe ich zu.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Eine weitere Zusatzfrage: Frau Abgeordnete Harrich.

Abgeordnete Holda **Harrich** (Grüne): Frau Ministerin, bitte: Die Bürger interessieren konkrete Daten und positive Ergebnisse.

Ich frage Sie: Um wieviel Prozent konnten die Schwefeldioxid-, die Stickoxid- und die Staubemissionen durch die Förderungen aus dem Öko-Fonds reduziert werden?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Frau Bundesminister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Das kann ich Ihnen jetzt leider nicht beantworten. Aber ich bin gerne bereit, meine Beamten anzuweisen, falls das möglich ist, Ihnen innerhalb kürzester Zeit diese Frage schriftlich zu beantworten.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Leikam.

Abgeordneter **Leikam** (SPÖ): Frau Bundesminister! Anlässlich der Debatte über den Bericht des Öko-Fonds hier im Hohen Hause und einer vorangegangenen Information durch die Geschäftsführung des Öko-Fonds, an der der Kollege Arthold und ich teilgenommen haben, habe ich eigentlich den Eindruck gewonnen, daß die Bediensteten im Öko-Fonds sehr gut arbeiten.

Aber an Hand eines sehr konkreten Beispiels, das auch mit der Beschwerde der Bundeswirtschaftskammer an Sie zusammenhängen dürfte, nämlich die Förderung der Firma Funder und des Abwasserverbandes St. Veit a. d. Glan, habe ich dieses Gefühl etwas revidieren müssen. Es scheint doch so zu sein, daß Förderungen, die vom Fonds bereits in rechtskräftigen Zusicherungen erfolgt sind, nun doch weitestgehend wieder eingebremst werden.

Ich darf daher an Sie, sehr geehrte Frau Bundesminister, die Frage richten: Werden

11560

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Leikam

Sie veranlassen, daß entsprechend der rechtskräftigen Zusicherungen die erste Rate von 30 Millionen Schilling an den Abwasserverband St. Veit a. d. Glan unverzüglich zur Auszahlung gelangt?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Frau Bundesminister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Sie bringen mich jetzt in die schwierige Situation, Informationen, die ich über diese Firma habe, hier auszubreiten. Ich weiß nicht, inwiefern mir das gestattet ist.

Es ist richtig, daß es diesbezüglich rechtsgültige Zusicherungen gibt. Es haben sich nur jetzt, so hat mich die Direktion des Fonds informiert, Probleme ergeben, und zwar Probleme rechtlicher Art, um es vorsichtig auszudrücken. Man ist von seiten des Fonds der Meinung, daß, hätte man alle Unterlagen gekannt, die Zusicherung in dieser Form nicht hätte gegeben werden können. Das ist aber eine rechtliche Frage, die wir sehr, sehr eingehend prüfen werden.

Der Herr stellvertretende Direktor ist anwesend, er soll Sie bitte im Detail darüber informieren. Es ist ein sehr heikles Problem, Herr Kollege.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Blenk.

Abgeordneter Dr. **Blenk** (ÖVP): Sehr verehrte Frau Bundesminister! Ich glaube, wir sind uns alle einig darüber, daß eine optimale Effizienz des Öko-Fonds ein wesentliches Element der Umweltpolitik ist. Die Verzögerungen, von denen gesprochen wurde, sind sicher bedauerlich, und ich hoffe, daß sie doch im Zuge der Umorganisation behoben werden können, vor allem deswegen, weil die gewerblichen Unternehmen in der Regel, wenn sie solche Investitionen tätigen, mit der Investition ja zuwarten müssen, bis die Genehmigung erteilt ist.

Trotzdem möchte ich eine konkrete Frage stellen. Frau Bundesminister! Wie hoch waren insgesamt, um hier einmal ein zahlenmäßiges Bild zu haben, die Auszahlungen des Umweltfonds im letzten abgerechneten Jahr? Ich glaube, das war 1987. Was wurde insgesamt im Jahre 1987 nun aus dem Umweltfonds ausgeschüttet?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Frau Bundesminister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Ich bin sehr dankbar für die Frage, weil sie den Kern der Arbeit des Fonds berührt und weil man damit klar beweisen kann, daß der Fonds trotz aller Schwierigkeiten, die es natürlich in jedem Unternehmen gibt, hervorragende Arbeit, und zwar eine umwelteffiziente Arbeit leistet.

Ich darf Ihnen mitteilen: Die Auszahlungen des Fonds haben mit dem Jahr 1985 begonnen, damals wurden 61 Fälle ausbezahlt, und zwar in der Höhe von 21,660 Millionen Schilling. Im Jahre 1986 waren es bereits 220 Fälle, die erledigt werden konnten, und es kam zu dem sprunghaften Anstieg auf 213,842 Millionen Schilling. Im Jahre 1987 wurden trotz aller Schwierigkeiten bei der Umstellung 223 Fälle erledigt, und die Auszahlungssumme betrug 238,358 Millionen Schilling.

Ich darf Ihnen weiter berichten, und ich freue mich ehrlich darüber: Im Jahre 1988 konnten wir 238 Fälle erledigen, und die Auszahlungssumme erreichte die Rekordhöhe von 447,193 Millionen Schilling. Das heißt, der Fonds hat in vier Jahren fast 1 Milliarde Schilling in betriebliche Anlagen gezahlt.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gelangen zur 2. Anfrage: Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger (*FPÖ*) an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie.

Abgeordneter Dr. **Dillersberger**: Frau Bundesminister. Ich möchte Sie fragen:

379/M

Wann und mit welchem Ergebnis haben Sie mit Mitgliedern der Tiroler Landesregierung bezüglich des Nationalparks Hohe Tauern verhandelt?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Frau Bundesminister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Am 4. November 1988 habe ich mit Landeshauptmann Alois Partl, Landesrat Ing. Hermann Ennemoser und Hofrat Dr. Gerhard Liebl vom Amt der Tiroler Landesregierung im Beisein von mehreren Beamten meines Hauses und des Umweltbundesamtes ein Ge-

Bundesministerin Dr. Marilies Flemming

sprach geführt, in dem die Vertreter des Landes Tirol mit mir einer Meinung waren, daß das Projekt eines Großkraftwerkes Dorfertal, wie es damals noch vorgelegen ist, mit einem Nationalpark nicht vereinbar ist.

Ich nehme an, die meisten Damen und Herren in diesem Haus haben sich sicher mit mir gefreut, daß der Herr Wirtschaftsminister erklärt hat: Das Dorfertal-Kraftwerk ist tot!

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß es auch ein Verdienst der Abgeordneten, der engagierten umweltbewußten Abgeordneten in diesem Hause und vor allem aller Abgeordneten des Umweltausschusses war, daß wir es geschafft haben, gemeinsam mit den Bürgern, mit den Bürgerinitiativen dort zu erreichen, daß dieses Wahnsinnsprojekt nicht mehr realisiert werden wird.

Aufgrund der vom Energieminister Robert Graf ergangenen Entscheidung, dieses Kraftwerk Dorfertal nicht zu bauen, ist jetzt der Weg Tirols, einen Nationalpark in den Hohen Tauern zu errichten, offen. Ich habe bereits gestern mit dem Herrn Landeshauptmann Partl vereinbart, daß wir ganz, ganz rasch einerseits persönliche politische Gespräche führen werden, andererseits aber auf Beamtenebene jetzt ganz rasch die Kernzonen ausweisen werden.

Wir sind uns aber auch darüber einig, daß ein Nationalpark eben nicht nur aus einer Kernzone bestehen darf, die aus Alpenspitzen besteht, sondern daß neben dieser Kernzone noch eine Außenzone auszuweisen sein wird, in die selbstverständlich die Gletscherbäche mit einzubeziehen wären.

Ich hoffe, daß wir darüber sehr bald mit dem Amt der Tiroler Landesregierung einig sein werden, und es wird, da können Sie sicher sein, jetzt zwischen Herrn Landeshauptmann Partl und mir laufend zu Gesprächen kommen, bis wir diesen Nationalpark dann tatsächlich errichtet haben.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Erste Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. Dillersberger: Frau Bundesministerin! Es ist ja äußerst erfreulich, daß die gemeinsame parlamentarische Initiative letztlich bewirkt hat, daß offensichtlich erfolgreiche Gespräche geführt werden konnten. Es ist für mich persönlich auch erfreu-

lich, daß als Folge der Ereignisse des 12. März und der Verschiebung der Mehrheitsverhältnisse in Tirol nun auch ein Umdenken beim Herrn Landeshauptmann Partl, wie Sie dokumentiert haben, stattfindet. Allerdings sind Ihnen ganz sicherlich auch die Äußerungen des Verbund-Generaldirektors Dr. Fremuth und die Äußerungen des Herrn Landeshauptmannes Partl dahin gehend bekannt, daß — so Fremuth — Dorfertal noch keineswegs gestorben ist und nun eben andere Kraftwerke gebaut werden müßten.

Ich frage Sie nun, sehr verehrte Frau Bundesministerin: Haben Sie mit dem Tiroler Landeshauptmann einen konkreten Zeitplan vereinbart, bis wann ein Nationalparkgesetz im Tiroler Landtag, der dafür ja zuständig ist, eingebracht wird?

Präsident Dr. Marga Hubinek: Bitte, Frau Bundesminister.

Bundesministerin Dr. Marilies Flemming: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich kann nicht sämtliche Äußerungen sämtlicher Personen zu diesem Kraftwerk ununterbrochen kommentieren. Für mich ist die Aussage des zuständigen Energieministers entscheidend, und die erfüllt mich mit großer Freude. Ich habe gestern mit dem Herrn Landeshauptmann Partl vereinbart, daß wir heute noch ganz rasch einen persönlichen Termin innerhalb der nächsten 14 Tage vereinbaren. Ich bitte um Verständnis, daß ein genauer Zeitplan gestern nicht das Hauptthema meiner Aussprache mit Landeshauptmann Partl war. Wir werden das sicherlich demnächst festlegen können.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zweite Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. Dillersberger: Ich glaube, sehr verehrte Frau Bundesministerin, daß die Verwirklichung des Nationalparks Hohe Tauern eines der Hauptthemen aller Besprechungen zwischen den Umweltpolitikern und dem nunmehr seine Meinung offensichtlich ändernden Landeshauptmann Partl sein muß.

Ich möchte Sie in diesem Zusammenhang auf ein Problem hinweisen. Es ist dies eine Aktion, die in Tirol am Beginn dieses Jahres mit Richtung Infragestellung der Geschäftsstelle des Nationalparks Hohe Tauern stattgefunden hat.

11562

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Dr. Dillersberger

Ich habe daraufhin bei den zuständigen Landespolitikern in Salzburg und in Kärnten interveniert und von diesen die Zusage erhalten, daß diese Geschäftsstelle Nationalpark Hohe Tauern in Matrie in vollem Umfang aufrechterhalten wird.

Darf ich Sie fragen, sehr verehrte Frau Bundesministerin, ob auch Sie eine Garantieerklärung in dieser Richtung abzugeben bereit sind?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Frau Bundesminister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Ich muß heute Ihre Fragen ununterbrochen mit Ja beantworten. Ich gebe diese Garantieerklärung hiemit ab, umsomehr, als ich den Leiter dieser Geschäftsstelle, Herrn Draxl, ganz, ganz besonders schätze, und ich glaube, daß das Ergebnis, daß der Nationalpark Hohe Tauern jetzt möglich sein wird, zum Großteil auch sein Verdienst ist.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als weiterer Zusatzfrager: Herr Abgeordneter Weinberger.

Abgeordneter **Weinberger** (SPÖ): Sehr geehrte Frau Bundesminister! Nach dem eigentlich überraschenden Aus — wie ja schon berichtet wurde — durch Bundesminister Graf, das Speicherkraftwerk Osttirol/Dorfertal nicht zu bauen, kommen wir unseren Wünschen und Bemühungen einen wesentlichen Schritt näher, den Nationalpark Hohe Tauern auf Tiroler Seite zu verwirklichen.

Ich möchte auch an die Antrittsrede des Landeshauptmannes von Tirol vor einigen Tagen erinnern, in der er bemerkt hat, daß ein besonderes Augenmerk auf die Errichtung des Nationalparks Hohe Tauern zu legen sei. Unter anderem meinte er — und das ist für mich eigentlich sehr überraschend —, daß dessen Errichtung eigentlich nichts mehr im Wege stünde. So die genaue Formulierung.

Frau Bundesminister! Wir sind alle gebrannte Kinder, wenn wir an die Heiligenbluter Vereinbarung von 1971 denken. Ich möchte Sie aus diesem ganz einfachen Grund bitten, hinter Landeshauptmann Partl wirklich herzusein, damit er das Wort, das er gegeben hat, hält.

In diesem Zusammenhang, Frau Bundesminister, darf ich die Frage an Sie richten: Werden Sie die Gemeindevertretungen und die Bevölkerung der Anrainergemeinden des Nationalparks in die Gespräche, die Sie in absehbarer Zeit und künftig führen werden, mit einbeziehen?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Frau Bundesminister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Das werde ich selbstverständlich tun. Ich halte das aus demokratiepolitischen Gründen für absolut notwendig. Ich darf Ihnen in diesem Zusammenhang auch mitteilen, daß ich schon vor einiger Zeit eine Studie an Herrn Universitätsprofessor Dipl.-Ing. Wolf Jürgen Reith in Auftrag gegeben habe. Diese Studie trägt den Titel „Regionale Entwicklungsstrategien für die Fremdenverkehrsregion Hohe Tauern Süd“ und soll unter besonderer Berücksichtigung der Nationalparkförderung meines Ministeriums erstellt werden. Ich glaube, daß diese Studie eine sehr notwendige und wichtige Basis sein wird, um zu wissen, wie man jetzt mit den Nationalparkförderungsmitteln, die vom Bund kommen — und ich nehme an, das Land Tirol wird jetzt nicht nachstehen, sondern seinerseits auch Mittel flüssigmachen —, dieser Region tatsächlich helfen kann, damit es dort zu einem sanften Tourismus kommt, der dann nicht nur den Touristen, sondern auch der dort ansässigen Bevölkerung hilft, nützt und Arbeitsplätze in dieser Region schafft, ohne daß wir dadurch diese wunderschöne Natur zerstören müssen.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Eine weitere Zusatzfrage: Frau Abgeordnete Erlinger.

Abgeordnete Helga **Erlinger** (Grüne): Sehr geehrte Frau Bundesminister! Auch für mich ist das Kraftwerk Dorfertal Gott sei Dank nicht Wirklichkeit geworden. Ich danke Ihnen für Ihr Engagement in dieser Richtung. Mir genügt es aber trotzdem noch immer nicht.

Österreich ist so ziemlich das einzige Land der Welt ohne Nationalpark. Woanders gibt es ein Land, das bereits das hundertjährige Jubiläum eines Nationalparks feiert. Seit zehn Jahren wird bei uns davon geredet. Die einzige Möglichkeit einer Schaffung von Nationalparks ist ein Staatsvertrag nach Arti-

Helga Erlinger

kel 15a zwischen dem betreffenden Bundesland und dem Bund.

Ich möchte Sie, sehr geehrte Frau Minister, ganz konkret fragen, ob Sie sich ein Nationalparkgesetz, das für alle Bundesländer anwendbar ist, vorstellen können.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Frau Bundesminister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Sehr geehrte Frau Abgeordnete, das ist fast eine unsittliche Frage an einen Minister, denn selbstverständlich will jeder Minister möglichst viele Bundeskompetenzen haben. Nur: Sie wissen, daß unsere Bundesländer und auch, ich nehme an, die Abgeordneten dieses Hohen Hauses sehr stark föderalistisch denken — zu Recht, denn Föderalismus ist entsprechend dem Subsidiaritätsprinzip ein sehr wichtiges und richtiges Prinzip unseres Denkens und unseres Handelns. Ich halte es daher für sekundär, ob ich jetzt mit einem Bundesland einen Staatsvertrag nach Artikel 15a unserer Bundesverfassung schließen muß oder ob ich aufgrund eines Nationalparkgesetzes dann von oben dekretiere.

Ich glaube, eine Bundesregierung ist gut beraten, wenn sie in Bundesländern aktiv wird, auf alle Fälle die Zustimmung der betroffenen Bundesländer einzuholen. Das wäre auch bei einem Bundesgesetz gar nicht anders machbar. Ich stehe daher voll und ganz zu der Möglichkeit, nach Artikel 15a unserer Bundesverfassung hier einen Staatsvertrag — in dem Fall wären es dann ja endlich drei Bundesländer — abschließen zu können.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu einer weiteren Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Lackner.

Abgeordneter Dr. **Lackner** (ÖVP): Sehr verehrte Frau Bundesminister! Ich freue mich, daß Sie, Frau Minister, sich dazu bekennen, den Nationalpark wirklich nur in enger Kontaktnahme mit der Bevölkerung errichten zu wollen.

Eine Pressemeldung hat zum Ausdruck gebracht, daß im Kärntner Nationalparkgebiet Oberes Mölltal bereits hundert Höfe vom Verfall bedroht sind und daß die Bauern bereits den Nationalpark verlassen.

Eine Untersuchung der Universität Graz hat ergeben, daß es notwendig sein wird,

diese Höfe zu restaurieren, um sie nationalparkkonform nutzen zu können, denn die Bauern verlassen das Gebiet, weil die Nutzungsrentabilität zu gering ist.

An Sie daher, Frau Bundesminister, konkret die Frage: Werden Sie sich dafür einsetzen, daß den Nationalparkregionen genügend Mittel zur Verfügung gestellt werden können, damit die Bauern dort auch wirklich auf ihren Höfen bleiben und dieses Gebiet bewirtschaften können?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Frau Bundesminister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Sie haben völlig zu Recht die gesamte Problematik hier angesprochen, denn so sehr wir Umweltschützer uns auf der einen Seite jetzt freuen, daß es diesen Nationalpark geben wird, so haben wir vielleicht auf der anderen Seite nicht bedacht, daß wir jetzt alle verpflichtet sind, der Bevölkerung dort zu helfen, die seit vielen, vielen Jahren, ja ich glaube, seit Jahrzehnten verunsichert war, weil sie nicht wußte, in welche Richtung denn nun die Entwicklung unseres Landes geht.

Ich glaube, daß es richtig ist zu sagen, daß diese Region zu den sozial schwächsten Österreichs gehört. Arbeitsplätze sind dort eine Seltenheit, die Jugend wandert aus, und ähnlich ist die Entwicklung in diversen Kärntner Regionen.

Wir haben daher alle die große Verpflichtung, gerade auch der Bund, da er ja derjenige ist, der einen Nationalpark haben will, also einen Park, der für ganz Österreich, ja sogar für die ganze Welt zur Verfügung gestellt wird, hier vermehrt zu helfen.

Ich habe für das heurige Jahr 20 Millionen Schilling für den Nationalpark Hohe Tauern vorgesehen. Sie wissen, daß die drei Bundesländer — das ist ein übernommener und überkommener Schlüssel — sich diese Gelder im Verhältnis von 40 : 40 : 20 Prozent teilen.

Ich werde selbstverständlich beim Herrn Finanzminister im Rahmen der Budgetverhandlungen um Verständnis dafür werben, daß man jetzt, wo endlich dieser Nationalpark möglich ist, auch die notwendigen Mittel zur Hilfe für die Bevölkerung zur Verfügung stellen kann. Für mich steht außer Zweifel, daß auch im nächsten Jahr diese

11564

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Bundesministerin Dr. Marilies Flemming

20 Millionen zumindest dasein müssen. Ich werde mich sehr bemühen, mehr Mittel zur Verfügung zu haben.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gelangen zur 3. Anfrage: Frau Abgeordnete Traxler (*SPÖ*) an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie.

Frau Abgeordnete, bitte.

Abgeordnete Gabrielle **Traxler**: Frau Ministerin! Im Koalitionsübereinkommen sind besondere Hilfen für sozial schwache Familien vorgesehen, darauf zielt auch meine Frage ab, die da lautet:

371/M

Was tun Sie im Sinne der im Koalitionsübereinkommen vorgesehenen besonderen Förderung für sozial schwache Familien für jene Familien, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Frau Bundesminister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Ich habe einen Ausschuß des Familienpolitischen Beirates eingesetzt, dem Sie, sehr verehrte Frau Abgeordnete, selbst angehören, der Modelle für die Auslegung der betreffenden Passage des Arbeitsübereinkommens zwischen den Koalitionsparteien vom 16. Jänner 1987 finden soll. Diese Passage lautet: „Die Bundesregierung wird für eine Staffelung der Familienbeihilfen nach sozialen Gesichtspunkten unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit sorgen.“ Da sollen eben vor allem jene Gruppen von Familien definiert werden, die vorrangig berücksichtigt werden sollen. Für mich steht außer Zweifel, daß dazu auch Familien gehören, in denen Arbeitslosigkeit herrscht, sei das jetzt bei einem Elternteil oder auch bei einem Jugendlichen.

Zu den bereits gesetzten Maßnahmen ist weiters die uneingeschränkte Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Anspruches auf Familienbeihilfe für arbeitslose Jugendliche zwischen dem 19. und 21. Lebensjahr, die beim Arbeitsamt als arbeitssuchend vorgemerkt sind, zu zählen.

Dieser Anspruch wurde im Jahre 1985 vom Hohen Haus nur bis Ende 1988 befristet beschlossen. Da die Familienbeihilfe derzeit für rund 1 700 arbeitslose Jugendliche in An-

spruch genommen wird und sich diese Zahl im Zeitraum von zwei Jahren, von 1986 bis 1988, um rund 200 Fälle erhöht hat, ist die unbefristete Verlängerung dieses Anspruches auf Familienbeihilfe ab 1. Jänner dieses Jahres, die Sie ja, meine sehr geehrten Damen und Herren, hier im Hohen Haus beschlossen haben, absolut gerechtfertigt.

Im übrigen entlastet der Familienlastenausgleich, wie Sie auch wissen, verehrte Frau Abgeordnete, die Arbeitslosenversicherung seit vielen Jahren, indem er 50 Prozent des Aufwandes für das Karenzurlaubsgeld trägt. Dieser zusätzliche Aufwand wird im Jahr 1989 den Familienlastenausgleich allein mit rund 1,7 Milliarden Schilling belasten.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Erste Zusatzfrage: Frau Abgeordnete.

Abgeordnete Gabrielle **Traxler**: Frau Ministerin! Sie haben den Unterausschuß des Familienpolitischen Beirates angesprochen. Wir haben gemeinsam, alle Familienorganisationen, einstimmig bei der Diskussion einer Novelle zum Arbeitslosenversicherungsgesetz den Mindeststandard für Arbeitslose befürwortet. Dagegen war der Vertreter der Industrie.

Ich möchte Sie nun fragen, Frau Minister: Was werden Sie unternehmen, um diesen Mindeststandard, der die Armut in den Familien lindern helfen würde, durchzusetzen? Die SPÖ wird Sie dabei unterstützen. Wie werden Sie das in Ihrer eigenen Partei durchsetzen?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Frau Bundesminister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Erlauben Sie mir, daß ich zuerst darauf hinweise, daß ich hier als Minister der Bundesregierung und damit als Minister aller Österreicher stehe und nicht als Minister einer Partei. Verzeihen Sie, wenn ich Sie sehr, sehr herzlich bitte, mir Fragen, die sich auf meine Parteizugehörigkeit beziehen, privat zu stellen. Ich stehe hier als Minister der Republik Österreich.

Um nun auf Ihre Frage konkret zu kommen: Wie in der Sitzung des Familienpolitischen Beirates am 14. März 1989 mehrheitlich beschlossen worden ist, habe ich an den hierfür in erster Linie zuständigen Herrn

Bundesministerin Dr. Marilies Flemming

Bundesminister für Arbeit und Soziales ein Schreiben gerichtet, in dem ich ihn vom Beschluß des Familienpolitischen Beirates in Kenntnis gesetzt und um seine Stellungnahme dazu gebeten habe.

Ich persönlich möchte diese Frage vorher gründlich auf Expertenebene erörtert wissen, da die Schaffung eines Arbeitslosenexistenzminimums von etwa 5 000 S pro Monat — das war der Betrag, den wir diskutiert haben — vielschichtige Problemkreise berührt.

Erlauben Sie mir aber noch, auf die Sitzung des Familienpolitischen Beirates zurückzukommen: Da sitzen sehr wohl auch Vertreter der Österreichischen Volkspartei, und die haben sich genauso engagiert — vielleicht noch engagierter — für diesen Themenkreis eingesetzt. Ich freue mich sehr, wenn es hierüber Übereinstimmung bei den beiden Koalitionsparteien, ja auch über die Koalitionsparteien hinweg bei allen Parteien dieses Hohen Hauses, geben sollte.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zweite Zusatzfrage: Frau Abgeordnete.

Abgeordnete Gabrielle Traxler: Frau Minister! Sie werden mir verzeihen, wenn ich Ihnen entgegne: Meines Wissens nach sitzen im Familienpolitischen Beirat nicht Vertreter der ÖVP, sondern vielleicht solche von der ÖVP nahestehenden Familienorganisationen. Ich glaube — Sie haben das ja selbst auch gesagt —, daß die Experten der Familienorganisationen so gut sind, daß sie diesen Mindeststandard schon gründlich studiert haben. Es bedarf daher einer neuerlichen Prüfung bei einer solch überwältigenden Mehrheit nicht. Ein Brief allein ist mir zuwenig, Frau Minister. Ich erwarte mir weitere, konkrete Maßnahmen, die Sie als für die Familien zuständige Ministerin setzen müßten. Ich würde Sie dabei sehr gerne unterstützen.

Aber eines der wichtigsten Probleme bei den arbeitslosen Familien finden wir immer wieder dort, wo familienergänzende Einrichtungen fehlen. Frauen und Männer können einen Arbeitsplatz nicht antreten, weil Kindergärten, Ganztagschulen und Kleinkinderinstitutionen fehlen. Ich habe Ihnen diese Frage gestern für das gesamte Bundesgebiet gestellt. Es gibt ihm Rahmen der Arbeitsmarktverwaltung Hilfen für alleinerziehende Elternteile, für arbeitslose Familien. Was machen Sie, Frau Minister, in Ihrer Kompetenz, um diesem Mißstand entgegenzutreten?

Präsident Dr. Marga Hubinek: Bitte, Frau Minister.

Bundesministerin Dr. Marilies Flemming: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Obwohl es auf Bundesebene keine Kompetenzen für Kindergärten gibt, wie Sie und ich als ehemalige Landtagsabgeordnete und Gemeinderäte von Wien sehr wohl wissen, kümmere ich mich sehr intensiv um diese Frage und habe bereits bei einer Beamtenrunde der familienpolitischen Referenten aller Länder vehement auf dieses Problem hingewiesen, die zuständigen Politiker dringend ersucht, auch brieflich, da Abhilfe zu schaffen. Ich werde dieses Thema — dieses so wichtige Thema; ich teile da Ihre Meinung — auch beim Treffen der jugendpolitischen Beamten, auch auf politischer Ebene, erneut wieder aufgreifen.

Wir alle wissen, daß eine Frau oder ein Mann, vor allem ein alleinstehender Mann oder eine alleinstehende Frau, gar nicht ihrem Beruf nachgehen können, wenn er oder sie nicht sicher sind, daß ihr Kind gut versorgt ist. Es müssen Kindergartenplätze nicht nur in ausreichender Zahl zur Verfügung stehen, sondern die Öffnungszeiten auch so gestaltet sein, daß das Kind rechtzeitig vor Arbeitsbeginn in den Kindergarten gebracht werden kann und rechtzeitig nach Schluß des Betriebs oder Unternehmens auch wieder abgeholt werden kann.

Ganz besonders groß ist meine Sorge in bezug auf jene Kindergärten, die zwar ganztägige Kindergärten sind, die aber mittags für kurze Zeit schließen und einen Elternteil oder eine andere Person zwingen, schnell nach Hause zu eilen, das Kind mit einer Mahlzeit zu versorgen und dann wieder in den Kindergarten zu bringen. Das ist eine unzumutbare Belastung für die Eltern, der man sicher entgegenwirken muß.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Eine weitere Zusatzfrage: Frau Abgeordnete Korosec.

Abgeordnete Ingrid Korosec (ÖVP): Sehr verehrte Frau Minister! Die Sorge um die Familien ist ja nicht nur ein Anliegen der Familienministerin, sondern auch ein Anliegen der gesamten Regierung. Sie haben in Maria Taferl bei der Regierungsklausur die Bevölkerungsentwicklung vorgetragen, wo auch ein Bekenntnis abgelegt und zugesichert wurde, daß alle Ministerkollegen Sie tatkräftig unterstützen werden. Es hat der Sozialminister Dr. Geppert dankenswerterweise be-

11566

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Ingrid Korosec

reits eine Initiative gestartet in bezug auf Kindergärten, die länger offen haben sollen. Das ist sicher eine sehr sinnvolle Ergänzung zur „Aktion 8000“.

Meine Frage an Sie, Frau Minister: Haben andere Ministerkollegen hierfür auch schon ihre Bereitschaft bekundet, oder gibt es vielleicht sogar schon konkrete Vorschläge, wie Sie unterstützt werden können?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Frau Minister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Ich muß hier leider folgendes berichten: Ich habe in Wahrnehmung meiner sicherlich vorhandenen Koordinierungsaufgabe im Familienbereich die zuständigen Minister, also den Sozialminister und den Finanzminister, gebeten, ihren Beamten zu erlauben, mit meinen Beamten gemeinsam Gespräche zu führen, um ein ganzes Maßnahmenpaket auszuarbeiten. Die Sitzung hat stattgefunden, nur haben nach Auskunft meines Sektionsleiters die Beamten beider Ministerien nicht teilgenommen.

Ich habe daraufhin wieder an die beiden Minister geschrieben und gefragt, warum man den Beamten des Sozialministeriums und Finanzministeriums nicht erlaubt hat, an einer von mir einberufenen Sitzung zu familienpolitischen Fragen teilzunehmen. Die Antwort auf diese meine Frage und auf diesen meinen Brief ist noch ausständig.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu einer weiteren Zusatzfrage: Frau Abgeordnete Dr. Partik-Pablé.

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé** (FPÖ): Sehr geehrte Frau Minister! Die sozial schwachen Familien sind vor allem auch unter jenen Familien zu suchen, bei denen ein Familienmitglied behindert ist. Durch Arbeitslosigkeit eines der Familienmitglieder wird diese an und für sich schon triste Situation noch verschärft.

Meine Frage richtet sich nun an Sie: Welche Maßnahmen, welche konkreten Maßnahmen treffen Sie in Ihrem Ressort, um Familien mit behinderten Familienmitgliedern besonders zu helfen?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Frau Minister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Ich teile voll und ganz Ihre Meinung, daß jene Familien, in denen sich ein behindertes Mitglied befindet, ganz besonders unserer Aufmerksamkeit und unserer Hilfe bedürfen.

Wir haben — und ich glaube, das war ein Antrag, der auch auf Ihre Initiative zurückgegangen ist — hier im Hohen Haus bereits die Möglichkeit der Pensionsversicherung für Mütter und Väter, die sich der Pflege ihres schwer und schwerst behinderten Kindes widmen, beschlossen.

Darüber hinaus gibt es Subventionen aus meinem Ministerium für Vereine, für Organisationen, die sich um Behinderte annehmen. Ich würde diese Subventionen gerne noch in weitaus höherem Maße auszahlen können. Wie Sie wissen, wird es bei der Budgetverhandlung sicher wieder zu einem heftigen Kampf um die Mittel kommen. Ich verspreche Ihnen, daß ich mich bemühen werde, die Mittel, die wir Behindertenorganisationen bisher gegeben haben, nicht kürzen zu müssen, weil diese Behindertenorganisationen es den Eltern behinderter Kinder möglich machen, diese Kinder zu Hause behalten zu können und sie untertags gut behütet zu wissen.

Ich bemühe mich auch dann, wenn man mit konkreten Fällen an mich herantritt, privaten Organisationen zu helfen, sei es bei der Beschaffung entsprechender Räumlichkeiten oder eben auch bei der Koordinierung von Hilfsmaßnahmen von Bund und Land. Ich stehe allenfalls hier für jede Unterstützung in jedem Bereich zur Verfügung.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu einer weiteren Zusatzfrage, Herr Abgeordneter Srb.

Abgeordneter **Srb** (Grüne): Frau Bundesminister! Familien, in denen ein oder gar beide Elternteile arbeitslos werden, sind in den meisten Fällen von Armut betroffen oder akut von ihr bedroht. Besonders tragisch ist, wie wir alle wissen, die Situation der Frauen. Es ist ja bekannt, daß etwa zwei Drittel aller Notstandshilfebezieher, die weniger als 4 000 S im Monat beziehen, Frauen sind.

Aus diesen Gründen — und das ist ja auch schon vorher sehr deutlich angeklungen — ist es unbedingt notwendig, daß eine ausrei-

Srb

chende Mindestsicherung im Bereich der Arbeitslosenversicherung und der Notstandshilfe eingeführt wird, denn diese könnte dann die ärgste Armut hintanhaltend.

Ich frage Sie daher: Frau Bundesminister! Können Sie sich vorstellen, daß Sie die Forderung der Grünen nach einem Mindeststandard im Bereich der Arbeitslosenversicherung und der Notstandshilfe in der Höhe von 7 000 S im Monat auch unterstützen können?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Frau Bundesminister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Verehrter Herr Abgeordneter! Natürlich ist jeder höhere Betrag für sozial benachteiligte Gruppen wünschenswert. Unterstützen kann ich das vom ganzen Herzen und sehr gerne, nur setzt das voraus, daß die notwendigen Mittel vorhanden sind.

Ich werde meine Beamten bitten, hier mit den Beamten des Finanzministeriums Gespräche aufzunehmen, allerdings immer vorausgesetzt, daß der zuständige Minister, wenn ich ihn bitte, seine Beamten mit meinen Beamten Gespräche führen zu lassen, dieser meiner Bitte nachkommt.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gelangen zur 4. Anfrage: Frau Abgeordnete Dr. Hieden-Sommer (*SPÖ*) an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie.

Abgeordnete Dr. Helga **Hieden-Sommer**: Frau Bundesministerin! Da Sie das in Ihrer Zeit als Familienministerin noch nie getan haben, meine Frage:

372/M

Wann gedenken Sie die nächste allgemeine Erhöhung der Familienbeihilfe einzuführen?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Frau Minister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Es würde eine solche allgemeine Erhöhung dem Arbeitsübereinkommen widersprechen, denn diese Bundesregierung hat sich dazu bekannt, sozial schwachen Familien und jenen in erster Linie zu helfen, die es ganz besonders brauchen.

Ich darf an die Frage erinnern, die Sie heute an mich gestellt haben. Ich habe Ihnen

hier zugestimmt, daß wir punktuell dort helfen müssen, wo tatsächlich besondere Schwierigkeiten gegeben sind.

Man kann nicht beides gleichzeitig tun. Man kann nicht auf der einen Seite mit dem Gießkannenprinzip über alle drübergehen und Ihrem berühmten Herrn Generaldirektor ebenfalls eine Erhöhung von 50 oder 100 S pro Monat geben, die der sicherlich nicht braucht, und auf der anderen Seite verlangen, daß ich sozial schwachen Familien besonders helfe. Man muß sich einmal entscheiden, was man eigentlich will.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zur ersten Zusatzfrage: Frau Abgeordnete.

Abgeordnete Dr. Helga **Hieden-Sommer**: Frau Bundesministerin! Sie wissen ganz genau, daß zum Beispiel die Alleinverdienerabsetzbeträge, für die Sie heute auch besonders eingetreten sind, gar nichts mit dem Familieneinkommen zu tun haben und daß sehr viele sogenannte Alleinverdienerfamilien über ein höheres Einkommen verfügen als so manche Familie, wo Frau und Mann erwerbstätig sind.

Es ist daher kein Zufall — Sie können das in allen Statistiken nachlesen —, daß bei zwei Kindern 40 Prozent der Arbeiterhaushalte zu den 10 Prozent mit dem niedrigsten Pro-Kopf-Einkommen gehören, aber nur 15 Prozent der Angestelltenhaushalte.

Ich frage Sie daher: Was gedenken Sie — außer schönen Worten — zu tun, um Eltern mit niedrigem Einkommen, unabhängig davon, ob nur ein Elternteil oder beide erwerbstätig sind, zu entlasten?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Frau Bundesminister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Sie haben mir ja jetzt recht gegeben und haben darauf hingewiesen, daß es eben Familien geben kann, wo ein Elternteil so viel verdient, daß er mehr verdient als andere Familien, wo zwei Verdiener sind. Daher wehre ich mich gegen eine allgemeine Erhöhung der Familienbeihilfe, die — und das wissen Sie genau —, wenn sie auch nur 100 S im Monat pro Kind ausmacht, 2 Milliarden Schilling kostet.

Verehrte Frau Abgeordnete! Es war für diese Bundesregierung leider notwendig, den

11568

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Bundesministerin Dr. Marilies Flemming

zerrütteten Staatshaushalt, den wir alle, meine Kollegen und ich, hier vorgefunden haben, wieder in den Griff zu kriegen. Dazu haben wir in einem ersten Anlauf an die 3,2 Milliarden Schilling zur Sanierung des Budgets verwendet. Ich gebe das zu und ich stehe dazu, denn Arbeitslosigkeit und eine schlechte Wirtschaftslage helfen keiner Familie. Die Wirtschaftsdaten zeigen, daß diese Bundesregierung hier richtig gehandelt hat.

Ich gebe Ihnen aber zu, verehrte Frau Abgeordnete, daß jetzt damit Schluß sein muß, aus dem Familienlastenausgleich weiterhin das Budget, die Bundesbahnen oder wen auch immer zu subventionieren, und ich werde mich sehr freuen, hierbei Ihre Unterstützung zu haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu einer zweiten Zusatzfrage: Frau Abgeordnete.

Abgeordnete Dr. Helga Hieden-Sommer: Sie sind sehr wortreich für Partnerschaft eingetreten, haben gestern sogar dargelegt, daß die Männer auch die Kinder wickeln und füttern sollen. *(Zwischenruf des Abg. Ruhaltinger.)* Ich verstehe daher nicht ganz, warum Sie dann nur jene Alleinverdiennerfamilien über Steuerabsetzbeträge fördern wollen, wie Sie es heute als vordringlichstes Anliegen bezeichnet haben.

Meine Zusatzfrage in dem Zusammenhang ist noch einmal: Was wollen Sie machen, damit Frauen und Männer die Wahlfreiheit haben und nicht — ich verstehe schon, daß vielleicht manche Männer das wollen, aber ich frage Sie als Frau — jene Förderungen im Vordergrund stehen, die — wie Sie es heute so betont haben, daß Sie es begrüßen — ein bestimmtes Modell der Lebensgestaltung bevorzugen, sondern Förderungen, die für alle Motiv sein können, Kinder zu haben — eins, zwei und nach Möglichkeit mehr —, weil sie sich nicht einschränken müssen.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Bitte, Frau Bundesminister.

Bundesministerin Dr. Marilies Flemming: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Selbstverständlich sollen alle Familien, ob jetzt die Elternteile verheiratet sind oder nicht, die Möglichkeit haben, sich in der Erziehung ihrer Kinder zu teilen. Nur, meine sehr verehrten Damen und Herren, Sie haben hier in diesem Hohen Haus uneheliche Väter zweier Kategorien geschaffen und haben sehr wohl

gesagt ... *(Abg. Dr. Helga Hieden-Sommer: Das war nicht meine Frage!)* Das war nicht Ihre Frage? Pardon! Darf ich noch einmal die Frage hören?

Abgeordnete Dr. Helga Hieden-Sommer: Ich habe Sie gefragt, was Sie machen wollen, damit die Familien mit ein, zwei und mehr Kindern, wenn sie es wollen, Familie und Beruf auch bei niedrigem Einkommen vereinbaren können und die Wahlfreiheit der Lebensgestaltung gegeben ist.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Frau Minister.

Bundesministerin Dr. Marilies Flemming: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Sie wissen, daß mein großes Ziel der dreijährige Karenzurlaub für Mann und Frau ist, damit auch die jungen Väter die Möglichkeit haben, sich ihrer Kinder anzunehmen, sie zu erziehen, zu waschen, zu wickeln, zu putzen und dabei natürlich auch den Haushalt zu machen, was da sicherlich auch anfallen wird.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu einer weiteren Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Bayr.

Abgeordneter Bayr (ÖVP): Sehr geehrte Frau Bundesminister! Spätestens seit der Regierungsklausur in Maria Taferl ist es allgemeiner Bewußtseinsstand, daß wir uns bevölkerungspolitisch in eine sehr bedenkliche Richtung bewegen. Umstände: Die Anzahl der kinderlosen Ehepaare wird immer größer, die Anzahl der Einkind- und Zweikinderfamilien bleibt etwa gleich, und die Anzahl der Drei- und Mehrkinderfamilien geht ganz rapid zurück: in den letzten 15 Jahren von 210 000 auf rund 100 000.

Die logische Konsequenz dieser Entwicklung ist natürlich eine negative Geburtenbilanz. Und das ist eine gewaltige Herausforderung für die Familienpolitik.

Ich begrüße es daher, daß Sie als einen Schritt in Aussicht gestellt haben, die Familienbeihilfe für die Mehrkinderfamilien anzuheben.

Ich begrüße weiters Ihren Plan, den Karenzurlaub auf drei Jahre, wahlweise für Männer und Frauen, zu erstrecken.

Da nun meine Vorrednerin die allgemeine Erhöhung der Familienbeihilfe — was natür-

Bayr

lich auch wünschenswert wäre — urgiert hat, frage ich, Frau Minister: Sehen Sie eine Chance, daß der Finanzminister Ihnen die Mittel zur Verfügung stellt, damit Sie diese Maßnahmen auch setzen können?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Frau Bundesminister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Ich habe ein familienpolitisches Konzept entwickelt. Es wurden unter den Koalitionsparteien Konzepte ausgetauscht. Ich wurde beauftragt, hier zu koordinieren und Verhandlungen zu führen. Ich habe zu diesen Verhandlungen eingeladen, und selbstverständlich wird man alle Fragen prüfen müssen. Man wird auch prüfen müssen, ob und wann eine allgemeine Erhöhung wieder möglich ist.

Was mir aber ganz besonders am Herzen liegt, wäre die Möglichkeit eines Erziehungsgeldes. Denn es wird, falls wir jemals zu einem zweiten oder dritten Karenzjahr kommen — was ich sehr hoffe — immer wieder Frauen, aber auch Männer geben, die eben noch nicht berufstätig waren oder den Beruf Hausfrau haben und daher keinen Anspruch auf ein solches Karenzgeld hätten. Und diesen Frauen oder Männern, etwa Studenten, muß dann in Form eines Erziehungsgeldes, eines Ersatzkarenzgeldes in der gleichen Höhe, in der gleichen Weise geholfen werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Eine weitere Zusatzfrage: Frau Abgeordnete Motter.

Abgeordnete Klara **Motter** (FPÖ): Frau Ministerin! Ich hätte eigentlich eine andere Frage gehabt, doch ist für mich jetzt eine sicher dringliche Frage vordergründig geworden. Nach diesem Streitgespräch, das eben stattgefunden hat zwischen Ihnen und einer Abgeordneten einer Regierungspartei der großen Koalition, habe ich nur noch eine Frage: Wann werden Sie endlich in der Regierung einig, daß unseren Familien geholfen werden muß?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Frau Minister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Verzeihen Sie, wenn ich darauf antworte, daß die Regierung ein Organ ist, daß ein Minister ein Verwaltungsorgan ist, und daß das Hohe

Haus, Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, die Vertreter des Volkes, wieder etwas anderes ist. Wenn ich mit einem Abgeordneten oder einer Abgeordneten nicht immer einer Meinung sein sollte, heißt das noch lange nicht, daß die Regierung in sich nicht einer Meinung wäre. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dkfm. Holger Bauer: Und das behaupten Sie zu sein?)*

Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Ich bemühe mich sehr, aber wichtige Entscheidungen brauchen manchmal ein bißchen länger. Sie können sicher sein, ich werde Ihnen sehr bald hier ein familienpolitisches Konzept der gesamten Bundesregierung vorlegen können. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dkfm. Holger Bauer: Wird auch langsam Zeit!)*

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu einer weiteren Zusatzfrage ist nicht Herr Abgeordneter Holger Bauer, sondern Frau Abgeordnete Harrich gemeldet. Bitte, Frau Abgeordnete.

Abgeordnete Holda **Harrich** (Grüne): Frau Ministerin! Sie planen die Einführung einer Staffelung der Familienbeihilfen nach der Anzahl der Kinder. Es ist aber eine Tatsache, daß viele Familien mit nur einem Verdienner und mehr als einem Kind schon bedenklich nahe an die Armutsgrenze geraten oder auch schon darunter liegen. Unserer Meinung nach sollte eine Erhöhung der Familienbeihilfe keinesfalls eine Art Geburtenprämie sein oder werden, sie soll aber doch ein Mittel zur Gegensteuerung gegen die Verarmung von Mehrkinderfamilien darstellen.

Frau Ministerin: Gibt es eine Lösung dieses Problems, und wie gedenken Sie diese Problemstellung zu lösen?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Frau Minister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Erlauben Sie mir, verehrte Frau Abgeordnete, vielleicht einige Zahlen zu nennen. Es gibt in Österreich 560 000 Familien, die keine Kinder haben, aus welchen Gründen auch immer. Es gibt 550 000 Familien, die ein Kind haben. *(Zwischenruf der Abg. Dr. Helga Hiedler-Sommer.)* Es gibt 490 000 Familien, die zwei Kinder haben, und es gibt nur noch um die 200 000 Familien — der Herr Abgeordnete Hafner nennt noch niedrigere Zahlen —, die drei und mehr Kinder haben.

11570

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Bundesministerin Dr. Marilies Flemming

Meine Damen und Herren! Wir können also mit Recht davon sprechen, daß wir auf dem besten Weg zur Einkindfamilie sind. Sie können sich selbst ausmalen, was das bedeutet. Wenn immer zwei junge Leute ein Kind kriegen, dann wieder zwei junge Leute wieder ein Kind, rechnen Sie sich bitte aus, wann einmal Schluß ist und es überhaupt keine Kinder mehr geben wird.

Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Es ist ganz richtig, daß natürlich eine Familie, die ein Kind hat, möglicherweise noch jemanden findet, der dieses Kind betreut. Hier kann man noch zu Rande kommen. Mit zwei Kindern wird es schon schwieriger. Eine Frau mit drei Kindern quasi zu zwingen oder dazu zu verpflichten oder von ihr zu erwarten, daß sie berufstätig ist, ist eine unerträgliche Belastung für diese Frau. Ich halte es daher für richtig, notwendig und wichtig, daß wir ab dem dritten Kind ganz besondere finanzielle Hilfe leisten.

Es liegt ein Antrag des Abgeordneten Hafner vor. Ich hoffe, daß er sehr bald hier in diesem Hohen Hause behandelt wird. Mir persönlich wäre natürlich lieber, daß wir nicht nur die 100 S beschließen, die er beantragt hat — das würde in etwa 240 Millionen Schilling kosten —, mir wären 200 S noch lieber.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es sind sehr oft bäuerliche Familien und sehr oft Arbeiterfamilien, die drei und mehr Kinder haben, für die bedeuten 200, 400 oder 600 S mehr im Monat eine ungeheure Summe Geldes. Man sollte nicht unterschätzen, was man mit 200 S oder 300 S für Kinder anschaffen kann, an Bekleidung, an zusätzlichen Lebensmitteln et cetera.

Ich glaube, wir müssen uns sehr rasch dazu entschließen, jenen Familien, die mehr Kinder haben, jenen Familien, wo nur ein Verdiener da ist, nämlich den Alleinerziehern, und Familien mit behinderten Kindern ganz besonders zu helfen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir gelangen zur 5. Anfrage: Abgeordneter Wabl (*Grüne*) an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie.

Abgeordneter Wabl: Frau Ministerin! Meine Frage lautet:

381/M

Wird die Düngemittelanlage der Chemie-Holding aus dem Umweltfonds gefördert werden?

Präsident Dr. Marga Hubinek: Bitte, Frau Minister.

Bundesministerin Dr. Marilies Flemming: Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Das ist sicherlich die schwierigste Frage, die ich heute in diesem Hohen Haus gestellt bekomme. Es ist auch eine Gewissensfrage, das gebe ich ohneweiters zu.

Meine Antwort lautet fürs erste einmal: Das beantragte und bereits beurteilte Projekt wird der Umweltfondskommission in ihrer nächsten Sitzung am 12. dieses Monats zur Begutachtung vorgelegt. Die grüne Partei hat ja einen Vertreter in dieser Kommission. Ich werde, ehe ich jetzt eine konkrete Aussage mache, einmal die Stellungnahme der Kommission zu diesem Projekt abwarten.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Erste Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Wabl: Frau Ministerin! Ihre Antwort oder Ihr Versuch einer Antwort läßt mich erkennen, daß Sie offensichtlich nicht der Linie des Landwirtschaftsministers Riegler folgen, der eindeutig den Kurs verfolgt, den Düngemittelsatz in der Landwirtschaft, nämlich den Düngemittelsatz, den die Chemie-Holding verursacht oder mit ihren Produktionen auch fördert, einzuschränken, weil dieser Düngemittelsatz zu ganz, ganz großen Belastungen gerade im Grundwasser Österreichs geführt hat.

Wenn Sie nur davon ausgehen, daß diese Anlage eine Anlage ist, die gegenüber den früheren Anlagen oder den anderen Anlagen umweltfreundlich ist, dann ist das richtig, aber das Produkt selber steht im krassen Widerspruch zu den politischen Intentionen Ihres Ministerkollegen.

Frau Ministerin, ich frage Sie: Sind Sie im Besitz jener Untersuchungen, die in ganz Österreich bezüglich der Nitratbelastung des Grundwassers gemacht worden sind und welche Konsequenzen ziehen Sie daraus?

Präsident Dr. Marga Hubinek: Bitte, Frau Minister.

Bundesministerin Dr. Marilies Flemming: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich befinde mich voll und ganz in Übereinstimmung mit dem Herrn Landwirtschaftsminister Riegler und gehe in dieser Frage mit ihm gemeinsam vor.

Bundesministerin Dr. Marilies Flemming

Nur: Sie werden genauso gut wissen wie ich, daß es Importe von Düngemitteln nach Österreich gibt, vor allem aus der Tschechoslowakei, deren Qualität weit unter der Qualität der Produkte liegt, die die Chemie-Linz produziert. Würde man von heute auf morgen die Produktion der Chemie-Linz einstellen, würde nur der Import des qualitativ katastrophalen und schlechten Düngers aus der Tschechoslowakei angehoben werden.

Es ist jetzt vielleicht unhöflich, daß ich den Beratungen der Kommission vorgreife, denn diese Kommission ist ein beratendes Organ des Ministers, und wenn der Minister schon vor der Sitzung erklärt, was er zu tun vorhat, dann werden sich die verehrten Damen und Herren dieser Kommission fragen, wozu Sie überhaupt zusammentreten und den Minister beraten sollen, wenn er ohnehin schon vorher alles weiß und gescheit genug ist und glaubt, er braucht die Sitzung nicht mehr abzuwarten.

Ich möchte Sie nicht ohne konkrete Antwort weggehen lassen und Ihnen sagen, daß ich mir sehr wohl vorstellen kann, daß man auf alle Fälle, unabhängig davon, wie die Entscheidung ausfallen wird, ein Qualitätsanforderungsgesetz bezüglich Düngemittel machen wird müssen mit ganz strengen Kriterien, die dann quasi einen Import dieser schlechten Düngemittel überhaupt unnötig machen.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zweite Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter **Wabl**: Frau Ministerin! Es steht nicht an — auch nicht Ihre Entscheidung dazu —, ob die Düngemittelindustrie eingestellt werden soll oder nicht. Das ist nicht die Frage.

Es ist die Frage, ob Sie ein Produkt aus dem Umweltfonds fördern, das im krassen Widerspruch zu den Bemühungen des Landwirtschaftsministers Riegler, im krassen Widerspruch zum öko-sozialen Weg steht.

Ihre Einwendungen bezüglich der Düngemittelimporte aus der CSSR oder aus anderen Ländern, aufgrund derer sicher in vielen Fällen die Schwermetallkonzentration zunimmt, sind gerechtfertigt, aber das könnte Sie doch nur veranlassen, ein Gesetz noch besser zu machen — es gibt ja ein Düngemittelgesetz —, damit diese Importe nicht stattfinden können. Ist so etwas in Vorbereitung?

Ist so ein Gesetz in Vorbereitung, damit es zu keinen Importen aus Ländern, die verunreinigte Düngemittel haben, die Düngemittel mit hoher Schwermetallkonzentration haben, mehr kommen kann? Ist so ein Gesetz in Vorbereitung? Und sind Sie da mit dem Landwirtschaftsministerium im Gespräch?

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bitte, Frau Minister.

Bundesministerin Dr. Marilies **Flemming**: Geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe meine Entscheidung in dieser Sache noch nicht getroffen. Ich möchte wirklich die Experten der Umweltfondskommission zuerst einmal anhören. Ich gebe Ihnen recht, daß Ihre Bedenken auch für mich sehr, sehr wesentlich und entscheidend sind. Aber ich darf Sie auch darüber informieren, daß bereits Abordnungen der Stadt Linz, auch Bürgerinitiativen der Stadt Linz, bei mir waren und gesagt haben: Ungeheuer, Frau Minister! Wissen Sie, was unsere Kinder in Linz für eine Luft einatmen müssen! Wissen Sie, daß unsere Kinder krank werden!

Ich kann Ihnen jetzt vorlesen, mit wieviel weniger Abgasen die Linzer Luft belastet wird, da diese neue Anlage gebaut wurde.

Vor der Neukonstruierung gab es 95 Kilogramm Staub pro Stunde, nach dem Bau nur noch 32; Stickoxide: 52 Kilo pro Stunde, nachher nur 22; Ammoniak: vorher 158 Kilo pro Stunde, nachher nur noch 96; Fluor: vorher 3 Kilo, jetzt nur noch 0,6 Kilo; Schwefeldioxid ist überhaupt zu Ende, es gibt keine Schwefeldioxidemission. Bezüglich der Abwässer könnte ich ebenso fortsetzen, Sulfat zum Beispiel: vorher 855 Kilo SO_4 pro Stunde, nach der Neukonstruktion nichts mehr.

So gesehen, muß ich sagen, ist das Abwägen von Pro und Kontra sicher nicht einfach. Ich freue mich schon auf die Wortmeldungen Ihres Abgeordneten im Umweltausschuß, dort werden wir sicher eine lebhafte Diskussion haben. Aber ich bitte, mir zu erlauben, daß ich mir die vielfältigen Meinungen der Experten der Umweltfondskommission vor meiner Entscheidung anhöre. Es wäre ein großer Akt der Unhöflichkeit, würde ich bereits heute meine Entscheidung bekanntgeben.

11572

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Präsident Dr. Marga Hubinek

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu einer weiteren Zusatzfrage hat sich der Herr Abgeordnete Seidinger gemeldet.

Abgeordneter Seidinger (SPÖ): Sehr geehrte Frau Bundesminister! In der Beantwortung der sehr heiklen Frage sind natürlich viele Dinge offengeblieben. Diese offenen Dinge bewegen uns aber alle, weil eine alarmierende AK-Studie aufzeigt, daß es zum Beispiel in der Landwirtschaft fünf vor zwölf ist und daß gerade die Agrarwirtschaft verheerende Umweltschäden im Zusammenhang mit Düngemitteln anrichtet.

Das geht jetzt nicht politisch gegen eine Gruppe, sondern es ist nur eine Tatsachenfeststellung, und wir wollen versuchen, das zu klären.

Frage: Wie viele Projekte der ÖIAG und wie viele Projekte von Betrieben der privaten Wirtschaft wurden von seiten des Umwelt- und Wasserwirtschaftsfonds 1988 gefördert?

Präsident Dr. Marga Hubinek: Bitte, Frau Minister.

Bundesministerin Dr. Marilies Flemming: Verehrter Herr Abgeordneter! Ich habe die Zahlen jetzt nicht hier, ich gebe sie Ihnen gerne schriftlich nach, aber Sie können sicher sein, daß die privaten Betriebe hier weitaus überwiegen.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu einer weiteren Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Kaiser.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Kaiser (ÖVP): Frau Bundesminister! Wir haben eben gehört — Sie haben es eigentlich schon vorweg beantwortet —, daß die Meinung vorherrscht, daß die Landwirtschaft der Nitratbelastung schlechthin ist. Ich möchte das zurückweisen und würde Sie bitten, Frau Bundesminister, daß Sie uns genauere Zahlen über die tatsächlichen Werte der einzelnen Sparten geben.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Bitte, Frau Minister.

Bundesministerin Dr. Marilies Flemming: Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Ich glaube, gerade Ihre Wortmeldung zeigt, wie diffizil dieses Problem ist. Ich gebe gerne alle Daten, die mir zur Verfügung stehen, den Abgeordneten, die sich jetzt dafür interessiert

haben, an die Hand, und ich glaube, wir müssen dieses Thema noch sehr, sehr eingehend in der nächsten Zeit diskutieren.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu einer weiteren Zusatzfrage hat sich Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger gemeldet.

Abgeordneter Dr. Dillersberger (FPÖ): Frau Bundesministerin! Ihren Ausführungen habe ich entnommen, daß die Tendenz — man weiß es ja, hinter den Kulissen wird schon davon gesprochen — dahin geht, diese bereits fertiggestellte Anlage der Chemie-Linz AG entsprechend zu fördern.

Es wird so sein, daß es zu einer zusätzlichen Förderung der verstaatlichten Industrie kommt, es wird so sein, daß sich dadurch der Anteil der Fondsmittel, die für den privaten Bereich zur Verfügung stehen, also für den Bereich der Privatwirtschaft, zuungunsten der Privatwirtschaft und zugunsten der verstaatlichten Wirtschaft verschieben wird. Ich glaube, Sie sollten sich daranmachen, entsprechende Programme zur Förderung der privatwirtschaftlich strukturierten Wirtschaft zu erstellen, denn es wird wohl so sein, daß mehr Ansuchen von seiten der privaten Wirtschaft, von den Zahlen her gesehen, vorliegen als von seiten der verstaatlichten Wirtschaft, aber der Großteil aus dem Topf geht in Richtung der verstaatlichten Wirtschaft.

Ich frage Sie daher: Was haben Sie in Zukunft im Bereich des Umweltfonds vor, um gerade im Bereich der privatwirtschaftlich organisierten Wirtschaft Hilfestellungen zu leisten? Ich denke hier zum Beispiel an die Folgen des Chemikaliengesetzes für die Putzereien, für die Chemisch-Reinigungen und so weiter.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Bitte, Frau Minister.

Bundesministerin Dr. Marilies Flemming: Sehr verehrter Herr Abgeordneter! Bitte erlauben Sie mir noch einmal die Richtigstellung: Es gibt keine Tendenz bei mir. Sollte sie anderswo vorhanden sein, dann mag dies wohl richtig sein. Bei mir persönlich gibt es noch keine Tendenz, sondern eher die Sorge darum, was mit unseren Böden durch die ganz sicherlich vorhandene Überdüngung geschieht. Das ist sicherlich eine Hauptsorge, die dabei zu beachten sein wird.

Bundesministerin Dr. Marilies Flemming

Seien Sie sicher, daß wir im Öko-Fonds eine Reihe von Hilfen für private und vor allem auch für kleine Gewerbebetriebe laufen haben. Gerade für die Putzereien laufen Förderungsaktionen, die von der Bevölkerung und von den Gewerbetreibenden in großem Ausmaße angenommen werden.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Die 60 Minuten der Fragestunde sind abgelaufen. Damit ist die Fragestunde beendet.

Zuweisungen

Präsident (den Vorsitz übernehmend): Den in der letzten Sitzung eingebrachten Antrag 239/A der Abgeordneten Dr. Dillersberger und Genossen betreffend Prüfung der Umweltkampagne 1988 durch den Rechnungshof weise ich

dem Rechnungshofausschuß

zu.

Den eingelangten Außenpolitischen Bericht der Bundesregierung über das Jahr 1988 (III-109 der Beilagen) weise ich

dem Außenpolitischen Ausschuß

zu.

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Es ist vorgeschlagen, die Debatte über die Punkte 2 und 3 der heutigen Tagesordnung zusammenzufassen.

Es werden daher zuerst die Berichterstatter ihre Berichte geben; sodann wird die Debatte über beide Punkte unter einem durchgeführt.

Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich — wie immer in solchen Fällen — getrennt.

Wird gegen diese Vorgangsweise eine Einwendung erhoben? — Das ist nicht der Fall. So beschlossen.

1. Punkt: Bericht des Umweltausschusses über die Regierungsvorlage (825 der Beilagen): Montrealer Protokoll über Stoffe, die zu einem Abbau der Ozonschicht führen, samt Anlage A (904 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und kommen zum 1. Punkt: Montrealer

Protokoll über Stoffe, die zu einem Abbau der Ozonschicht führen, samt Anlage.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Schuster. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Schuster: Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Schutz der Ozonschicht vor schädigenden Substanzen ist ein globales Anliegen. Österreich hat das Wiener Übereinkommen zum Schutz der Ozonschicht, das am 22. September 1988 in Kraft getreten ist, bereits am 19. August 1987 ratifiziert, das, als Rahmenübereinkommen konzipiert, durch Protokolle zu implementieren ist. Das „Montrealer Protokoll über Stoffe, die zu einem Abbau der Ozonschicht führen“ wurde anlässlich einer diplomatischen Konferenz im September 1987 erarbeitet und am 29. August 1988 von Österreich in New York unterzeichnet. Es konkretisiert die im Übereinkommen vereinbarten Pflichten zum Schutz der Ozonschicht durch bestimmte Maßnahmen bei einer Gruppe von fünf Chlorverbindungen und einer Gruppe von drei Bromverbindungen mit dem Ziel, Verbrauch und Produktion dieser Stoffe schrittweise einzuschränken beziehungsweise zu verringern.

Der Umweltausschuß hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 30. März 1989 in Verhandlung genommen und mit Mehrheit beschlossen, dem Nationalrat die Genehmigung des Abschlusses des Vertrages zu empfehlen.

Weiters hat der Ausschuß beschlossen, daß der gegenständliche Vertrag durch Erlassung von Gesetzen im Sinne des Art. 50 Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz zu erfüllen ist.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Umweltausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle beschließen:

1. Der Abschluß des Staatsvertrages: Montrealer Protokoll über Stoffe, die zu einem Abbau der Ozonschicht führen, samt Anlage A (825 der Beilagen) wird genehmigt;

2. dieser Staatsvertrag ist im Sinne des Art. 50 Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz durch Erlassung von Gesetzen zu erfüllen.

11574

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Berichterstatter Schuster

Da die Klubs Redner gemeldet haben, er-
suche ich Sie, sehr geehrter Herr Präsident,
diese der Reihenfolge gemäß aufzurufen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichter-
statter für seine Ausführungen.

Redezeitbeschränkung

Präsident: Bevor ich dem ersten gemelde-
ten Redner das Wort erteile, gebe ich be-
kannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten
Schieder, Dkfm. DDr. König und Dr. Fri-
schenschlager vorliegt, die Redezeit eines je-
den zum Wort gemeldeten Abgeordneten für
diese Debatte auf 20 Minuten zu beschrän-
ken.

Ich lasse sogleich darüber abstimmen und
bitte jene Damen und Herren, die diesem
Antrag zustimmen, um ein diesbezügliches
Zeichen. — Das ist mit M e h r h e i t
a n g e n o m m e n.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeord-
neter Dr. Dillersberger. Ich erteile es ihm.

11.55

Abgeordneter Dr. **Dillersberger** (FPÖ):
Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Bundes-
ministerin! Meine sehr geehrten Damen und
Herren! Die Freiheitliche Partei bemüht sich
seit vielen Jahren — konkret seit dem Jahr
1979 — um konkrete Maßnahmen im
FCKW-Bereich, und eigentlich sollte die Ge-
nehmigung dieser internationalen Vereinba-
rung auch ein großer Tag für die Freiheitli-
che Partei sein, weil sich endlich nach zehn
Jahren auch die Völkerfamilie dazu ent-
schlossen hat, konkrete Schritte im Bereich
der Fluorchlorkohlenwasserstoffe zu setzen.

Wenn sich aber die Freiheitliche Partei
heute dennoch von diesem Vertragswerk di-
stanziert, dann nicht, weil wir Opposition um
der Opposition willen machen wollen, son-
dern weil dieser Vertrag — so anerkennt-
wert auch die Bemühungen und die Motive
in diesem Zusammenhang sein mögen — in
Anbetracht der Situation, in Anbetracht der
ständig fortschreitenden Zerstörung der
Ozonschicht eine nach unserer Auffassung
mit unserer Zustimmung nicht zu verantwor-
tende Alibiaktion der Völkerfamilie darstellt,
und weil wir auch im innerstaatlichen Be-
reich — und ich sage das hier ganz offen —
mit dem Fortschritt, der hier erzielt wird,
alles andere als zufrieden sind.

Meine Damen und Herren! Wenn wir uns
das vor Augen halten, was in diesem Abkom-
men steht, und mit dem vergleichen, was wir
über die Schäden, über die Folgen wissen,
dann machen wir uns, wenn wir nicht prote-
stieren — und das wollen wir mit unserer
Gegenstimme tun —, mitschuldig.

Ich bin mir schon der Problematik bewußt,
im internationalen Bereich etwas zu bewegen
und etwas weiterzubringen, und ich möchte
nicht die Behauptung aufstellen, daß wir es
vielleicht besser gemacht hätten. Das soll also
gleich an die Spitze meiner Ausführungen
gestellt werden.

Ich möchte durchaus positiv anerkennen,
daß es überhaupt zu diesem Staatsvertrag
kommt, aber in diesem Vertrag wird die Si-
tuation in einer Art und Weise verharmlost,
die nach unserer Auffassung nicht zu verant-
worten ist. Es wird die weitere Zerstörung
der Ozonschicht geradezu programmiert, zu-
mindest aber in Kauf genommen.

Denn, meine Damen und Herren, was steht
in diesem Abkommen? Da steht in der Ein-
gangsformel die Erkenntnis, „daß weltweite
Emissionen bestimmter Stoffe zu einem er-
heblichen Abbau der Ozonschicht führen
und sie auf andere Weise verändern können,
was wahrscheinlich schädliche Auswirkungen
auf die menschliche Gesundheit und Umwelt
zur Folge hat ...“ und so weiter. Also es
heißt hier: „können“ und „wahrscheinlich“.

Stellen wir dem, meine Damen und Her-
ren, die Realität gegenüber, dann müssen wir
sagen — und da stimmen wir alle in diesem
Haus überein —, der Nachweis dafür, daß
dieses „Können“ und dieses „Wahrschein-
lich“ in diesem Papier nicht richtig ist, ist
längst geführt. Der Nachweis ist geführt
durch internationale Wissenschaftler, der
Nachweis ist geführt durch Untersuchungen
der NASA, und es steht fest, daß es eben so
ist, daß der Abbau der Ozonschicht zu unab-
sehbaren Konsequenzen führen kann, wie in
dem Bericht, den die Bundesregierung über
unser Betreiben erstattet hat, ausgeführt
wird. Es kommt zu gesundheitlichen Schä-
den, die in allererster Linie in einer Vergrö-
ßerung des Hautkrebsrisikos liegen, zu Schä-
den an den Augen, zu Hautinfektionen, zum
sogenannten fotochemischen Smog, zu Aus-
wirkungen auf Meeresorganismen, zu Aus-
wirkungen auf die Landwirtschaft, zu Aus-
wirkungen auf den Wald, zu Auswirkungen

Dr. Dillersberger

auf die Böden. All das ist in seiner Konsequenz ja noch gar nicht bis zu Ende gedacht.

Die Versteppungen, die zum Beispiel dem Bereich der Vereinigten Staaten von Amerika vorausgesagt werden, und die gleichzeitige Veränderung des Klimas in Sibirien in seinen Auswirkungen auf die Weltpolitik, auf die zukünftige Gestaltung unserer Erde ist noch gar nicht erfaßbar. Nur eines ist für uns erfaßbar: Wenn nicht sofort etwas geschieht, und zwar in dem Sinne, daß man all das tut, was jedenfalls notwendig ist, um die Produktion und den Verbrauch kurzfristig einzustellen, dann ist es bereits zu spät!

Ich bin der Meinung, daß es in dieser Frage bereits fünf Minuten nach zwölf Uhr ist, meine Damen und Herren. Und da sollen wir einer Formulierung in einem internationalen Vertrag, daß es hier um ein „Können“ und um ein „Wahrscheinlich“ geht, zustimmen? Wir glauben, daß wir das nicht sollten.

Meine Damen und Herren! Ein weiteres stößt auf unseren Widerstand in dieser Eingangsformel. Da heißt es: „In der Erkenntnis, daß besondere Vorkehrungen zur Deckung des Bedarfs der Entwicklungsländer an diesen Stoffen notwendig sind, . . .“

Wenn wir uns die internationale Verflechtung in diesem Zusammenhang anschauen, dann sehen wir ganz genau, daß es nicht darum geht, daß der Bedarf der Entwicklungsländer gedeckt wird, sondern daß im Hinblick auf die weiter hinten in dieser internationalen Vereinbarung vorgesehene Kopfquote eine Verlagerung der Produktion in die Entwicklungsländer stattfinden soll, und daß es kurz und auch mittelfristig zu einer weiteren Erhöhung der Produktion und des Verbrauches der FCKWs statt zu einer Verminderung kommen wird.

Meine Damen und Herren! Wir alle wissen, daß das ständig wachsende Ozonloch, das ja nicht nur den Bereich der Antarktis betrifft, sondern inzwischen die Ozonschicht unserer Erde generell angegriffen hat, Sofortmaßnahmen, einen Stopp fordert. Statt dessen wird nun uns — da meine ich nicht die Opposition, sondern die Republik Österreich — zugemutet, einem Abkommen zuzustimmen, das als Basisjahr für die weitere Verringerung das Jahr 1986 sieht. Wir alle wissen, daß es den verantwortlichen Bemühungen einzelner Länder gelungen ist, seit dem Jahre 1986 bereits eine weitere Reduzierung die-

ser Stoffe zu bekommen, trotzdem geht man vom Jahr 1986 aus. Der Verbrauch soll bis 1993 auf der Basis 1986 eingefroren werden, bis 1998 soll es zu einer Reduktion um 20 Prozent und ab dann um 50 Prozent kommen.

Ausdrücklich ist vorgesehen — und daran stoßen wir uns —, daß die Produktion mancher Vertragsstaaten sogar ausgeweitet werden kann, Anlagen bis 1990 fertiggebaut werden können. Und die Kopfquote von 0,5 Kilo pro Kopf ist meiner Meinung nach geradezu die Einladung zur Produktion in jenen Ländern, in denen bisher nicht produziert worden ist.

Nach unserer Auffassung ist dieser Vertrag gegenüber der Wiener Konvention ein Rückschritt, eine Entmutigung für die umweltbewußten Vorreiter, eine Belohnung für die, die ihre wirtschaftliche Macht trotz der klaren Erkenntnisse zum Nachteil der Völkerfamilie auf der Erde einsetzen, und liegt weit unter dem Niveau, das die Europäische Gemeinschaften, von denen wir immer sagen, daß sie im Umweltbewußtsein hinter uns nachhinken, festgelegt haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Umweltausschuß — und das möchte ich hier ausdrücklich sagen — ist klar und eindeutig zum Ausdruck gekommen, daß Österreich in dieser Frage sehr engagiert war, daß man sich sehr bemüht hat und daß von seiten der Regierung größtes Interesse an einer einstimmigen Beschlußfassung über dieses internationale Übereinkommen aus den verschiedensten Gründen besteht. Es wurde versucht, einen gemeinsamen Entschließungsantrag — sozusagen als innerstaatlichen Kompromiß dafür, daß man nach außen hin geschlossen in Erscheinung tritt — zustande zu bringen, aber das ist leider nicht gelungen, und zwar deshalb nicht, weil klargeworden ist, daß auch die innerstaatlichen Erklärungen der Frau Bundesminister Dr. Flemming sehr vordergründig sind.

Ich habe das gelesen, was in der heutigen „Presse“ auf Seite 5 steht, und mit dem verglichen, worüber wir dann abstimmen werden, und muß sagen, daß ich eigentlich über Ihre Vorgangsweise sehr überrascht bin, denn wir werden Ihnen einen Entschließungsantrag vorlegen, indem wir uns im wesentlichen an jene Richtlinien halten, die Frau Bundesminister Dr. Flemming in der heutigen „Presse“ verkündet.

11576

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Dr. Dillersberger

Wir haben das ja schon erlebt, meine Damen und Herren! Und zwar bei den Spraydosens, wo es ja die Zusage der Frau Bundesministerin im Umweltausschuß vom 5. Mai 1988 gegeben hat, die Produktion und den Import von mit vollhalogenierten Fluorchlorkohlenwasserstoffen befüllten Druckgaspackungen ab 1. Februar 1989 zu verbieten und dafür zu sorgen, daß ab 31. Dezember 1989 keine derartigen Produkte mehr im Handel erhältlich sein werden. Die Termine haben sich verschoben, wir sind froh darüber, daß es zumindest zur prinzipiellen Einhaltung dieses Versprechens gekommen ist. Wir haben aber gesehen, als wir hier im Plenum am 28. 9. 1988 eben dieses Versprechen der Frau Bundesministerin zur Abstimmung gestellt haben, daß die beiden Koalitionsparteien dem nicht zugestimmt haben. Sie erinnern sich daran, daß es damals ja aufgrund des Antrages der Freiheitlichen Partei vom 24. Februar 1987 zu einer umfassenden Debatte in dieser Frage gekommen ist.

Wir haben nun neuerlich einen Antrag vorbereitet, der sich im wesentlichen an die Ankündigungen der Frau Bundesministerin hält, aber es ist leider nicht dazu gekommen, daß wir diesen Antrag als gemeinsamen Antrag präsentieren können, wobei ich Ihnen gleich eines sagen möchte: Meine Damen und Herren von der großen Koalition! Auch das, was Sie in Ihrem Antrag präsentieren, findet durchaus unsere Zustimmung, weil es eine Verbesserung gegenüber der bisherigen Situation darstellt und weil wir der Meinung sind, daß man irgendwo anfangen muß und daß man auch beim Anfang, beim Beginn mitmachen sollte. Wir werden also diesem Antrag zustimmen, und wir laden Sie ein, unserem Antrag zuzustimmen und damit Ihrer eigenen Frau Bundesministerin die Möglichkeit zu geben, das, was sie in der Öffentlichkeit versprochen hat, einzuhalten.

Ich weiß schon, Österreich kann international nicht viel bewirken — einerseits ist unser Ansehen im Ausland nicht das beste, andererseits ist der Beitrag, den wir in dieser Frage leisten können, von der Quantität her gering. Aber meines Erachtens kann nur der moralische Autorität in den weiteren Verhandlungen sein — und wir wollen sie ja in Helsinki sozusagen gemeinsam führen —, der selbst alles tut, was in seiner Macht steht, und der seine eigenen Ankündigungen auch einhält.

Ich darf Ihnen nun diesen Entschließungsantrag vortragen und auch kurz erläutern.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Dillersberger, Ing. Murer, Klara Motter, Ute Apfelbeck und Genossen betreffend Sofortmaßnahmen zum Schutze der Ozonschicht

Der Nationalrat wolle beschließen:

1. Die Bundesregierung wird ersucht, im Rahmen der Helsinki-Konferenz 1989 einen erneuten Vorstoß zur wesentlichen Verschärfung des Montrealer Protokolls vorzunehmen; insbesondere hinsichtlich der vorgesehenen Reduktionsquoten, wobei als Ziel das möglichst unverzügliche Verbot der ozonschädigenden Substanzen anzustreben ist, und hinsichtlich der im Protokoll enthaltenen Ausnahmetatbestände.

2. Die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie wird ersucht, nicht zuletzt im Hinblick auf ihre bei der Ozonkonferenz in London getätigten Ankündigungen

die Herstellung und das Inverkehrbringen aller FCKW in Sprays im Inland (mit Ausnahme des Einsatzes im medizinischen Bereich) sofort zu untersagen;

die Verwendung von FCKW in industriellen Schäumen durch entsprechende Maßnahmen bis zum 31. 12. 1989 um 50 Prozent zu reduzieren und bis zu diesem Zeitpunkt dem Nationalrat einen Zeitplan hinsichtlich der weiteren Verringerung und des gänzlichen Verbotes vorzulegen;

den Einsatz von FCKW im Bereich von Putzereibetrieben sofort zu untersagen;

den Einsatz von FCKW für den Elektronikbereich bis längstens 31. 12. 1992 zu untersagen;

den Einsatz von FCKW in Kühl- und Klimaanlageanlagen sowie Wärmepumpen bis 31. 3. 1990 zu untersagen und für jene Fälle, in denen ein Ersatz dieser Substanzen nicht möglich ist, bis zu diesem Zeitpunkt verbindliche Recycling-Regeln einzuführen;

die Verwendung von FCKW in Haushalten und bei Autofeuerlöschern sofort zu untersagen, Halone nur noch zu Feuerlöschzwecken bei Flugzeugen zuzulassen;

Dr. Dillersberger

für langlebige chlorierte und bromierte Kohlenwasserstoffe Produktions- und Importbeschränkungen zu erwirken.

3. Die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie wird darüber hinaus ersucht, dem Nationalrat bis 31. 12. 1989 einen Bericht über die nationalen und internationalen Fortschritte beim Ersatz der Verwendung von FCKW sowie langlebigen chlorierten und bromierten Kohlenwasserstoffen zuzuleiten.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie das mit dem, was uns die Frau Bundesministerin als ihre Vorstellungen, die sie in London auf den Tisch des Hauses gelegt hat, im Umweltausschuß überreicht hat, vergleichen, dann werden Sie sehen, daß das den Buchstaben nach genau dasselbe ist, etwas erweitert durch einen umfassenden Bericht, etwas erweitert um die langlebigen chlorierten und bromierten Kohlenwasserstoffe. Und daß wir im internationalen Bereich vollkommen übereinstimmen, werden Sie diesem Antrag ebenfalls entnehmen.

Ich darf Ihnen nochmals zusammenfassend sagen, meine geschätzten Kolleginnen und Kollegen, daß wir das Montrealer Protokoll, das hier vorliegt, als eine Alibihandlung der Völkergemeinschaft betrachten, wobei wir dieses Wort „Alibihandlung“ nicht in Richtung derjeniger verstanden wissen wollen, die sich darum bemüht haben, denn sie haben zweifellos ein kleines Land, das wir nun einmal sind, nach ihren besten Möglichkeiten vertreten. Wir betrachten dieses Protokoll als viel Lärm um fast nichts, wir betrachten dieses Protokoll als das Versagen der internationalen Umweltpolitik bei der Lösung eines Problems, von dem wir alle wissen, von dem alle Umweltpolitiker wissen und von dem vor allen Dingen auch die Industriepolitiker wissen, daß es unsere Erde nicht nur gefährdet, sondern kurz- und mittelfristig zerstört.

Wir müssen als Freiheitliche Partei zwar zähneknirschend zur Kenntnis nehmen, daß diese Regierung nicht mehr erreichen konnte — wobei ich noch einmal sage, ich bin nicht überzeugt davon und möchte die Behauptung hier auch gar nicht aufstellen, daß eine Regierung allenfalls mit unserer Beteiligung mehr hätte erreichen können; das stelle ich also von vornherein außer Streit —, aber das Zähneknirschen über die Tatsache, daß nicht mehr erreicht werden konnte, sei mir gestattet.

Wir wollen uns in diesem Zusammenhang nicht dadurch mitschuldig machen, daß wir hier zustimmen, sondern wir wollen als Opposition in diesem Haus ein klares Signal setzen, ein klares Signal für unsere Republik Österreich, das darin besteht, daß wir dieses Protokoll ablehnen, daß wir aber der Regierung zusichern, daß sie in allen Maßnahmen, die hinsichtlich der Lösung des Problems getroffen werden müssen, auch und gerade im internationalen Bereich auf unsere weitere Hilfe, auf unsere weitere Mitarbeit und auf unsere weitere Zusammenarbeit rechnen kann. *(Beifall bei der FPÖ.) 12.12*

Präsident: Bevor ich dem nächsten Redner das Wort gebe, teile ich Ihnen mit, Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger, daß der Entschließungsantrag zu spät hier eingebracht worden ist. Ich nehme an, daß der von Ihnen verlesene Text mit jenem des Antrages ident ist, und wir werden ihn in Verhandlung nehmen. *(Abg. Dr. Dillersberger: Danke schön, Herr Präsident!)*

Als nächste Rednerin ist Frau Abgeordnete Dr. Marga Hubinek zum Wort gemeldet. Ich erteile ihr das Wort.

12.12

Abgeordnete Dr. Marga **Hubinek** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Bundesminister! Wir bedauern, daß dieses internationale Abkommen von der Opposition nicht mitgetragen wird, nicht deren Zustimmung findet. Ich glaube, wir sind zwar im Inhalt mit Ihrer Kritik einverstanden, nur in der Strategie, sehr geehrter Herr Abgeordneter Dillersberger, haben wir andere Überlegungen.

Ich glaube auch, daß es unbefriedigend ist, wenn dem Text des internationalen Übereinkommens FCKW erst im Jahr 1999 um die Hälfte zu reduzieren sind, was aber nicht ausschließt, daß man in Österreich national günstigere Regelungen vorsehen kann.

Herr Abgeordneter! Ich bin jetzt lange als Mitglied der Delegation beim Europarat tätig, und ich weiß daher, wie mühsam es ist, in internationalen Vereinbarungen zu einem Resultat zu gelangen, da einer Konsenslösung ja meist sehr massive politische oder wirtschaftliche Interessen gegenüberstehen. Was dann zustande kommt, ist ein Kompromiß. Aber wissen Sie, der Kompromiß gibt halt jenem Land, das dieses Abkommen unterzeichnet, die moralische Legitimation, zu-

11578

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Dr. Marga Hubinek

nächst einmal einen Druck auszuüben auf alle jene, die noch abseits stehen, und gibt auch die moralische Legitimation, auf eine Verschärfung drängen zu können.

Insbesondere denke ich da an jenes Gremium, das jeweils versucht, die Erfüllung der europäischen Sozialcharta zu kontrollieren, und ich weiß halt, welche Diskussionen, welch peinliche Diskussionen sich dann für jene Länder ergeben, die die Bestimmungen der Sozialcharta nicht oder nur teilweise erfüllten.

Daher meine ich, die Unterzeichnung gibt die Möglichkeit, vielleicht eine Verschärfung insbesondere bei der Konferenz in Helsinki zu erreichen mit dem Ziel — und ich glaube, das ist ein allgemeines Wunschenken —, daß wir bis zum Jahr 1998 vielleicht einen 95prozentigen Verzicht der so schädlichen Treibgase erreichen. Wir haben auch gehört, daß sich diese Verhandlungen nicht ganz einfach gestaltet haben, da insbesondere China oder auch Länder der Dritten Welt, vor allem Staaten Lateinamerikas, meinen, sie könnten auf diese Produkte nicht verzichten, weil sie für ihre nationale Industrie notwendig wären. Ich meine daher, wir sollten in diesem Zusammenhang sehr froh sein, daß es überhaupt zu einem Kompromiß gekommen ist und daß insbesondere der österreichische Verhandlungsleiter, der Gesandte Dr. Lang, sich hier, wie ich glaube, sehr, sehr bemüht hat. Es ist sicherlich seinem Geschick zu danken, daß überhaupt ein Kompromiß zustande gekommen ist. *(Beifall des Abg. Dr. Khol.)* Ich glaube, wir sollten diesem verdienten Beamten des Außenamtes wirklich unseren Dank aussprechen.

Nun, die Welt wird sich zweifellos zu überlegen haben, wie sie im Zusammenhang mit der Einhaltung von Umweltschutzgesetzen den Ländern der Dritten Welt verstärkte Hilfe anzubieten hat. Ich glaube, mit Forderungen allein, mit Appellen ist es nicht getan. Ich glaube, daß es einer doppelten Hilfestellung bedarf, und zwar einer handfesten finanziellen Unterstützung, aber auch drastischer Importverbote.

Wer vor kurzem gehört hat, daß das Abbrennen der Tropenwälder auch dazu dient, Edelhölzer zu importieren — auch Österreich hat sich hier nicht ausgeschlossen; und diese Edelhölzer werden nicht nur für Fenster verwendet, sondern auch für Klosettbrillen —, der muß sich wirklich an den Kopf

greifen. Das zeigt eigentlich, wie doppelbödig auch die Einhaltung der Umweltschutzgesetze gehandhabt wird. *(Beifall bei den Grünen und Beifall der Abg. Dkfm. Ilona Graenitz.)* — Danke. — Alles das, was sich bei den Wilderern in Tansania abspielt, und ähnliches geschieht deshalb, weil sich mit Elfenbein halt viel Geld machen läßt. Auf die Art sind wir dabei, die letzten Elefantenrudel auszurotten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bei aller Skepsis des internationalen Abkommens, das sicherlich nur ein wichtiger Schritt ist, aber halt ein Kompromißschritt, schließt es ja nicht aus, daß die nationalen Regelungen besser sein können. Ich freue mich, daß da in Österreich schon einiges getan ist, daß ja hier auf freiwilliger Basis zunächst die Industrie eine Beschränkung im vergangenen Jahr von 25 Prozent akzeptiert hat und daß vorgesehen ist, in Österreich bis 1992 ein Verbot auch der FCKW-Treibgase zu verordnen. Vielleicht gelingt das schon zu einem früheren Zeitpunkt.

Die Frau Minister wird sicherlich in Ihrer Beantwortung der aufgeworfenen Fragen in dieser Debatte sagen können, welche Möglichkeiten sie sieht, zu einem früheren Zeitpunkt FCKW-Treibgase zu reduzieren. Dabei ist uns natürlich klar, da wir gar nicht produzieren, sondern lediglich auf Importe angewiesen sind. Österreich — ein kleines Land — wird sicherlich nur einen kleinen Beitrag zur Reduktion dieser gefährlichen Treibgase liefern können.

Die Schwierigkeit ist — und ich glaube, das haben auch alle Wissenschaftler gesagt —, daß man die Schäden nicht im Augenblick erkennt, sondern daß es bis zu zehn Jahre dauert, bis diese Treibgase von der Atmosphäre in die Stratosphäre gelangen und dort jene Horrorvisionen wie Klimaveränderungen, Erwärmung und ähnliches zur Folge haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, wir sollten wirklich versuchen, mehr jenes Forschungsprojekt zu propagieren, das im vergangenen Jahr vor allem von den Vereinigten Staaten getragen wurde, das mehr als 10 Millionen Dollar gekostet hat und wofür 120 internationale Wissenschaftler tätig waren. Diese sollten vor allem klären, warum der Ozonmantel immer dünner wird und sich das wiederkehrende Ozonloch am Südpol vergrößert und damit die ultraviolette

Dr. Marga Hubinek

Strahlung ungehindert auf die Erde kommen läßt. Damit werden jene bösartigen Erkrankungen gefördert, die der Herr Abgeordnete Dillersberger angeführt hat.

Wir alle haben von den folgenschweren Veränderungen, die eintreten, gehört, wenn sich die Lufthülle der Erde verändert, nämlich von jenem Treibhauseffekt. Vielleicht beschäftigen wir uns viel zuwenig mit der Tatsache, welche Welt wir den nächsten Generationen hinterlassen, wenn wirklich weltweite Klimaveränderungen zu erwarten sind.

In diesem Zusammenhang eine Bemerkung am Rande, die mich eigentlich sehr bewegt: In einem Zeitalter, in dem wir sehr wohl wissenschaftlich zu erkennen vermögen, was Eingriffe in das sich selbst regulierende Klimageschehen bedeuten, greifen wir ganz bewußt in diese klimatischen Gegebenheiten ein und lassen das zu in voller Erkenntnis, daß unwiderrufliche Veränderungen stattfinden.

Wir sind heute mit den Folgen konfrontiert, daß die Römer, um ihre Schiffe zu bauen, die Wälder des Apennin und des Balkan abgeholzt haben. Gleiches taten auch die Griechen. Die Karthager haben die Zedern des Libanons für ihre Schiffe verwendet. Wir tun heute Gleiches, nur mit dem Unterschied, daß uns ganz genau bewußt ist, welche Versteppung, welche Verkarstung, welche klimatischen Veränderungen geschehen. *(Beifall bei den Grünen und bei Abgeordneten der FPÖ.)* Den Römern, Griechen und Karthagern kann man noch Unkenntnis vorwerfen. Aber daß heute unsere Tropenwälder abgeholzt werden, die CO₂-Belastung immer größer wird, und wir es eigentlich nur bei Appellen belassen, ich muß sagen, das empfinde ich als eine Dramatik und auch als eine Ironie des Schicksals. *(Neuerlicher Beifall bei den Grünen und bei Abgeordneten der FPÖ.)*

Herr Abgeordneter Dillersberger hat sehr wohl gesagt, mit welchen Veränderungen wir zu rechnen haben, wenn wir uns heute damit begnügen, nichts oder nur wenig zu unternehmen, daß sich weltweit eine Verteilung der Niederschläge abzeichnen wird, daß die Gebiete, die heute Kornkammern sind, von Versteppung bedroht sind und zu Trockenzonen werden, etwa die Kornkammern des amerikanischen Mittelwestens, und daß auch Meeresströmungen ihre Richtungen verändern. Wer weiß, daß das europäische Klima durch den Golfstrom zu seinem Vorteil be-

einflußt ist, weiß auch, daß dann, wenn der Golfstrom seine Richtung verändert, auf jeden Fall ein weitaus kühleres Klima in Europa herrschen wird. Was es bedeutet, wenn insgesamt durch die FCKW-Treibgase in der Stratosphäre eine allgemeine Erwärmung stattfinden wird, und zwar, wie Wissenschaftler sagen, um bis zu 5 Grad Celsius, ist bedenklich. Da können wir uns vorstellen, wie viele Gletscher es dann noch geben wird. Es käme zum Abschmelzen der Gletscher auch auf den Polen, zum Ansteigen des Meeresspiegels und zu Überschwemmungen weiter Küstenstriche.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich finde, das sind wirklich Horrorvisionen. Wahrscheinlich sollten wir das auch viel mehr propagieren, denn ich glaube, es genügt nicht, daß wir heute durch die Regierung ein internationales Abkommen vorgelegt erhalten, das zu unterzeichnen und zu ratifizieren ist, sondern diese Umweltschutzgedanken gehen jeden einzelnen von uns an.

Und so sehr ich mich freue, daß wir heute einmal ein völkerrechtliches Instrument vorgelegt bekommen, das nicht kuratives Umweltschutzdenken enthält, sondern vorbeugendes Umweltschutzdenken, so sehr meine ich, daß wir alle eine Verpflichtung haben, auch wenn das jetzt vielleicht etwas banal klingen muß, Umweltschutz im eigenen Bereich zu machen. Jeder Bürger, jeder Konsument kann ja dazu beitragen. Ich muß schon heute nicht mehr Spraydosen kaufen, die mit Treibgasen ausgestattet sind. Ich kann schon heute meine Heizung niedriger einstellen. Ich kann dort, wo es möglich ist, eine Wärmedämmung schaffen. Ich kann auch mein Auto stehen lassen. Und, meine sehr geehrten Damen und Herren — ich denke jetzt an die Diskussion in der Fragestunde —, ich muß auch nicht jedes Unkrautpflänzchen in meinem Garten mit Gift besprühen, ich kann mich ja niederbeugen und es ausreißen. Und ich kann mit einem Korb oder mit einer Tasche einkaufen gehen, und muß nicht auf das Plastiksackerl des Verkäufers warten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, das heutige internationale Abkommen soll uns daran gemahnen, daß die Vergrößerung des Ozonloches am Südpol — und das besteht und wird von Jahr zu Jahr größer — eine Klimakatastrophe unvorstellbaren Ausmaßes provozieren kann, ähnlich wie das heute schon geschieht mit der Trink-

11580

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Dr. Marga Hubinek

wasserversorgung in der Dritten Welt — einfach durch unsere Giftmüllexporte.

Ich glaube, daß wir, wenn wir heute die Diskussion mit dem nötigen Ernst führen, die Überzeugung mitnehmen, daß Umweltpolitik längst nicht mehr nationale Politik ist — was wir sehr bedauern —, sondern Weltpolitik und daß es der Anstrengungen vor allem gerade der reichen Nationen bedarf, damit jene Horrorvisionen, wie sie uns die Wissenschaftler sagen, nicht realisiert werden.

In diesem Sinne freue ich mich dennoch, daß wir heute diesem Abkommen zustimmen als einem ersten, aber vielleicht bedeutenden Schritt auf dem Wege einer Verschärfung vielleicht schon bei der Helsinki-Konferenz. *(Allgemeiner Beifall.)* 12.27

Präsident: Als nächste zum Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Helga Erlinger. Ich erteile ihr das Wort.

12.27

Abgeordnete Helga Erlinger (Grüne): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist kein Spielball *(die Abgeordnete stellt einen größeren Globus auf das Rednerpult)*, das ist unsere Erde. Sie liegt in unseren Händen. Und wenn Sie es gestatten, dann würde ich sie gerne während der ganzen Debatte hier liegen lassen. *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Es genügt, es ist schon im Fernsehen, Sie können sie schon wieder wegräumen!)* Die Erde ist immer im Fernsehen und sollte eigentlich immer im Mittelpunkt unserer Diskussionen stehen, sehr geehrter Herr Abgeordneter Dkfm. Bauer. *(Beifall bei den Grünen.)*

Täglich wird uns der Ökozid ins Haus geliefert. Nun erreicht die Ölpest auch schon die letzten halbwegs intakten Meeresgebiete in der Antarktis. Pro Sekunde werden tropische Regenwälder in der Größe eines Fußballfeldes gerodet. Vier Milliarden Jahre hat die Evolution gebraucht, um den heutigen Zustand auf Erden zu schaffen. Wir sind dabei, das ökologische Zerstörungswerk in einigen Jahrzehnten zu Ende zu bringen, und das, obwohl wir über die Vernetzungen und Verkettungen immer besser Bescheid wissen.

Wenn für amerikanische Schnellimbisse brasilianische oder mittelamerikanische Tropenwälder vernichtet werden, damit dort Futtersoja für Hamburger-Vieh beziehungsweise für die Fleischberge der EG angebaut werden

kann, ändert sich das Klima. Es kommt zu Jahrhundertdürren im amerikanischen Weizen Gürtel. Die Widersinnigkeit dieser Politik gipfelt darin, daß die Hungerleider in den armen Staaten Futtermittel für den Export anbauen, damit dann die Industriestaaten in Fleischüberschüssen ersticken, die schließlich wieder mit Milliardensubventionen vernichtet werden. Der Kreislauf wird durch eine vulgär-ökonomische Gesinnung starker Industrielobbies angetrieben, wobei viele Exponenten dieser ökologisch-ökonomischen Vernichtungsstrategie auf der Regierungsbank sitzen. Stellvertretend sei hier Bundesminister Graf erwähnt, der die Lebensgrundlagen in Österreich besonders aggressiv ignoriert. *(Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz. — Abg. Arthold: Ein Beispiel, bitte!)* Herr Abgeordneter Arthold, da werden wir nicht fertig. *(Abg. Arthold: Ich hätte schon gerne ein Beispiel!)*

Dieser Kreislauf wird immer bedrohlicher. Wenn in Afrika der Wald abgeholzt wird, damit tropische Regenhölzer exportiert werden können, um damit die Schulden an die Reichen zu bezahlen, wächst die Wüste und hungern zusätzlich Millionen. *(Abg. Arthold: Ist der Graf dafür verantwortlich?)* Herr Abgeordneter Arthold, ich meine nicht, daß ich auf den Herrn Bundesminister noch so explizit eingehen muß, denn ich glaube nämlich, daß er nicht mehr so lange Bundesminister sein wird. *(Abg. Arthold: Nennen Sie konkrete Beschuldigungen, dann werden wir es aufnehmen!)*

Wir wissen, sehr geehrter Herr Abgeordneter Arthold, daß das Weltklima aus dem Gleichgewicht gerät. Ihre sehr verehrte Frau Kollegin Hubinek hat vorhin davon gesprochen.

Wir wissen, daß die bisherigen Maßnahmen zum Schutz der Ozonschicht bei weitem nicht ausreichen, daß der Treibhauseffekt eines der ernstesten globalen Umweltprobleme darstellt. Und trotzdem verschieben internationale Übereinkommen den Ausstieg der Produktion von FCKWs in eine ferne Zukunft. Unverbindliche Absichtserklärungen ohne echte Kontrolle und angereichert mit vielen Ausnahmen charakterisieren zum Beispiel das Montrealer Protokoll, aber leider auch die österreichische Umweltpolitik.

Die Frage der Produktion von FCKWs ist ein besonders deutliches Beispiel für das Dilemma einer internationalen und österreichi-

Helga Erlinger

schen Umweltpolitik. Noch immer stehen nicht der Mensch und die Schöpfung im Mittelpunkt der Politik, sondern die Interessen der Industrie — in diesem Fall der chemischen Industrie. (*Abg. Arthold: Wieviel FCKW erzeugen wir denn in Österreich?*) Noch immer hat in den meisten Fällen, Herr Abgeordneter Arthold — wobei wir durchaus auch die Ausnahmen sehen —, kurzfristiges Profitdenken Vorrang vor einer integrierten umwelttechnologischen Konzeption, die davon ausgeht, daß ökologisches Wirtschaften langfristig auch das ökonomischste Wirtschaften ist. Derzeit zählen die FCKWs zu den vielseitigsten und lukrativsten Produktgruppen der Chemieindustrie. Ihr Einsatz als Kühlmedium in Klimaanlage und Kühlschränken, als Treibmittel zur Herstellung von Schaumstoffen als Feuerlöschmittel und als hochwirksames Reinigungs- und Lösungsmittel in der Elektronik sichert den Herstellern stetig wachsenden Absatz.

Aber gerade diese berüchtigten FCKWs haben einen ungeheuren Zerstörungseffekt auf die hohe Ozonschicht, und sie sind in der erdnahen Troposphäre eindeutig auch am Treibhauseffekt mitbeteiligt. Davon werden jährlich weltweit 2 Millionen Tonnen mit einer Lebensdauer von mehr als 100 Jahren emittiert. 90 Prozent aller freigesetzten FCKWs entstammen der industrialisierten Nordhalbkugel. Bezogen auf den Treibhauseffekt hat ein FCKW-Molekül die gleiche Wirkung wie 10 000 Kohlendioxidmoleküle.

Sicher ist auch, daß der Schutz allen irdischen Lebens vor kurzweiliger UV-Strahlung mit der immer dünneren Ozonschicht verlorengelht, und diese Strahlung wirkt auf den Träger aller Erbinformationen in den lebenden Zellen ähnlich verheerend wie radioaktive Strahlen. Die Folgen könnten für Mikroorganismen, Pflanzen, Tiere und Menschen erheblich schlimmer sein als die wiederholten Warnungen der Mediziner vor zunehmenden Fällen von Hautkrebs.

Trotz dieser ungeheuren Dramatik konnten sich in Montreal bei den 46 Ländervertretern die japanische und die EG-Delegation im Sinne einer willfährigen Politik gegenüber den jeweiligen Chemiemultis durchsetzen. Statt bis zum Jahrtausendende ein Verbot von FCKWs zu beschließen, einigte man sich in Montreal nur darauf, bis 1999 die jährliche FCKW-Produktionsmenge zu halbieren. Und auch diese skandalös laxe Bestimmung wurde noch durch eine ganze Reihe von unglaublichen

Ausnahmeregelungen zusätzlich verwässert, etwa dadurch, die gesetzten Mindestziele um bis zu 15 Prozent überschreiten zu können, den Ausbau der Produktion in den Entwicklungsländern bis zu einer Produktionsmenge von einem Pfund pro Kopf vornehmen zu dürfen und so weiter, ganz zu schweigen davon, daß teilhalogenierte Verbindungen und viele chlorhaltige Lösemittel erst gar nicht ins Abkommen aufgenommen wurden.

Wie völlig unzureichend diese Montrealer Protokolle sind, kann man daraus ersehen, daß selbst für den unwahrscheinlichen Fall, daß alle Länder, in denen die ozonzerstörenden Gase produziert werden, den Vertrag einhalten, es bis zum Jahre 2050 noch zu einer Vervierfachung des atmosphärischen Chlorgehaltes kommen würde. Die schweren Störungen unserer Öko-Systeme sind noch gar nicht abschätzbar.

Nur bei einer 95prozentigen Reduzierung der FCKW-Produktion bis zur Jahrtausendwende ist gewährleistet, daß um 2050 die Chlorkonzentration in der Atmosphäre nicht größer ist als heute.

Dazu kommt, daß eine Studie amerikanischer Chemiker nachweist, daß für fast alle Anwendungen der ozonschädlichen Substanzen Alternativen zur Verfügung stehen. Mehr noch, meine sehr geehrten Damen und Herren: Der Leiter der Forschungsgruppe zeigt auf, daß die gesamte FCKW-Produktion innerhalb von fünf Jahren ersetzt werden könnte, freilich um den Preis erhöhter Umstellungskosten.

Beschämend für die weltweite und österreichische Umweltpolitik ist, daß die Gesundheit von uns Menschen sowie unsere Öko-Systeme verhökert, in unvorstellbarer Fahrlässigkeit verschleudert werden, um sich den kurzsichtigen Profitinteressen von Chemiemultis unterzuordnen. Daß das nicht so sein muß, demonstriert, wie so oft, Schweden, das damit auch auf diesem Umweltfeld gezeigt hat, daß Neutralität eine Chance sein kann, eigene Handlungsspielräume zu nutzen und eine ökologische Vorreiterrolle einzunehmen. (*Beifall bei den Grünen.*)

Leider ist Mocksche Außenpolitik von einer solchen Neutralitätspolitik weit entfernt. Im Gegensatz zu den Vertretern der chemischen Industrie, den Herren Radlwimmer, Czedyk und Eisenberg, und im Gegensatz zu

11582

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Helga Erlinger

unserer Frau Umweltministerin, die sich, wie so oft, auch in dieser Frage nicht durchsetzte, war es in Schweden möglich, zwischen Regierung und der chemischen Industrie eine Vereinbarung zu treffen und — ich bitte Sie, Frau Bundesminister, nun um Ihre besondere Aufmerksamkeit — bis 1995 jegliche Herstellung und Anwendung vollhalogenierter Kohlenwasserstoffe zu verbieten.

Aus ökonomischer Sicht scheint es mir notwendig zu sein, darauf hinzuweisen, daß die rückwärtsgewandte Haltung der österreichischen Chemieindustrie, die es der ÖVP so schwer macht, fortschrittliche Anträge in dieser Frage mitzutragen, von einer geringen Innovationsbereitschaft zeugt. So hat zum Beispiel der US-Chemieriese Dupont bereits erklärt, bis zum Jahre 2000 die FCKW-Produktion völlig einzustellen, als Kühlmedium auf Helium auszuweichen, was sich offensichtlich auch vortrefflich rechnet, weil Dupont durch diesen Umstieg unter anderem einen Großauftrag von China an Land ziehen konnte.

Außer Zweifel steht, daß ein Umstieg auf andere, weniger gefährliche Produkte — und dazu zählt mit Sicherheit nicht das sogenannte F 22, weil auch dieser teilhalogenierte Kohlenwasserstoff ein Ozonkiller ist — eine intensive Forschungstätigkeit voraussetzt, die in der Praxis nur von den großen Chemiemultis geleistet wird.

Wir Grünen fürchten nun, daß sich ein Szenario abzeichnet, das wiederum zu Lasten der Dritten Welt geht und wie folgt aussehen könnte: Die Chemieriesen des industrialisierten Nordens steigen aufgrund ihres Technologievorsprungs auf Alternativprodukte um und verlagern die FCKW-Produktion in die Dritte Welt, die aufgrund ihres Technologierückstandes zur FCKW-Produktion keine Alternative hat. (*Abg. Arthold: Sie haben nicht einmal das Abkommen gelesen und gehen ans Rednerpult! Das ist ausdrücklich untersagt!*)

Herr Abgeordneter Arthold! Ich würde mich an Ihrer Stelle nicht so aufregen. Sie können jetzt bei unserem Antrag sehr gerne mitgehen. (*Abg. Arthold: Das gibt's ja nicht! Das ist unerträglich, das Abkommen nicht zu lesen und ans Rednerpult zu gehen! Das ist unerträglich!* — *Abg. Srb: Immer so oberlehrerhaft!*)

Um das zu verhindern, stellen wir den

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird ersucht, einen konkreten Betrag — und das hat ja auch Ihre sehr verehrte Kollegin Hubinek schon gefordert — in der Höhe von zirka 200 Millionen Schilling für einen internationalen Umweltfonds bereitzustellen, der allen weniger entwickelten Ländern beim Ausstieg aus der FCKW-Produktion beziehungsweise beim Umstieg auf umweltfreundliche Produkte in diesem Bereich helfen soll. Die Bundesregierung wird ersucht, mit einem solchen Angebot innerhalb kürzester Zeit an die Teilnehmerstaaten der Ozon-Konferenz von London heranzutreten und insbesondere bei den industrialisierten Ländern um Zustimmung zur Gründung eines solchen Fonds zu werben.

Der Betrag von rund 200 Millionen Schilling könnte durch die Stornierung des für Österreich überflüssigen Weltraumfluges eines österreichischen Wissenschaftlers in der Sowjetunion aufgebracht werden.

Überhaupt möchte ich anmerken, daß das Thema Ozonkiller FCKW bisher bei den anderen Parlamentsparteien einen geringen Stellenwert hatte, Entschließungsanträge vom September 1988, wo wir zum Beispiel gefordert haben, Produkte, die FCKW enthalten — zum Beispiel Kühlschränke und geschäumte Verpackungen —, deutlich zu deklarieren, wenig beachtet wurden, während hochindustrialisierte Staaten wie Schweden bereits an einem endgültigen Verbot bastelten.

Ähnliches erlebte ich auch im Umweltausschuß, als dieses Thema „Verschärfung des Montrealer Protokolls“ behandelt wurde. Lediglich unsere Fraktion brachte in der Anfangsphase auf ausländischer Erfahrung basierende Anträge ein, das heißt konkrete realisierbare Vorschläge zur Reformierung des Montrealer Protokolls mit dem Ziel, in Helsinki ein Abkommen anzustreben, das wirklich diesen Namen verdient, die Ozonschicht zu schützen. (*Abg. Arthold: Geh bitte!*)

Offensichtlich haben im Rahmen der Ausschußdiskussion auch die anderen Fraktionen die Dramatik der Situation erkannt und vorgeschlagen, die Produktion und die Anwendung von FCKWs sowie von teilhalogenierten Kohlenwasserstoffen zu verbieten. Es ist höchste Zeit, meine sehr geehrten Damen

Helga Erlinger

und Herren, daß die drei wichtigsten politischen Leitsätze auch im Umweltressort Berücksichtigung finden, die lauten:

Erstens: Die Verringerung des Chemikalieneinsatzes auf das absolut unerläßliche Mindestmaß nach dem Motto: Sind FCKW-hältige Verpackungsmaterialien nicht schon aus grundsätzlichen Überlegungen zu verbieten, weil überflüssig?

Zweitens: Die Schaffung geschlossener Kreisläufe und Verwirklichung des Recycling-Prinzips.

Drittens: Die Verankerung des chemiepolitischen Grundsatzes des ökologischen Designs von Stoffen. Damit ist gemeint, daß Chemikalien, die das Öko-System bedrohen, wie FCKWs, überhaupt nicht produziert werden sollten. Das wäre eine präventive Politik, nicht zu Lasten, sondern in Kooperation mit der Umwelt.

Es scheint mir durchaus an der Zeit zu sein, die Chlorchemie grundsätzlich in Frage zu stellen.

Lassen Sie mich Ihnen zum Schluß noch eine kleine Geschichte erzählen, die mir sehr, sehr gut gefallen hat: Als der saudiarabische Astronaut Sultan Al Saud von einem sowjetischen Raumschiff aus die Erde beobachtete, kam er zu folgender Beschreibung:

„Am ersten Tag, an dem wir die Erde umkreisten, deutete jeder auf sein Land. Am dritten oder vierten zeigte jeder noch auf seinen Kontinent, danach sahen wir die Erde nur als ganzen Planeten.“

Und aus der Perspektive des Weltraumes ist die Ozonschicht, die uns vor den gefährlichsten Strahlen schützt, eine millimeterdünne Haut, die täglich von unserer industriellen Unvernunft strapaziert und zerrissen wird.

Ich möchte hier anmerken, daß ich mit einem Entschließungsantrag sehr glücklich bin. Er wird von uns auch mitunterschrieben werden, und wir werden — das sage ich im voraus — alle Verbesserungen, die hier eingebracht werden, mit unterstützen.

Daß es hier im Parlament, wo wir die Lebensinteressen der Menschen wahrzunehmen haben, gemeinsam zu Anträgen kommen kann, die der Dramatik dieses Problems gerecht werden, ist nicht so selbstverständ-

lich, aber ich freue mich, daß das möglich ist. — Danke schön. *(Beifall bei den Grünen.)*

12.43

Präsident Dr. Marga Hubinek: Der soeben eingebrachte Entschließungsantrag der Abgeordneten Erlinger ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Nehmen Sie die Weltkugel wieder mit? *(Abg. Dr. Helga Rabl-Stadler: Den Ball mitnehmen!)* Ja, ich würde bitten, daß Sie den Globus wieder mitnehmen.

Als nächste zu Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dkfm. Graenitz.

12.43

Abgeordnete Dkfm. Ilona Graenitz (SPÖ): Frau Präsidentin! Frau Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Montrealer Protokoll, dessen Ratifizierung wir heute diskutieren, wurde in Montreal bereits im September 1987 erstellt, und ich nehme an, Herr Kollege Dillersberger, daß die Frage nach dem „Kann“, die Sie so sehr hervorgestrichen haben — in der Zwischenzeit wurde ja der wissenschaftliche Beweis erbracht, daß FCKWs die Ozonschicht zerstören —, noch aus dieser Zeit stammt. Auch die Mengenangaben stammen aus dem Jahre 1986, weil eine Vereinbarung, die im Jahre 1987 getroffen worden ist, höchstwahrscheinlich nicht auf andere Mengen und auf einen anderen Wissensstand zurückgreifen kann.

Diplomaten haben mir erzählt, daß dieses internationale Übereinkommen ein sehr großer Erfolg ist und daß es vorher nichts Ähnliches gegeben hätte.

Ich meine auch, daß die Veränderung in der Ozonschicht, die Löcher der Ozonschicht, die sowohl über dem Südpol als auch über dem Nordpol festzustellen sind — die Frau Kollegin Erlinger hätte uns auf der Weltkugel zeigen können, daß das Loch über dem Südpol bereits die Größe der Vereinigten Staaten erreicht hat —, ein ganz dringender Anstoß sind und uns allen sehr deutlich zeigen, daß Umweltpolitik nicht mehr eine nationale oder kontinentale, sondern nur mehr eine internationale Frage sein kann.

Globale Maßnahmen gegen diese globale Bedrohung sind gefragt. *(Abg. Ing. Murer: Sie stimmen zu!)* Ich werde im Laufe meiner Rede erklären, warum meine Fraktion zustimmt, Herr Kollege.

11584

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Dkfm. Ilona Graenitz

Es haben meine Vorredner und meine Vorrednerinnen bereits diese globale Bedrohung geschildert. Ich möchte hier nur kurz eines sagen: Es sind Schäden an der Gesundheit der Menschen und an den Pflanzen zu erwarten, und wir müssen damit rechnen, daß wir den Bewohnern der Erde, das heißt, uns selbst unsere Lebensgrundlagen entziehen, da dieser Schaden ein selbstgemachter ist. Deshalb wird die Wiedergutmachung dieses Schadens, die Rettung der Ozonschicht, die hoffentlich noch möglich sein wird, unserer eigener Anstrengungen bedürfen.

Ich nehme an, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß hier in diesem Haus keiner und keine sitzt, die es erleben werden, daß die Ozonschicht wieder vollständig aufgebaut worden ist. Ich nehme an, daß wir in dem Rest unseres Lebens hier auf der Erde mit den Löchern werden leben müssen und auch schon vielleicht einen Teil der Effekte, die der verstärkte Einfall von ultravioletten Strahlen haben wird, miterleben und miterleiden werden müssen.

Nun habe ich gesagt, daß globale Maßnahmen gegen die globale Bedrohung notwendig sind und daß diese globalen Maßnahmen so bald wie möglich gesetzt werden müssen.

In der Umweltpolitik spricht man bei Schadstoffen von Critical Load Level, das ist jene Menge an Schadstoffen, die in die Umwelt gelangen kann, ohne daß es zu nachhaltigen Schäden kommt. Der Critical Load Level bei FCKWs wäre null, und dieses Null müßte besser heute als morgen erreicht werden.

Das Protokoll, das uns zur Ratifizierung vorliegt, sieht Fristen vor, wo von heute, morgen und nächstem Jahr keine Rede ist, sondern die sich sehr lange erstrecken, und zwar bis ins nächste Jahrhundert.

Obwohl die Diplomaten gesagt haben, es sei ein Erfolg, scheint mir das völlig unzureichend zu sein, und ich glaube, daß Verbesserungen dringend notwendig sind. Trotzdem darf ich hier im Namen meiner Fraktion sagen, daß wir der Ratifizierung zustimmen werden, und zwar aus drei Gründen.

Einerseits glauben wir, daß ein kleiner Schritt immer noch besser ist als gar keiner.

Zweitens meinen wir, daß wir Österreicher und Österreicherinnen nur dann mitreden

und mitdiskutieren können — mit dem Ziel, eine Verschärfung des Protokolls zu erreichen, eine Verkürzung der Abbaufristen zu erreichen —, wenn wir Unterzeichner sind und auch eingeladen werden zu all den Treffen als Folge der Wiener Konferenz und des Montrealer Protokolls.

Als letztes glaube ich, daß wir in Österreich durch eine sehr konsequente Umweltpolitik auf diesem Gebiet Vorbild sein und Hilfestellung auch für andere Länder geben können, die es nicht so leicht haben wie Österreich.

Daß dieser Schritt so klein ist, ist — das ist hier schon mehrfach angeführt worden — einerseits sicherlich darauf zurückzuführen, daß die Industrie sehr viel Macht und nicht immer große Einsicht zeigt und daß die Entwicklungsländer sich von dem Fortschritt, den sie meinen im Hinblick auf die Gesundheit ihrer Menschen mitmachen zu müssen, nicht ausschließen wollen. Ich denke hier vor allem an Kühlschränke für China und für Südamerika.

Die Verbesserungen, die wir als Mitunterzeichner initiieren können, habe ich bereits angeführt. Ich hoffe sehr, Frau Bundesminister, daß beim nächsten Treffen, und zwar in Helsinki, von Österreich verstärkt aufgetreten wird, und ich hoffe auch, daß diese Debatte Ihnen Rückendeckung geben wird.

Es geht sicherlich darum, daß die Zeiten, in denen die Produktion und damit der Verbrauch von FCKWs reduziert werden sollen, verkürzt werden, und zwar drastisch. Es geht aber auch darum, daß zusätzliche Stoffe in die Liste aufgenommen werden sollen. Ich denke hier vor allem an die teilhalogenierten FCKWs und an die Halone. Ich glaube auch, daß zu den Verboten von Export in andere Länder und zu den Verboten von Export von Know-how in andere Länder Verbote der Errichtung neuer Fabriken dazukommen müssen.

Darüber hinaus glaube ich auch, daß wir uns Gedanken machen müssen, wie der Verbrauch von FCKWs zu verringern ist, um diese Verringerung schnell herbeiführen zu können. Es gibt an sich einige Möglichkeiten, die Einsatzmenge von FCKWs zu verringern: Sie können entweder durch andere Stoffe oder durch technisch andere Produkte ersetzt werden, oder sie können durch ein echtes Recycling immer wieder rückgewonnen wer-

Dkfm. Ilona Graenitz

den, was eine Vermehrung und das Entweichen in die Atmosphäre verhindert.

Wenn wir in Österreich nun einen Plan aufstellen wollen, um zu einer weiteren Reduktion zu kommen, so wie das ja schon im Bericht der Bundesregierung vorgesehen ist, würde ich meinen, daß es unbedingt erforderlich wäre, zu einer Liste der FCKW-haltigen Produkte zu kommen, eine Liste, auf die wir schon mehr als zwei Jahre warten und die, glaube ich, als Grundlage für Maßnahmen und für die Reduktion von deren Einsatz unerlässlich ist.

Wir können als kleines Land sicherlich nicht in dem Maße Forschung betreiben, wie es an den großen Universitäten, zum Beispiel in den USA, in Großbritannien oder wie es bei den Chemiegiganten in der Welt möglich ist. Aber ich glaube, daß im Bereich der technisch anders gestalteten Produkte eine sehr große Chance für Österreich liegt. Da ist Platz für Witz, für Erfindungsgabe. Das sind Eigenschaften, die wir in Österreich dringend notwendig haben, die wir schnellstens entwickeln müssen, vor allem dann, wenn wir uns erfolgreich den Herausforderungen des Europäischen Binnenmarktes stellen wollen.

Für die Lösung der Frage Rückgewinnung müssen wir mehr Zeit und Mittel aufwenden. Einfache und effiziente Methoden des Absaugens oder andere technische Lösungen für Kühlmittel sind sowohl für unser Land als auch weltweit notwendig.

In den USA, wo FCKWs als Treibgase schon seit vielen Jahren verboten sind, sind Fluorchlorkohlenwasserstoffe vor allem als Kühlmittel im Einsatz. Die Wüstengebiete konnten erst durch die Erfindung von Klimaanlage urbanisiert und industrialisiert werden, und dort sind Büros, Geschäfte, Wohnungen, Autos und die öffentlichen Verkehrsmittel mit Klimaanlage versehen. Ich will jetzt hier nicht den Klimaanlage das Wort reden, sondern Sie nur darüber informieren, daß es in den USA bereits Abpumpsysteme für Fuhrparks von Verkehrsunternehmen gibt, wo aus den Kühlanlagen von Autos, von Bussen, die nicht mehr verwendet werden, FCKWs abgepumpt werden, um wieder in den neuen Autos eingesetzt zu werden.

Ich denke, daß derartige Systeme weltweit entwickelt werden müssen, um als Serviceein-

richtung allen Menschen zur Verfügung zu stehen, und zwar für die Entsorgung der Produkte, die es im jeweiligen Land gibt. Ein solches echtes Recycling könnte dann auch die Sorge darüber, daß es einen steigenden FCKW-Einsatz in der Dritten Welt geben könnte, verringern. Denn Stoffe, die wiederverwendet werden und nicht in die Atmosphäre entweichen, können die Atmosphäre auch nicht schädigen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben in diesem Haus vor einigen Wochen eine Debatte über Lenkungsabgaben als Mittel der Umweltverbesserung durchgeführt. Es hat mich sehr gewundert, daß keiner der Redner und Rednerinnen, die ich die Ehre oder das Vergnügen hatte zu hören, auf eine Lenkungsabgabe bei den FCKWs gekommen ist, etwas, was in den Vereinigten Staaten zum Beispiel sehr ernsthaft diskutiert wird. Dort schlägt man vor, eine besondere Steuer für FCKWs mit 10 Dollar pro Kilogramm einzuführen. Eine Steuerabgabe von 10 Dollar pro Kilogramm würde die Industrie anregen, nach Ersatzstoffen sehr viel schneller zu forschen, denn das wäre ein Vielfaches des heutigen Preises. Es sollte gerade, meine ich, jenen Leuten, die so sehr auf die Kräfte des Marktes pochen, ein besonders wichtiges Anliegen sein, mit Marktmechanismen Umweltpolitik zu betreiben. Es würde andererseits ein solcher Aufschlag auch in den Ländern der Dritten Welt, in den Entwicklungsländern Mittel für Forschung, für das von mir vorhin genannte Absaugservice von Kühlschränken bringen.

Ich glaube, daß ohne eine konkrete finanzielle, technische, know-how-mäßige Stütze und Hilfe für die Entwicklungsländer das Problem des weltweiten FCKW-Verbrauchs nicht in den Griff zu bekommen sein wird.

Ein weiterer Punkt, warum ich glaube, daß wir das Abkommen unterzeichnen sollen, ist, daß wir in Österreich auf dem besten Wege sind, den Verbrauch von FCKWs zu reduzieren. Es hat mir sehr leid getan, daß wir das FCKW-Treibgas für Spraydosen nicht zum frühestmöglichen Zeitpunkt, nämlich am 1. Februar dieses Jahres, verboten haben, sondern erst mit Ende des Jahres. Wir haben eigentlich ein ganzes Jahr verloren. Ich glaube, daß wir bis Ende 1992 mindestens 80 Prozent der heute bei uns eingesetzten FCKWs auf den verschiedensten Gebieten abbauen können.

11586

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Dkfm. Ilona Graenitz

Wir sollten uns auch sehr genau überlegen, ob als Ersatzstoffe für FCKWs teilhalogenierte zugelassen werden sollten. Es gibt jetzt Bestrebungen, vor allem F 22 als neuen Ersatzstoff zuzulassen. F 22 ist ein Stoff, der noch im Jahre 1986 auf der Liste der krebserregenden, unter Umständen potentiellen krebserregenden Stoffe gestanden ist. Ich würde davor warnen, einen gefährlichen Stoff durch einen anderen umwelt- und gesundheitsgefährdenden zu ersetzen, und glaube, daß umfangreiche Untersuchungen und Prüfungen notwendig sein werden und daß es klüger wäre, auf andere technische Möglichkeiten auszuweichen. Auch Halone, die ja viel umweltschädlicher sind als die FCKWs, sollten wir schnellstens verbieten und deren Einsatz nur dort zulassen, wo es unbedingt notwendig ist und derzeit durch nichts anderes ersetzbar, insbesondere im Arbeitnehmerschutz bei Feuerlöschern in geschlossenen Räumen, wo keine anderen Feuerlöscher verwendet werden können.

Darüber hinaus glaube ich, daß österreichische Forscher an internationalen Projekten teilnehmen sollen, daß wir Betriebe fördern sollten, die Alternativprodukte nicht nur für Österreich erzeugen, sondern auch exportieren, sodaß auch andere Länder die Möglichkeit haben, umzusteigen und früher aus dem Kreislauf der FCKWs, aus dem Kreislauf der Chlorchemie auszustiegen.

Kollegin Erlinger hat als Beispiel Schweden genannt. Ich darf der Kollegin Erlinger in diesem Zusammenhang sagen, daß die schwedische Umweltministerin eine Sozialistin ist und daß man sieht, daß dort sehr effizient gearbeitet wird und daß Maßnahmen zum Schutz der Umwelt vorangetrieben werden, daß die Industrie in Schweden, die am Anfang der Ministerin große Vorwürfe gemacht hat und ihr gesagt hat: Sie beschneiden uns, es wird uns nicht mehr möglich sein zu exportieren, unsere Kosten steigen!, heute zur Umweltministerin sagt: Wir danken Ihnen für Ihre strengen Maßnahmen. Wir haben ein Know-how entwickelt, das die ganze Welt bis jetzt nicht gekannt hat und das wir in alle Länder verkaufen können. Schweden ist heute eines der wenigen Länder, das Umwelt-Know-how exportiert und nicht importieren muß so wie wir. *(Zwischenruf des Abg. Arthold. — Abg. Schemer: Das habe ich mir gedacht, daß der Arthold alles besser weiß!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Damit alle diese Maßnahmen in Österreich auch wirklich zum Tragen kommen, darf ich einen Entschließungsantrag der Abgeordneten Arthold, Dr. Keppelmüller, Dr. Fasslabend und meiner Wenigkeit betreffend weitere Maßnahmen zum Schutz der Ozonschicht einbringen.

Die Bundesregierung wird ersucht ... *(Abg. Helga Erlinger: Haben Sie mich jetzt dazugenommen oder nicht? Dann würde ich Sie bitten!)* Sehr gerne.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Arthold, Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller, Helga Erlinger, Dr. Fasslabend, Dkfm. Ilona Graenitz und Genossen betreffend weitere Maßnahmen zum Schutz der Ozonschicht

Die Bundesregierung wird ersucht:

1. Innerhalb eines Jahres dem Nationalrat über alle konkreten Maßnahmen samt Zeitplan zu berichten, die zu einer weiteren Reduktion des Einsatzes vollhalogener Kohlenwasserstoffe führen. Teilhalogenierte Kohlenwasserstoffe, insbesondere F 22, die ersatzweise Verwendung finden, sind auf das absolut notwendige Maß zu beschränken. Insbesondere sind alle Schritte zu unternehmen, den Gebrauch der gegenüber üblichen FCKWs zehnmal so schädlichen Halone so rasch wie möglich auf das unbedingt notwendige Ausmaß zu reduzieren. Die Vorhaben der Bundesregierung sollen dazu führen, daß bis spätestens 1995 eine vollständige Vermeidung der Verwendung von vollhalogenierten FCKWs mit Ausnahme der unverzichtbaren essentiellen Notwendigkeiten erreicht wird.

2. Im Rahmen der Helsinki-Konferenz 1989 einen erneuten Vorstoß zur wesentlichen Verschärfung des Montrealer Protokolls vorzunehmen; dies insbesondere hinsichtlich der im Protokoll vorgesehenen Reduktionsquoten, wobei als Ziel eine globale Verringerung um 95 Prozent bis 1998 anzustreben ist, hinsichtlich der Aufnahme weiterer ozonschädigender Substanzen in das Protokoll und hinsichtlich der Einschränkungen von Ausnahmetatbeständen. Besonderes Augenmerk ist darauf zu richten, den Entwicklungsländern technologische und finanzielle Hilfestellungen anzubieten.

Dkfm. Ilona Graenitz

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben am Ende des 20. Jahrhunderts auf dieser Erde einen Reichtum an Wissen, an Ressourcen, an technischen Möglichkeiten, wie er auf der Erde nie zuvor gekannt worden ist, und wir erleben eine Bedrohung dieser Erde, eine Bedrohung des Überlebens von Menschen auf dieser Erde, die durch eine Ausbeutung der Umwelt entstanden ist. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Ich glaube, daß dies eine Herausforderung ist für alle Menschen, für alle Politiker, für eine lebenswerte Umwelt einzutreten, sie wiederherzustellen und sie zu erhalten, dort, wo es sie noch gibt. Für mich ist diese Aufgabe eine Aufgabe, die die Dimension der sozialen Frage hat, die sich meine Partei vor hundert Jahren als Aufgabe gestellt hat, als wir angetreten sind, die Arbeiterschaft aus dem Elend herauszuführen.

Die neue Herausforderung, die Umwelt wiederherzustellen und zu erhalten, wird sicher von Sozialistinnen und Sozialisten als große Herausforderung angenommen. Wir sind bereit, die Probleme anzugehen und zu gemeinsamen Lösungen zu kommen, in Zusammenarbeit mit den anderen Parteien, in Zusammenarbeit mit den anderen Ländern, weil wir glauben, daß nur durch gemeinsame Lösungen ein menschenwürdiges Leben und eine lebenswerte Umwelt auf unserer Erde erhalten werden. — Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)* 13.03

Präsident Dr. Stix: Der soeben verlesene Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht somit in Verhandlung.

Zu Wort gemeldet hat sich Frau Bundesminister Dr. Flemming.

13.03

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Dr. Marilies **Flemming**: Sehr verehrter Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte mir zuerst erlauben, sehr, sehr herzlich für die engagierte Diskussion zu diesem Thema zu danken und auch für die eingebrachten Anträge, vor allem für den, der eben von der Frau Abgeordneten Graenitz verlesen wurde. Ich betrachte diese Anträge als eine große Unterstützung meiner Arbeit.

Erlauben Sie mir, Ihnen ganz kurz darzulegen, was ich in meinem Ministerium bereits zu tun veranlaßt habe, nämlich Verordnungen

aufgrund des Chemikaliengesetzes folgenden Inhalts auszuarbeiten:

Bei den Hart- und Weichschäumen eine sofortige Reduktion um 50 Prozent. Das bedeutet eine Verringerung von derzeit 2 500 auf 1 200 Tonnen. Übergangsfristen von einem halben bis dreiviertel Jahr; spätester Termin für die angestrebte Verringerung: Ende dieses Jahres.

Bei den Putzereien ein sofortiges Verbot der FCKWs.

Bei den Lösungsmitteln für den elektronischen Bereich — es wird mir von Fachleuten gesagt, daß das der schwierigste Bereich sei — wird es sicherlich eine längere Übergangsphase brauchen, da Alternativprodukte noch nicht gefunden wurden. Man rechnet international mit der Möglichkeit eines Ausstiegs in diesem Bereich mit 1995.

Kälteanlagen und Wärmepumpen: Derzeit werden in diesem Bereich 600 Tonnen FCKWs in Österreich verbraucht. Ich könnte mir mittels Verordnung ein sofortiges Verbot — allerdings auch wieder mit einer Übergangsfrist von etwa einem Jahr — vorstellen.

Bezüglich der Halone eine Verordnung dahin gehend, daß FCKWs zu Feuerlöschzwecken in Haushalten und bei Autolöschern verboten werden. Als Ausnahme sollen Halone zu Feuerlöschzwecken ausschließlich bei Flugzeugen zugelassen werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, es muß Aufgabe des Umweltministers, der Umweltministerin sein, Speerspitze im Umweltbereich zu sein, mit großen Forderungen zu kommen. Die Sozialpartner machen es ja auch so, daß sie mit Maximalforderungen in Verhandlungen gehen, und man weiß, man erreicht nicht immer das, was man sich als Ziel gesetzt hat. Wie würde ich denn weiterkommen, wenn ich schon von vornherein den Kompromiß anbieten würde, noch ehe die Konfrontation da war? Ich glaube, es ist meine Aufgabe, maximale Forderungen an die Wirtschaft zu stellen, und ich werde dies auch weiterhin mit voller Überzeugung tun.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch ich bin nicht restlos glücklich mit diesem Montrealer Protokoll. Ich habe mich von der hohen Beamtschaft des Außenministeriums, die uns auch da immer hilfreich zur

11588

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Dr. Marilies Flemming

Seite steht, überzeugen lassen, daß dieses Protokoll etwas Einmaliges und Einzigartiges im diplomatischen Bereich ist. Noch nie haben sich so viele Staaten der Welt zu einem einzelnen Produkt überhaupt geäußert, geschweige denn sich bereit erklärt, dieses Produkt zu verbieten.

Ich darf hier ganz kurz eine Meinung korrigieren. Es wurde, glaube ich, von der Frau Abgeordneten Erlinger gesagt, daß die derzeitige Weltproduktion bei 2 Millionen Tonnen FCKWs pro Jahr liege. Das ist unrichtig, Frau Abgeordnete. Ich glaube, da haben Sie mich im Ausschuß mißverstanden. Die derzeitige Weltproduktion von FCKWs beträgt 1 Million Tonnen FCKWs.

Es ist allerdings Drittländern die Möglichkeit eingeräumt, ihre Produktion zu steigern. Wenn der Pro-Kopf-Verbrauch in dem entsprechenden Land unter 1,3 kg liegt, dann darf bis zu diesem Betrag weiter produziert werden. Meine Damen und Herren! Das ist sicherlich eine ungeheure Gefahr. Das würde eine weitere Million Tonnen ausmachen, dann wären wir bei 2 Millionen Tonnen pro Jahr.

Da wir wissen, daß das, was wir heute emittieren, überhaupt erst in 10, ja vielleicht sogar 20 Jahren in der Atmosphäre den Schaden anrichtet, vor dem wir uns so fürchten, können Sie sich vorstellen, daß, selbst wenn wir heute sofort Nullproduktion haben, die Zerstörung unserer Ozonschicht weiter voranschreitet.

Das ist so zum Verzweifeln, daß man sich sagen könnte, es ist ohnehin hoffnungslos. Aber ich glaube, das dürfen wir sicherlich nicht so sehen. Ich persönlich denke dann immer an Martin Luther, der einmal gesagt hat: „Und wenn ich wüßte, daß morgen die Welt zugrunde geht, dann würde ich heute noch mein Apfelbäumchen pflanzen.“ Wir alle sind aufgerufen, gemeinsam diese Apfelbäumchen zu pflanzen. — Danke schön. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ sowie Beifall des Abg. Dr. Dillersberger.)* 13.08

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Buchner.

13.08

Abgeordneter **Buchner** (keinem Klub angehörend): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine Damen und Herren! Vieles ist bereits gesagt worden, viele gleiche Ansichten

gibt es in der Sache selbst, viele haben vor den ungeheuren Gefahren gewarnt, und trotzdem wird dieses Haus ganz sicher verschieden abstimmen, das heißt, die große Koalition wird einem internationalen Übereinkommen zustimmen, von dem man weiß, daß es ein schlechtes Übereinkommen ist.

In der Präambel dieses Montrealer Protokolls über Stoffe, die zum Abbau der Ozonschicht führen, wird davon gesprochen — Zitat —: „daß wahrscheinlich schädliche Auswirkungen auf die menschliche Gesundheit und die Umwelt die Folge sind.“

Meine Damen und Herren! „wahrscheinlich schädliche Auswirkungen auf die Gesundheit“ nennt man also das, was längst einhellig Wissenschaftler ganz anders nennen. Sie sagen nämlich, es ist sicher, daß durch die Zerstörung der Ozonschicht und durch das Durchdringen der harten UV-Strahlen es zu erhöhten Hautkrebserkrankungen kommen wird. Es ist sicher, daß es zu Augenschäden kommen wird.

In der Präambel steht: „Wahrscheinlich schädliche Auswirkungen auf die Umwelt.“ So nennt man das also, wenn Wissenschaftler sagen, daß die harte UV-Strahlung das Plankton in unseren Meeren, die Nahrungsgrundlage sozusagen allen tierischen Lebens im Wasser, und letztendlich damit den Anfang unserer Nahrungskette zerstören wird. So nennt man das: „Wahrscheinlich schädliche Auswirkungen.“

Auch von „möglichen klimatischen Auswirkungen“ durch Emissionen dieser Stoffe spricht die Präambel. „Wahrscheinlich“, „möglich“ und so weiter: So umschreibt man also den vorhergesagten Treibhauseffekt, von dem ja auch schon gesprochen worden ist. So umschreibt man also den zu erwartenden und praktisch schon nachgewiesenen stetigen Temperaturanstieg, der dazu führen wird, daß die Polkappen abschmelzen, der dazu führen wird, daß die niederen Regionen unter Salzwasser kommen und dadurch verwüstet werden. Das nennt man „mögliche klimatische Auswirkungen.“

Diese möglichen klimatischen Auswirkungen heißen im Klartext, daß in Europa Spanien, Südfrankreich, Italien, Jugoslawien, Griechenland versteppen und möglicherweise zur Wüste werden. Auch das nennt man „mögliche klimatische Auswirkungen.“

Buchner

Bei dieser Montrealer Konferenz — habe ich in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 19. und 20. September 1987 gelesen — sind die Amerikaner, die Kanadier, die Skandinavier mit dem rigorosen Plan in den Sitzungssaal gegangen, die Produktion der Ozonkiller in zehn Jahren um 95 Prozent zu drosseln. Um 95 Prozent! Und was macht die EG? — Darüber ist ja heute schon kurz debattiert worden. Jetzt zeigt sich die Umweltpolitik der EG: Sie hat Jahre, Jahrzehnte Zeit für eine lächerliche Reduktion dieser Stoffe.

Heute wird einem Übereinkommen zugestimmt, das die Problematik in Richtung Dritte Welt, in Richtung Entwicklungsländer, verlagert. Die Frau Bundesminister hat schon die Befürchtung ausgesprochen, daß es dann von einer Million Tonnen eine Steigerung auf zwei Millionen Tonnen an jährlicher Weltproduktion von FCKWs geben könnte. Das ist genau dasselbe, wie wir es gemacht haben beim DDT, wie wir es gemacht haben beim Lindan: Das haben wir hingeschoben in die Entwicklungsländer und bekommen es über die Nahrungskette wieder zurück.

Um kurz klarzumachen, warum ich diesem Übereinkommen nicht zustimmen werde, möchte ich den jetzigen Verbrauch, nicht den Zukunftsverbrauch, in Österreich aufzeigen. Derzeit sind es meines Wissens noch immer 8 000 Jahrestonnen, das sind noch immer 1,1 Kilogramm pro Jahr und Einwohner. Wenn auch im kommenden Jahr durch die Abschaffung der Spraydosen eine Senkung um 4 000 Tonnen erfolgen wird und eine weitere Senkung durch das Verbot bei den Schäumungsprozessen, so ist das meiner Meinung nach noch immer viel zuviel für Österreich. Derzeit ist diese Menge ein Prozent der gesamten Weltproduktion. Das schaut so wenig aus und ist so viel, wenn man bedenkt, wie klein Österreich eigentlich ist. Wir sind also ein Großverbraucher von FCKWs. Das zeigt sich — das ist auch schon gesagt worden — im Vergleich mit Schweden, wo derzeit nur mehr die Hälfte verbraucht wird.

Und nun wird im Artikel 2 dieses Übereinkommens festgelegt, daß der Umfang des Verbrauches dieser gefährlichen Stoffe auf das Niveau von 1986 eingefroren werden soll! Erst 1994 soll eine Verringerung um 20 Prozent Platz greifen, und erst ab Mitte 1998 will man eine Halbierung dieser gefährlichen Stoffe erreicht haben.

Meine Damen und Herren! Wenn man berücksichtigt, daß wir zurzeit in Österreich 1,1 Kilogramm pro Kopf verbrauchen, dann würde das heißen, daß wir 1998, wenn wir nicht freiwillig Maßnahmen treffen — Gott sei Dank treffen wir sie —, immer noch mehr als 0,5 Kilogramm pro Kopf in Österreich verbrauchen dürften, verbrauchen könnten. Daran sieht man die Unverantwortlichkeit dieses Übereinkommens. Das wäre 1998 immer noch mehr als Schweden heute verbraucht.

Dieses internationale Übereinkommen ist also in seiner Qualität und unter Berücksichtigung der wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Gefährlichkeit dieser FCKWs eine Schande. Es gibt längst — auch das ist gesagt worden — Ersatzstoffe für alle möglichen Prozesse, was vielleicht allein noch übrig bleibt, wären die medizinischen Sprays. Das ist eine so geringe Menge, daß davon sicher keine große Gefahr ausgeht. Aber alles andere könnte man, glaube ich, sehr schnell, ja sogar plötzlich abschaffen.

Ich glaube deshalb — und ich werde diese Anträge alle unterstützen —, daß Österreich hier beispielgebend vorangehen soll, indem wir alles, was überhaupt nur geht, in kürzester Frist verbieten.

Wir sollten uns so verhalten wie seinerzeit in der Atomfrage. Wir Österreicher sind in der Atomfrage durch einen Volksentscheid beispielgebend ausgestiegen. Diese beiden Dinge sind sehr wohl vergleichbar. Es ist ja traurig: Wir sind ausgestiegen, in anderen Ländern werden nach wie vor Atomkraftwerke gebaut, Wiederaufbereitungsanlagen gebaut, und man tut so, als ob die Gefahr nicht bewußt wäre. Ich glaube aber, daß die Zerstörung dieser Schutzschicht der Erde letztendlich noch eine größere Gefahr für die Menschheit ist als die Atomtechnologie, weil sie jedenfalls weltweit ist.

Deshalb, meine Damen und Herren, meine ich, daß sich Österreich von allen FCKWs, von allen Halonen, mit Ausnahme, wie gesagt, der medizinischen Sprays, verabschieden sollte.

Ich halte dieses Übereinkommen für tragisch, tragisch für die menschliche Zukunft, und möchte nicht mitverantwortlich sein, indem ich diesem Übereinkommen meine Zustimmung gebe. — Danke schön. *(Beifall bei der FPÖ.)* 13.16

11590

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Präsident Dr. Stix

Präsident Dr. Stix: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Marizzi.

13.16

Abgeordneter **Marizzi** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Viel Richtiges ist schon gesagt worden, aber man muß einiges noch unterstreichen. Der Abbau der Ozonschicht auf unserer Erde ist fast nicht mehr zu stoppen, das wissen wir alle. Es ist eine umwelt-, ja sogar eine lebensbedrohende Situation. Damit wird klar, daß die Fragen des Schutzes und des Erhaltes unserer Umwelt alle politischen und wirtschaftlichen Dimensionen bei weitem übersteigt.

Ein Abbau der Ozonschicht wird zu schweren Belastungen aller lebenden Organismen, zu einem Ansteigen von Hautkrebs und Augenleiden — wie heute schon mehrmals erwähnt — führen. In Australien ist die Hautkrebsrate laut Statistik bereits um das Sechsfache gestiegen. Der fortschreitende Abbau der Ozonschicht würde schwere Vegetationsschäden, eine Zerstörung der Öko-Systeme und damit auch eine Gefährdung der Nahrungsgrundlagen der Menschheit nach sich ziehen.

Wir sprechen davon, daß dank der Technik die Welt kleiner geworden ist. Sie ist auch kleiner geworden, was ihre Überlebensfähigkeit betrifft. Hundert Jahre Industriegesellschaft haben unsere Erde bis an die Grenzen ihrer Selbstreinigungskraft beansprucht. Das wird auch in dieser heutigen Debatte deutlich.

Willy Brandt hat einmal gesagt, daß Frieden nicht alles, aber ohne Frieden alles nichts ist. Übertragen auf die Umwelt würde das heißen: Umweltschutz ist nicht alles, aber ohne Umwelt ist alles nichts.

Hohes Haus! Ich brauche nicht die Wissenschaft zu zitieren, das jüngste Tankerunglück spricht Bände, und die Umweltkatastrophen der letzten Jahre füllen Bibliotheken.

Österreich hat im Bereich des Umweltschutzes mit seinen Umweltgesetzen zweifellos Pioniertaten gesetzt und vor allem vor den westlichen Industriestaaten eine Vorreiterrolle eingenommen. Wir haben die richtigen Schritte Anfang der siebziger Jahre gesetzt. Wenn man aber jetzt rückblickend die Katalysatordiskussion betrachtet und sich

erinnert, welche Probleme uns damals von der Industrie entgegengeschleudert worden sind, dann können wir sehen, wie wichtig es sein wird, zu erkennen, mit welchen Störfaktoren wir noch zu rechnen haben werden.

Umweltschutz ist nicht nur eine Frage der Gesetze, sondern auch der Einstellung, zum Beispiel bei der Verwendung von Spraydosens. Das geht uns nämlich alle an. In der Frage der Vernichtung unserer Ozonschicht durch FCKWs scheint dieser Aspekt in besonderer Weise gegeben zu sein. Eine Verdünnung der Ozonschicht ist längst nicht mehr auf den Südpol beschränkt. Das wurde hier heute mehrmals erwähnt.

Sehr geehrte Damen und Herren! Die Politik steht vor einer ungeheuren Verantwortung und vor der Herausforderung, rasch und unkonventionell gegenzusteuern. Das Montrealer Protokoll ist aus heutiger Sicht sicher völlig unzureichend. Trotzdem sollen wir dabei sein, um nicht — wie es ein Konferenzteilnehmer ironisch, vielleicht auch realistisch, ausgedrückt hat — an Vergiftung zu sterben, während die Politiker streiten, wer die Rechnung bezahlt.

Die SPÖ-Fraktion steht auf dem Standpunkt, daß in Österreich eine Emissionsreduktion von 80 Prozent bis 1992 realisierbar ist.

Frau Bundesminister! Sie haben hier schon gesagt: Da könnte Österreich wieder die Vorreiterrolle übernehmen. Aber ich muß Ihnen sagen, Frau Bundesminister: Handeln Sie und halten Sie bitte Ihre Termine ein! Hoffentlich können Sie sie einhalten, denn Sie haben ja auch in Ihrer eigenen Fraktion diesbezüglich Gegner. Das wissen Sie selbst ganz genau.

Meine Damen und Herren! Die Industrie handelt zurzeit kurzfristig. Der Umstieg auf jetzt bereits erkennbare ozonschädigende Substanzen ist nicht gerade zukunftsweisend.

Frau Bundesminister! Unterstützen Sie jene Unternehmen, die nach Alternativprodukten suchen! Fördern Sie sie wirklich unbürokratisch! Fördern Sie sie so, daß es nicht zwei Jahre dauert und man mit den Millionen spart, während auf der anderen Seite die Umwelt zugrunde geht.

Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Ich glaube, wir sollten gemeinsam, alle Parteien des Hohen Hauses, für unsere Um-

Marizzi

welt wirksame Initiativen setzen, und das schon im Rahmen der nächsten Budgets. Zurzeit machen in den OECD-Ländern die öffentlichen Ausgaben für Umweltschutz zirka 1 bis 1,5 Prozent des Bruttoinlandsproduktes aus. Wenn nicht Sofortmaßnahmen gesetzt und die Budgetmittel für den Umweltschutz verdoppelt werden, dann kann man nur die ärgsten Schäden reparieren. Ich glaube, es ist sehr wichtig, darüber nachzudenken, ob wir uns in Zukunft ein Heeresbudget in der jetzigen Höhe leisten oder ob wir es nicht vom militärischen Bereich in den Umweltbereich umschichten sollten.

Selbst wenn die Zustimmung zum Montrealer Protokoll nur ein winziger Schritt ist, meine Damen und Herren, stimmen wir diesem zu. — Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)* 13.22

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Ing. Murer.

13.22

Abgeordneter Ing. Murer (FPÖ): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Werter Herr Präsident! Sehr verehrte Frau Bundesminister! Wir haben bei der Abhandlung des zur Debatte stehenden Umweltthemas heute im Parlament von verschiedenen Kollegen gehört: Und wenn es nur ein winziger Schritt ist, der dazu beiträgt oder beitragen soll, diese Umwelt, die so in Gefahr ist, oder diese Welt, in der wir leben, die so in Gefahr ist, zu schützen, daß wir dabei helfen können, dann sollten wir dem zustimmen.

Die SPÖ sagt: Ein winziger Schritt, da stimmen wir zu! Die Frau Präsidentin, die ich sonst sehr schätze, sagt: Ein kleiner Schritt in dieser Richtung, und daher stimmen wir zu! Es ist ein Kompromiß, hat die Frau Präsidentin gesagt. Und ich muß Ihnen sagen: Nach der Wortmeldung der Frau Bundesminister müßte man eigentlich gar nicht mehr weiterreden, denn wenn die Frau Bundesminister uns erklärt, daß dann, wenn dieses Montrealer Abkommen Wirklichkeit wird, wenn davon Gebrauch gemacht wird, diese lebensbedrohenden Stoffe um eine Million Tonnen noch zunehmen *(Abg. Eigruber: Wahnsinn!)*, dann können wir eigentlich nur mehr sagen: Ein Wahnsinn, den die beiden großen Parteien hier angesichts der zugrunde gehenden Welt vollziehen! Eine Heuchelei der beiden Großparteien, damit sie international in Zusammenhang mit diplomatischen Leistungen, wie man das gesagt hat, ein schö-

nes Gesicht machen, weil sie nicht den Mut haben, als Umweltmusterland weiterhin in der Welt die Positionen zu vertreten, wie wir Freiheitliche es immer sagen. Sagen wir der Welt, daß wir mit diesen Heucheleien, mit diesen Zustimmungen ganz sicher die Welt nicht werden retten können! Zeigen wir, daß wir den Mut haben, dem entscheidend entgegenzutreten, so wie wir Freiheitliche das tun werden! Wir werden auf keinen Fall diesem Umweltwahnsinn, der heute hier beschlossen wird, zustimmen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Frau Präsidentin Hubinek hat gesagt, die Karthager, die Römer, die Griechen haben höchstwahrscheinlich nicht gewußt, was sie mit dem Abholzen ihrer Wälder anrichten. Aber wir, wir wissen das und tun es trotzdem.

Frau Präsidentin Hubinek! Ich habe gesagt, ich schätze Sie sehr. Aber ich frage mich: Warum stimmen Sie denn heute hier zu? Ich bin einfach fassungslos, ich kann mir das nicht erklären. Und die Frau Bundesminister will immer so wie eine dreieilige Faltigkeit *(allgemeine Heiterkeit)* in der Umweltpolitik in Österreich dastehen: Familie, Jugend, Umweltpolitik. Ich würde sagen, Frau Bundesminister: Diese dreifaltige Geistigkeit, wie Sie sich immer darstellen, das sind Sie heute nicht mehr, denn mit Ihrer Zustimmung zu diesem Montrealer Abkommen handeln Sie von der Umweltseite her gegen die Jugend und gegen die Familien, indem Sie sich ständig in dieser dreifaltigen Geistigkeit, die Sie da immer predigen, darstellen. *(Abg. Dr. Hafner: Wie heißt das: Dreifaltigkeit oder Dreieiligkeit?)*

Sie kämpfen gegen die Jugend, Sie kämpfen gegen die Familien, und ich spreche Ihnen, wenn Sie hier zustimmen, ab, daß Sie wirklich ehrlich — ehrlichen Herzens! — für die Zukunft unserer Jugend, für die Zukunft unserer Kinder etwas tun wollen. *(Abg. Eigruber: Das ist Scheinheiligkeit!)* Und ich ersuche Sie, Frau Bundesminister — ich habe es aus Ihren Worten nicht entnehmen können, vielleicht habe ich Sie nicht verstanden, das kann ja sein *(ironische Heiterkeit bei der ÖVP)*, aber ich kann nicht alles verstehen, das ist ja möglich ... *(Abg. Arthold: Das ist glaubwürdig, Herr Murer!)*

Herr Kollege Arthold! Sie mit Ihrem Wochenendhäuschen in idyllischer Stille können

11592

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Ing. Murer

in Zukunft auch nicht mehr glaubhaft machen, daß Sie ernsthaft an Umweltschutz noch denken oder daß Sie ernsthaft Umweltschutz betreiben wollen. Das werden Sie auch in Ihrem grünen Häuschen nicht mehr predigen können, wenn Sie heute hier diesem Wahnsinn zustimmen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Der Mensch, meine Damen und Herren, ändert — so müßte man das heute wahrheitsgetreu sagen — auch das globale Klima. *(Abg. Dr. Hafner: Fährst du schon mit Bioöl oder nicht?)* Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Selbstzerstörung mit Nachdruck! *(Abg. Dr. Hafner: Verwendest du schon Bioöl?)* Genauso könnte ich dich fragen: Was leistest du für die Zukunft in den Abläufen der ökologischen Kreisläufe? Was hast du bis heute gemacht? Höchstwahrscheinlich nichts. Verbraucht, gebraucht! Bei der Umweltrettung, Herr Kollege Hafner, möchte ich mich mit dir schon noch messen. Ich bin ein Landwirt, der ökologisch, der naturnah wirtschaftet. *(Abg. Dr. Hafner: Fährst du mit Bioöl oder nicht?)* Ich habe Tausende Bäumchen gepflanzt, du noch keines, höchstens, daß du im Schatten dieser Bäumchen die Umwelt verrecken läßt, höchstens, daß du das getan hast. *(Beifall bei der FPÖ.)* Mit dir messe ich mich als Bauer immer noch. Denn wir Bauern sind immer noch die ersten, die daran denken, der Umwelt entsprechend, den Familien und der Jugend entsprechend Politik zu machen. *(Abg. Dr. Hafner: Wie viele Bäume hast du im vorigen Jahr gesetzt? Keinen einzigen!)*

Ich möchte Ihnen sagen, meine Damen und Herren, daß mich das heute wirklich berührt, daß Sie diesem Abkommen zustimmen und hier heraußen sagen: Wenigstens ein bißchen etwas tun wir für die Zukunft! Gleichzeitig aber sagen Sie: Um eine Million Tonnen von diesen Wahnsinnsstoffen wird in der Dritten Welt mehr werden.

Deshalb meine ich, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß uns dieser Umweltskandal eigentlich wirklich alarmieren sollte. Die Verschmutzung der Gewässer, die unkontrollierten Müllhalden, die sterbenden Wälder: täglich sind viele Seiten in den Zeitungen voll davon, täglich kommen neue Bücher heraus, die uns davor warnen, bei dieser Umweltzerstörung mitzumachen.

Ich bin tief bewegt von den Vorgängen, die sich hier abspielen, vor allem auch deshalb, weil ich diese Weltkonferenzen kenne, wo

man zusammenkommt und sagt: Zum Schutz der Kinder werden wir alles tun!, und dann unternimmt man nichts, daß sich Entscheidendes ändert, etwa zum Schutz der Minderheiten. Die Umwelt ist heute auch in Minderheit geraten und ist abhängig von den Menschen. Umweltkonferenzen in Helsinki, Umweltkonferenzen in Montreal — gutgemeint, aber es ändert sich, wie man heute sieht, nichts! *(Abg. Arthold: An wen richten Sie den Vorwurf jetzt?)* Herr Kollege Arthold! Wenn Sie schon sonst nichts lernen können, wenn Sie schon nicht mehr lernfähig sind — das glaube ich nämlich, daß da nichts mehr drinnen ist bei dir, Kollege Arthold —, wenn Ihnen auch die verlorenen Wahlen nicht weiterhelfen, daß Sie eine entscheidende Änderung im Parlament herbeiführen, nämlich daß Sie heute nicht zustimmen, dann glaube ich schon, daß Sie mit zur Politikverdrossenheit und zur Unglaubwürdigkeit der Umweltpolitik und der Politik im allgemeinen beitragen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Daß uns so eine internationale umweltschwachsinnige Idee, der wir zustimmen — wie ich schon gesagt habe: aus der Ferne zustimmen —, motivieren könnte in dem Glauben, daß für die Umwelt Rettbares wirklich noch machbar ist, glaube ich bald nicht mehr.

Die meisten Menschen glauben Ihnen, Frau Bundesminister, nicht mehr, daß Sie die Probleme ernst nehmen. *(Abg. Dr. Hafner: Das ist ein Irrtum!)* Und das ist das Problem! Fragen Sie doch draußen die jungen Leute! Fast jeder junge Mensch sagt uns: Das, was Sie da im Parlament tun, glauben wir Ihnen nicht mehr. Sie reden, Sie beschließen, und es ändert sich letztendlich nichts! *(Abg. Dr. Hafner: Das ist die erfolgreichste Umweltministerin, die wir überhaupt gehabt haben in der Zweiten Republik! Was redest du denn da daher?)*

Es ist eine großkoalitionäre Heuchelei, die uns da vor Augen geführt wird, derer Sie sich in dieser großen Koalition heute hier wieder einmal befleißigen, und es ist für diese Koalition bezeichnend, was Sie hier tun.

Sie beklagen zwar die Gefahren der Zukunft für die Erde im Zusammenhang mit den Gefahren der Ozonschicht, welche bei weiterer Drangsalierung, der Sie heute zustimmen, die gesamte Erde zum Bersten bringen kann, ja alles Leben in Lebensgefahr

Ing. Murer

bringen würde, stimmen aber heute trotzdem zu.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das ist — in meinen Augen zumindest — nicht ehrlich, sondern heuchlerisch. Sie bejammern das Waldsterben, das Abholzen des Regenwaldes und stimmen gegen den freihheitlichen Antrag, Teakhölzer aus Regenwäldern nicht mehr zu importieren. Sie beklagen die Luftverschmutzung, Sie beklagen die Vergiftung unserer Luft, beschließen aber ein Schornsteingesetz, das die Menschenvergiftung weiterhin zuläßt.

Frau Bundesminister! Sie haben heute hier bejammert, daß unsere Böden ruiniert sind, daß unsere Böden sehr krank sind. Ich gebe Ihnen recht. Aber bis heute ist uns diese Regierung ein Pflanzengiftgesetz schuldig geblieben, bis heute wurde dem Parlament kein Pflanzenschutzmittelgesetz zur Beschlußfassung vorgelegt. (*Abg. Arthold: Du warst ja drei Jahre Staatssekretär! Das hättest du lange machen können! Was ist da geschehen? Nichts!*) Red doch nicht! Da bist du noch in deinem Wochenendhäuschen gesessen! Du weißt das doch nicht!

Wir haben in der Regierungszeit ein Pflanzenschutzmittelgesetz ausgearbeitet. Es liegt in der Schublade des Ministers, aber es wird nicht vorgelegt. Das ist der Skandal! (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Arthold: Du bist nicht herausgerückt damit, weil es so schlecht war!*) Legen Sie es doch wenigstens vor, wenn Sie es schon nicht erarbeiten können! Ein neues Erarbeiten erwarten wir uns gar nicht von Ihnen, denn Sie können es ja nicht!

Meine Damen und Herren! Daß die Welt-Umweltvertreter nicht viel dazugelernt haben, zeigt dieses Montrealer Abkommen, dem Sie heute zustimmen — dies angesichts der jüngsten ökologischen Naturkatastrophe in Alaska, von der täglich in der Zeitung berichtet wird, oder der Nordsee oder der niederbrennenden Waldsysteme im Regenwald. Ich bin fassungslos, ja verzweifelt, meine Damen und Herren! Es wird bei uns und in anderen Ländern dieser Welt über den Fluch der Technik beraten, gerätselt, aber, wie ich behaupte, nichts oder nicht viel dazugelernt. Die USA zerstören weiterhin ihren Grund und Boden, sie bohren in den Naturschutzgebieten Alaskas weiter nach Öl. Viel Mitleid wird trotzdem — und das ist die Hoffnung, die ich noch habe — über die ölverschmierten Vögel, über die krepierenden

Fische und anderen Tiere ausgesprochen, und ich hoffe doch, daß die Vernunft einkehrt, daß eine Umkehr erfolgt, bevor es zu spät ist.

Und deshalb meine ich, daß Sie so ehrlich sein und heute hier nicht zustimmen sollten, so wie es wir von der FPÖ tun werden. Ich meine nämlich, daß die Erde nicht nur den Reichen und den Lobbies gehört und daß die Reichen und die Lobbies nicht ständig auf dem Rücken der armen Erdbewohner, die dasselbe Recht haben, auf dieser Erde zu leben, Partys feiern sollten.

Meine Damen und Herren! Die Gier nach Profit und die Gier nach Macht ist es! Meinetwegen sollen die gierigen Leute Macht und Geld haben, ich habe nichts dagegen, aber nicht um den Preis der Zerstörung der Welt, die auch uns gehört, wo wir mit unseren Kindern in der Zukunft noch leben wollen.

Meine Damen und Herren! Mit Ihrer Zustimmung zu diesem Montrealer Abkommen schaffen oder reißen Sie Strukturen des Welthandels auf. Die Frau Bundesminister hat es ja gesagt, daß sich jetzt Tür und Tor für die Entwicklungsländer öffnen, auch diese FCKWs zu produzieren. Sie reißen hier Möglichkeiten in der Dritten Welt auf, daß die Rohstoffe, die Industrieproduktion und die Arbeitskraft der Armen zugunsten der Reichen und der Lobbies dort ausgebeutet und ausgeplündert werden. Auch die österreichische Wirtschaft ist — zumindest zum jetzigen Zeitpunkt — an diesem Prozeß beteiligt.

Tun wir doch alles, meine Damen und Herren, daß wir mit unseren Argumenten glaubwürdig werden. Mit solchen Aktionen, wie sie heute hier über die Bühne gehen, ist das ganz sicher nicht der Fall.

Ich möchte meinen Entschließungsantrag, an dem mir wirklich sehr viel liegt, nicht nur deshalb, weil wir Unmengen an Teakhölzern importieren, sondern auch deswegen, weil ich glaube, daß wir ein Signal setzen sollten, daß wir der Abbrennung, der Vernichtung des Regenwaldes nicht zustimmen, noch einmal einbringen.

Meine Damen und Herren! Sie wissen, Westafrika hat mehr als drei Viertel seiner Wälder verloren. In Indien, dessen Wälder beinahe vollständig zerstört sind, sind jährlich

11594

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Ing. Murer

etwa 40 Millionen Menschen vom Überschwemmungstod und so weiter bedroht, sind jährlich etwa 20 Millionen Menschen auf Umweltflucht. In Thailand standen im November letzten Jahres 12 von 14 Provinzen im Süden des Landes unter Wasser. Eine vom Menschen gemachte Katastrophe! 60 000 Thais wurden obdachlos, Hunderte verloren ihr Leben — dies deshalb, weil man 60 Prozent des Waldes in Thailand abgeholzt hat!

Ich möchte zum Abschluß meiner Ausführungen, bevor ich den Entschließungsantrag einbringe, noch einmal darlegen, worum es mir dabei geht und warum ich das so engagiert hier vortrage.

Meine Damen und Herren! Die Menge des Treibhausgases Kohlendioxid, die beim Niederbrennen von jährlich mehreren Milliarden Tonnen Biomasse in den Tropenwäldern freigesetzt wird, entspricht ungefähr dem CO₂-Ausstoß aller Kraftwerke, aller Heizungen und des gesamten Autoverkehrs in Westeuropa. Diese Menge muß man sich einmal vorstellen! Und das geht unweigerlich so weiter. Hinzu kommen noch alle anderen Mengen an Spurengasen et cetera, die man auf dieser Welt erzeugt. *(Abg. Eigrußer: Und wir kaufen das Holz! Wir belohnen das noch! Wir finanzieren das!)*

Ich bringe daher ein den

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Ing. Murer, Dr. Dillersberger, Probst, Hintermayer betreffend Neubeschaffung tropischer Edelhölzer und deren Verarbeitungsprodukte im Rahmen des öffentlichen Beschaffungswesens

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Die Bundesregierung wird ersucht, dafür Sorge zu tragen, daß im Rahmen des öffentlichen Beschaffungswesens ab 1. Mai 1989 die Neubeschaffung tropischer Edelhölzer und deren Verarbeitungsprodukte unterbleibt.“

Es wird doch wohl möglich sein, daß die Herren Generaldirektoren und andere Herrschaften, die in vornehmen Büros sitzen, ihre Ausstattung mit Möbeln aus unseren eigenen Hölzern und nicht aus Teakhölzern aus den Regenwäldern vornehmen. Meine Damen

und Herren, ich kann Ihnen sagen: Auf einem Lärchensessel sitzt es sich genauso wie auf einem Teaksessel. *(Beifall bei der FPÖ.)* Und deshalb glaube ich, daß wir das tun sollten. *(Abg. Dr. Hafner: Was sagst du zur steirischen Fichte?)* Ich habe einen Lärchensessel zu Hause. Ich kann dir einen zweiten besorgen, denn wir haben noch Lärchen, die noch nicht tot sind — dank unserer Arbeit, die du gerne auch einmal mittätigen kannst, wenn du willst.

Meine Damen und Herren! Ich möchte Ihnen nur noch sagen: Denken Sie noch einmal darüber nach, ob es nicht doch möglich ist, über Parteigrenzen hinweg zu handeln. Wir reichen Ihnen ja die Hände und sagen: Bitte, stimmen Sie mit uns gegen dieses Montrealer Abkommen! Es ist nicht wert, daß dieses Haus, daß die Abgeordneten der großen Koalition ihm zustimmen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

13.40

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Frau Bundesminister Dr. Flemming.

13.40

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Dr. Marilies Flemming: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich muß mich jetzt beim Kollegen Bruckmann entschuldigen, weil ich mich noch vor ihm zu Wort melde. Aber der Herr Kollege Murer hat mich als „Dreifaltigkeit“ bezeichnet, und da muß ich mich zu Wort melden.

Herr Kollege! Ich muß Ihnen als Katholikin sagen: Sie sind da in die Nähe der Blasphemie gerückt. Aber zum Glück haben Sie mich nicht als „Heilige Dreifaltigkeit“ bezeichnet, sondern nur als „geistige“, und das betrachte ich als Kompliment und nehme es sehr gerne an. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber um wieder zum Montrealer Protokoll zu kommen: Herr Kollege! In Montreal waren 120 Staaten anwesend und haben verzweifelt um einen Kompromiß gerungen. Ich darf Ihnen mitteilen: Von diesen 120 Staaten haben bis jetzt 37 bereits dieses Protokoll ratifiziert, 20 erst unterschrieben und noch nicht ratifiziert, darunter Österreich.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ein bißchen etwas über die diplomatischen Gepflogenheiten, die ich auch erst jetzt kennengelernt habe, zur Kenntnis bringe. Sie können keinem Staat und keiner internationalen Konferenz plausibel machen und erklären,

Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie Dr. Marilies Flemming

daß Sie tatsächlich so ein Protokoll nicht unterschreiben, weil es Ihnen zuwenig ist. Das glaubt man Ihnen nicht.

Man hat in London vor wenigen Wochen zu einer neuerlichen Konferenz eingeladen und hat gesagt: Wir haben jetzt den wissenschaftlichen Beweis von der NASA, von englischen Wissenschaftlern, es ist tatsächlich der Beweis erbracht, daß die FCKWs schuld an der Zerstörung der Ozonschicht sind. Bitte, Ihr Drittländer, helft uns, verzichtet auf das, was in diesem Montrealer Protokoll steht! Wir wollen euch helfen. Geht mit uns gemeinsam und laßt die Produktion und den Konsum von FCKWs.

Ich darf Ihnen nur ganz kurz berichten: England ist einer der größten Produzenten und Exporteure von FCKWs.

Rußland hat sich verzweifelt dagegen gewehrt und hat gesagt: Ja, es ist noch nicht hundertprozentig sicher, daß nur die FCKWs an der Zerstörung der Ozonschicht schuld sind, es gibt da auch noch andere Produkte. Eine Nacht lang hat man mit dem russischen Umweltminister im kleinen Kreis diskutiert; er war nicht umzustimmen.

China, das große China, hat sämtliche Anlagen mit sehr viel Geld eingerichtet, um jetzt endlich die Produktion von FCKWs aufnehmen zu können. China hat gesagt: Was wollt ihr eigentlich von uns? Wir haben Geld investiert in Anlagen, wir wollen jetzt anfangen. Ihr habt uns ja gesagt, das sei ein hervorragendes Produkt! Und jetzt kommt ihr, die Industrieländer, und sagt uns, wir sollen das nicht produzieren!

Und dann kam der Wunsch, okay, auf der großen Konferenz wurde geäußert: Wir Drittländer könnten uns vorstellen, daß wir gar nicht in diese Produktion einsteigen, aber dann gebt uns euer technischen Know-how, eure neue Technologie, kostenlos. Stellt uns das kostenlos zur Verfügung! Und die anderen Industriestaaten haben gesagt: Nein, das wollen wir nicht tun!

Herr Kollege! Es wurde neuerlich eingeladen, nach Helsinki, 2. bis 4. Mai. Und ich habe mir erlaubt, um auch Sie in diese Vorgänge einzubinden, je ein Mitglied der Klubs einzuladen, mich im Rahmen meiner Delegation zu begleiten und daran teilzunehmen. Sie werden sehen, meine Damen und Herren, wie schwierig es im internationalen Bereich

ist, auch nur kleine Schritte vorwärts zu machen. Wenn man hier nicht einmal unterzeichnet, dann glaubt einem niemand seinen guten Willen.

International geht das so vor sich — lassen Sie es mich anhand des NO_x-Protokolls darlegen, in Sofia von mir namens der Republik unterzeichnet —: Man hat sich entschieden, ungefähr 35 Staaten, NO_x-Emissionen bis zum Jahre 1995 einzufrieren. Und 12 Staaten haben in der Deklaration von Sofia erklärt: Das ist uns zuwenig, nur das Einfrieren von NO_x-Emissionen wird uns nicht retten! Sie haben in einer gemeinsamen Resolution eine Reduktion um 30 Prozent ihrer NO_x-Emissionen bis zum Jahre 1998 gemeinsam unterzeichnet.

Man glaubt jemandem, wenn er ein Protokoll unterzeichnet, daß er es ernst meint, und es bleibt ihm ja dann offen, in einer Deklaration gemeinsam zu sagen: Uns ist das zuwenig!

Das haben auch die EG-Staaten in bezug auf die FCKWs gemacht. Noch vor der Londoner Konferenz haben die EG-Staaten beschlossen, eine 85prozentige Reduktion bis Ende dieses Jahrtausends vorzunehmen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erlauben Sie mir nur noch einmal ein bißchen in Relation zu bringen, worüber wir hier in Österreich sprechen. Eine Million Tonnen weltweit! Wir in Österreich importieren und emittieren nur noch 4 000 davon. Das nur ein bißchen, um zu zeigen, daß wir ohnehin zu jenen Staaten gehören, die wirklich lobenswert sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Österreich hat international einen sehr, sehr guten Ruf im Umweltbereich. Wir sollten diesem Ruf gerecht werden! Wir sollten heute unterzeichnen und gleichzeitig heute und in Helsinki ganz lautstark sagen, daß es uns zuwenig ist, daß es nur ein erster Schritt sein kann! Ich bitte Sie um Ihre Zustimmung. — Danke schön. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

13.46

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Bruckmann.

Vorher gebe ich noch bekannt, daß der vom Herrn Abgeordneten Ing. Murer verlesene Entschließungsantrag genügend unterstützt ist und mit in Verhandlung steht.

11596

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Dr. Bruckmann

13.46

Abgeordneter **Dr. Bruckmann** (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Es wurde heute schon so viel Wesentliches gesagt, von der Frau Abgeordneten Hubinek und von anderen, daß ich mich auf einige wenige zusätzliche Bemerkungen beschränken kann.

Das Montrealer Protokoll, das wir nunmehr zur Beschlußfassung vorliegen haben und das bis jetzt schon heiß diskutiert wurde, scheint mir eine Bedeutung zu haben, die weit über den unmittelbaren Anlaß hinausgeht. Es markiert in meinen Augen eine Wende in der offiziellen Einstellung der Regierungen von Ländern der Ersten und der Zweiten Welt, vielleicht auch von jenen der Dritten Welt, bezüglich der Umweltproblematik. Lassen Sie mich erläutern, was ich damit meine.

Seit Umweltprobleme öffentlich diskutiert werden — und das ist jetzt ziemlich genau 20 Jahre her —, herrschten in der offiziellen Politik, auf nationaler wie auf internationaler Ebene, zwei Einstellungen vor:

1. Es handelt sich dabei im wesentlichen um lokale Probleme, denen daher auch mit lokalen Ad-hoc-Maßnahmen beizukommen ist.

2. Bei der wachsenden Umweltbewegung handelt es sich um eine Modeerscheinung, die man am besten durch Maßnahmen beruhigt, die nicht viel kosten: Lippenbekenntnisse in Sonntagsreden, Gründung internationaler Organisationen, die sich dann schon irgendwie ihr Eigenleben schaffen werden.

Inzwischen begann jedoch auch in den Hirnen der kurzsichtigsten Technokraten zu dämmern, daß Umweltpolitik Überlebenspolitik für uns alle geworden ist — ein Begriff, den unseren Herzen und Sinnen einzuhämmern ich seit Jahren bemüht bin. *(Beifall bei der ÖVP und Beifall der Abg. Helga Erlinger.)*

Grob gesprochen können in der Umweltproblematik zwei große Problemkreise unterschieden werden, und bezüglich beider großer Problemkreise beginnt nunmehr das internationale Gewissen zu erwachen.

Der erste Problemkreis ist der der Überwärmung der Biosphäre, der sogenannten „Thermal Pollution“. Die Weltklimakon-

ferenz in Toronto und die Nachfolgekonferenzen, zum Beispiel die in Hamburg, waren nicht nur von Wissenschaftlern, sondern auch von Politikern aller Parteien besickt. Ferner, wie ich schon einmal Gelegenheit hatte, von dieser Stelle aus darzulegen, hat der Deutsche Bundestag eine Enquetekommission, bestehend aus Parlamentariern aller im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien, eingesetzt, die vor wenigen Monaten ihren ersten umfassenden Zwischenbericht vorgelegt hat. In diesem Zwischenbericht werden ganze Bündel von Maßnahmen auf nationaler wie auf supranationaler Ebene vorgeschlagen, um die durch Überwärmung drohende Verschiebung des Weltklimas noch halbwegs abzuwenden.

Hohes Haus! Bestünde die Umweltproblematik nur aus diesem einen Problem, nämlich dem der Überwärmung, so wäre dies — bei aller Dramatik — noch nicht so schlimm, denn eine Klimaverschiebung würde zwar größte weltpolitische Spannungen mit sich bringen, aber den Fortbestand der Spezies Homo sapiens nicht prinzipiell gefährden.

Umso größere Bedeutung kommt jedoch dem eigentlichen Überlebensproblem der Menschheit zu, der Vergiftung unserer Biosphäre durch ständige weitere Zufuhr von Fremdstoffen, die dann zu Schadstoffen werden, wenn sie die Lebensgrundlagen des Menschen zu gefährden beginnen.

Unter diesen Problemen nimmt, wie wir wissen, die Problematik der Fluorchlorkohlenwasserstoffe insofern eine besonders prominente Rolle ein, als da die Zusammenhänge schlüssig erkannt sind, die Folgen besonders langfristiger Natur sind und die unmittelbare Gefährdung des Menschen, die von einer Verringerung der Ozonkonzentration in der Stratosphäre ausgeht, auch bereits feststeht.

Das Montrealer Protokoll, das sich eine weltweite Verringerung der FCKW-Emissionen zum Ziel setzt, stellt damit — und das ist es, was ich eingangs mit der Wende gemeint habe — den ersten größeren Themenkreis dar, in welchem — und jetzt drücke ich es sehr weich aus — eine derart umfassende Lösung auf internationaler Ebene begonnen wird.

Ich möchte eine makabre Feststellung anschließen: Wenn in der Präambel dieses Montrealer Protokolls von „wahrscheinlich“

Dr. Bruckmann

die Rede ist und davon, daß „Folgen möglich sind“, dann stellt auch diese Sprachregelung schon einen riesigen Fortschritt dar, denn die hohe internationale Politik hat bisher überhaupt rundweg abgelehnt, daß Folgen und Konsequenzen damit verbunden sein könnten.

Es sei gar nicht beschönigt, daß von der vorgesehenen Zielsetzung aus das Montrealer Protokoll geradezu lächerlich schwach ist. Was sollen die langen Übergangsfristen, was soll die Ausnahmsregelung für Länder der Dritten Welt angesichts der Tatsache, daß schon die in den vergangenen Jahren freigesetzten FCKWs größte Schäden hervorrufen werden? Sicher, das Montrealer Protokoll in der gegenwärtigen Form — und darauf hat auch Frau Bundesminister Flemming verwiesen — stellt nur einen reichlich verdünnten kleinsten gemeinsamen Nenner dar. Es ist für mich daher nur durchaus verständlich, wenn Stimmen laut wurden — Dillersberger, Buchner, andere —, ein derart schwaches Protokoll sollte gar nicht ratifiziert werden.

Lassen Sie mich an dieser Stelle wieder einmal einen meiner berühmten Vergleiche bringen:

Wenn ein Raucher beabsichtigt, sich das Rauchen abzugewöhnen, und laut verkündet, er werde ab nun statt 30 Zigaretten täglich nur 25 rauchen, soll man ihm dann zu diesem Entschluß gratulieren oder soll man sagen: Das ist viel zu wenig, dann bleib lieber gleich bei deinen 30 täglichen Zigaretten!?

Hohes Haus! Die Analogie ist leicht zu ziehen — ich bin kein Raucher, Gott sei Dank, daher rede ich es mir leicht —: Das Montrealer Protokoll nur deshalb abzulehnen, weil es zu wenig rigoros greift, wäre meiner Auffassung nach falsch. Es wäre aber — und das ist jetzt für mich das Entscheidende — genauso falsch, dieses Protokoll als der Weisheit letzten Schluß anzusehen. Richtig ist vielmehr, dem Raucher zu seiner Absicht zu gratulieren, von 30 auf 25 Zigaretten herunterzugehen, und gleichzeitig alles daranzusetzen, ihn dazu zu bringen, den Zigarettenkonsum in Hinkunft im Interesse seiner Gesundheit so rasch wie möglich noch weiter einzuschränken. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Nun an die Adresse Österreichs gerichtet: Ist man selbst Raucher, so sollte man auch selbst mit gutem Beispiel vorangehen. Genau diesen Weg geht Österreich. Frau Bundesmi-

nister Flemming hat angekündigt, den Einsatz von FCKWs in Österreich zunächst von 8 000 t auf 4 000 t pro Jahr zu halbieren und damit freiwillig über die Zielsetzungen, die das Montrealer Protokoll enthält, weit hinauszugehen. Diese Politik, verbunden mit der Ratifizierung des Montrealer Protokolls, kann dann Beispielswirkung haben, um auch andere, mengenmäßig viel stärker ins Gewicht fallende Länder zu veranlassen, ähnlich vorzugehen.

Es hat Frau Abgeordnete Graenitz schon darauf hingewiesen, daß man nur als Unterzeichner überhaupt die Möglichkeit hat, Mitsprache und seinen Einfluß auszuüben in der Richtung, daß das Montrealer Protokoll ehestens verschärft wird.

Wenn Abgeordneter Murer mit Recht davon gesprochen hat, daß diese 1 Million Tonnen entsetzlich ist, dann müßten wir alles dazutun, um unseren Einfluß auszuüben, diese 1 Million Tonnen zu reduzieren. Aber das können wir nur dann, wenn wir in dem Klub mit dabeisitzen. Nur dann können wir unseren Einfluß ausüben. Daher ist es, glaube ich, auch im Sinne der von Abgeordneten Murer ausgesprochenen Zielsetzung, für eine Ratifizierung einzutreten, um in diese Richtung dort arbeiten zu können.

Nur so sei daher unsere Bejahung der Ratifizierung des Protokolls verstanden: als gleichzeitige Aufforderung an Frau Bundesminister Dr. Flemming, auf nationaler wie internationaler Ebene alles in ihren Kräften Stehende zu tun, um einerseits auf freiwilliger Basis weitere fühlbare Reduktionen des FCKW-Einsatzes zu erzielen und außerdem in den Nachfolgekongressen in den kommenden Jahren auch weitere verpflichtende Einschränkungen durchzusetzen. Denn dies ist vielleicht doch ein Lichtblick im Montrealer Protokoll: Es sind durch dieses Protokoll die entsprechenden Instrumente geschaffen, mittels derer es zu Vereinbarungen über einen weiter beschleunigten Abbau des Einsatzes kommen kann.

Diese Interpretation unserer heutigen Zustimmung zum Protokoll wird durch den gemeinsam eingebrachten Entschließungsantrag unter Beweis gestellt, der genau in diese Richtung geht. In diesem Sinne daher: Ja zum Montrealer Protokoll. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 13.55*

11598

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Präsident Dr. Stix

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt die Frau Abgeordnete Holda Harrich.

13.55

Abgeordnete Holda **Harrich** (Grüne): Hohes Haus! Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Umweltministerin! Über die FCKWs als Verursacher der Ozonzerstörung ist sich jetzt sogar die Wissenschaft schon einig, und alle Aussagen sind so zwingend, daß unseres Erachtens nur sofortige drastische und umfassende Maßnahmen noch helfend eingreifen können in einen Prozeß, der schon vor Jahrzehnten eingeleitet wurde, und der nun bereits katastrophale Auswirkungen zu zeigen beginnt. Ich darf daran erinnern, daß die Fluorchlorkohlenwasserstoffe indirekt mit schuld sind am Waldsterben, weil sie die Ozonschicht zerstören. Diese FCKWs werden ausschließlich industriell produziert, sie kommen in der Natur nicht vor. Der größte Anwendungsbereich war bis vor kurzem noch der Einsatz als Treibmittel in Spraydosen. Inzwischen werden aber FCKWs zumeist bei der Kunststoffverschäumung, als Löse- und Reinigungsmittel in der Industrie sowie als Kühlmittel in der Kälte- und Klimatechnik verwendet.

Für den Treibhauseffekt wiederum sind folgende, auch nur durch den Menschen verursachte Spurengase verantwortlich — eine kleine Auflistung —:

Erstens: Kohlendioxid mit derzeit etwa 50 Prozent, bedingt durch die Verbrennung fossiler Brennstoffe.

Zweitens: Methan; es stammt aus dem Reisanbau — es wird Sie erstaunen, das zu hören —, aus dem großflächigen Reisanbau, aus Verlusten bei der Gewinnung und Nutzung fossiler Brennstoffe, aus der Rinderhaltung und auch aus Mülldeponien.

Drittens: die FCKWs; diese haben einen Anteil von 17 Prozent. 17 Prozent der von Menschen verursachten Zerstörung der Ozonschicht stammen nur aus den FCKWs. Nur zu einem ganz geringen Teil sind andere Gase wie zum Beispiel O_3 daran schuld.

Nur ein Verursacher — ich betone es immer wieder — aus dieser Gruppe, nämlich die FCKWs, ist an der Ozonzerstörung im wesentlichen oder vor allem und am Treibhauseffekt erheblich beteiligt. Dabei wird die im Laufe der erdgeschichtlichen Entwicklung entstandene Ozonschicht, die die Erde im

Bereich der Stratosphäre umgibt, geschädigt. Der Abbau und das Zerreißen dieser Ozonschicht wird nach Meinung der Experten gravierende Auswirkungen auf Menschen, Tiere und Pflanzen haben und käme bei vollem Wirksamwerden einem globalen Atomschlag gleich.

Es liegen wissenschaftliche Erkenntnisse vor, nach denen Ultraviolett-B-Strahlen, die, ohne die schützende Ozonschicht zu passieren, die Erde erreichen, die Abwehrfähigkeit des menschlichen Immunsystems schwächen, sodaß bei vermehrter Sonnenbestrahlung ungeschützter Haut die Epidermis durchlässiger wird und Krankheitskeime, die ständig auf der Haut vorhanden sind, leichter eindringen und Infektionen verursachen können. Es käme zu schweren gesundheitlichen Schäden. Daß die Gefahr, an Hautkrebs zu erkranken, steigt, ist schon allgemein bekannt, daß eine Erhöhung der Rate der schwersten Augenerkrankungen, etwa das Glaukom — man nennt das im Volksmund den grünen Star — zu erwarten ist, gibt schon viel mehr zu denken.

Aber mit diesen Schädigungen, denen man bei individueller Vorsorge eventuell noch begegnen könnte, bleibt es nicht, denn am meisten haben wir die Gefahren, die sich für Pflanzen und Mikroorganismen ergeben, zu fürchten.

Zahlreiche landwirtschaftliche Kulturpflanzen sind nämlich sehr UV-empfindlich, und es ist damit zu rechnen, daß sie auf eine erhöhte Einstrahlung mit Ertragsminderung reagieren. Dies hätte ganz ernsthafte Konsequenzen für die Welternährungssituation.

Aber wirklich dramatische Auswirkungen würden sich für das marine Phytoplankton ergeben. In der Nahrungskette der Meerestiere steht das Phytoplankton an erster Stelle, gefolgt vom Zooplankton, das wiederum die Nahrungsgrundlage für Krebse und Fische bildet.

Aus heutiger Sicht scheint es aber technisch möglich, binnen kurzer Zeit eine 95prozentige Reduktion der FCKW-Emissionen zu erreichen. Dabei handelt es sich um Produkte, die jetzt bereits zum Teil und vielleicht schon in wenigen Jahren fast völlig durch chlorfreie Stoffe und andere Ersatzmittel substituiert werden können, die nicht mehr die Ozonschicht zerstören.

Holda Harrich

In synthetischen Kunststoffen und Schaumstoffen sind viele problematische Chemikalien enthalten. Schon der Selbsterhaltungstrieb müßte die Menschen dazu bringen, ungiftige und ökologisch vernünftige Ersatzstoffe zu verwenden, wie zum Beispiel dieses Naturlatex — ich habe das Muster oben vergessen, bitte, Helga, zeige es einmal her (*Abg. Helga Erlinger zeigt von ihrem Platz aus das Muster her*) —, das aus dem brasilianischen Gummibaum gewonnen wird; eine der natürlichen Ressourcen dieser Erde, die jetzt massenvernichtet wird aufgrund des Niederbrennens der Wälder. Baubiologen und auch Ärzte empfehlen diesen Stoff als Material in der Bauwirtschaft. Er kann auch für Sitzmöbel und für Autos zur Polsterung in vielfacher Weise verwendet werden. Es ist ein Produkt der sanften Chemie, und es werden dabei keine die Ozonschicht schädigenden FCKWs verwendet.

Zur Herstellung von Polyurethan wird aber leider mit FCKWs geschäumt. Aber die größte Bedeutung zum Beispiel auf dem Bausektor haben unter den Polyurethanen die Hartschäume. Sie sind mit FCKWs geschäumt und haben außerdem noch Anteile krebserzeugender Mittel, die schon ab zirka 350 Grad Celsius, das heißt bei Verbrennung, dann auch noch Dioxine und Furane bilden.

Als verantwortungsvolle Politiker fragen Sie sich sicher jetzt bereits, ob die Herstellung solcher Baumaterialien nicht doch besser zu verbieten wäre, da es ja auch andere, gut verträgliche Baustoffe zur Genüge gibt.

Die internationalen Abkommen, die Montrealer Beschlüsse: Selbstverständlich hat die Industrie aller 45 Unterzeichnerstaaten sofort reagiert. Aber nicht, wie man meinen möchte, mit einer Null-Lösung, sondern mit einer Variante, die man ganz ohne weiteres als kollektiven protrahierten Suizid der Menschheit bezeichnen kann, nämlich indem man von den vollhalogenierten auf teilhalogenierte FCKWs umsteigt und diese dann eben in höherem Ausmaß verwendet.

Es ist also ein ganz dringendes Erfordernis, auch diese teilhalogenierten FCKWs zu verbieten, denn sie werden als „kaum weniger tückisch“ beschrieben als die derzeit am meisten verwendeten Verbindungen. Es gibt teilhalogenierte Stoffe — ich glaube, 661 —, die ohne weiteres jetzt schon zum Einsatz gebracht werden können.

Die Erweiterung des Montrealer Abkommens ist also ganz dringend notwendig, sodaß analog zum Stockholmer Gesetzespaket von 1987, das auch unseren Beifall findet, bis 1993 keinerlei FCKWs mehr Verwendung finden.

Der Klimatologe und Experte der Deutschen Enquete-Kommission für den Zwischenbericht „Zum Schutz der Erdatmosphäre“ sagte: „Einen solchen Bericht“ — gemeint ist der Stockholmer Bericht — „brauchen wir auch für die Bundesrepublik und die Europäische Gemeinschaft.“ Wir unterstützen also diesen Entschließungsantrag der Regierung, aber wir wollen, daß der schwedische Bericht zum Vorbild genommen wird, und deshalb verlese ich folgenden

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Helga Erlinger, Wabl und Genossen betreffend klarer Zeit- und Maßnahmenplan der Bundesregierung zum völligen Verbot von FCKWs in Österreich bis 1992.

Der Nationalrat wolle beschließen:

In Übereinstimmung mit wissenschaftlichen Empfehlungen und beabsichtigten Maßnahmen in umweltpolitisch fortschrittlichen Ländern wird die Bundesregierung ersucht, bis Ende Juni 1989 dem Nationalrat ein Maßnahmenpaket und einen Zeitplan vorzulegen, der sicherstellt, daß bis Ende 1992 in Österreich keine FCKWs mehr in Verkehr sind. Damit soll Österreich seinem Anspruch als international führendes Umwelt-Land auch gerecht werden.

Insbesondere sind folgende Schritte zu setzen:

Maßnahmen zur Verringerung des Einsatzes und zum Recycling beim Einsatz von FCKWs bei der Verschäumung von Polyurethanschaum, in weiterer Folge sind — entsprechend ermunternden internationalen Forschungserkenntnissen — FCKW-freie Verschäumungsmittel zu verwenden.

Verbot von Wegwerfgeschirr aus Kunststoffen — wie es zum Beispiel täglich tonnenweise bei Mc Donald's anfällt —;

verbindliche Recycling-Verpflichtung bei Kühlschränken;

Umstieg auf Ersatzstoffe und neue Techniken in der Kälte- und Klimatechnik;

11600

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Holda Harrich

verpflichtende Vorschreibung biologisch abbaubarer Substanzen für Löse- und Reinigungsmittel;

Verbot von Halonen;

unter die Reduktions- und Verbotsschritte fallen auch teilhalogenierte Substanzen wie F-22.

Uns Grünen wird oft zum Vorwurf gemacht — ich habe mir das schon öfter anhören müssen —: „Mit jedem Plastiksackerl beschwören sie bereits den Untergang des Abendlandes.“ Sehr geehrte Damen und Herren! Darf ich Sie aber eindringlichst darauf hinweisen, daß mit halbherzigen Abkommen zur Abschaffung der Fluorchlorkohlenwasserstoffe und mit halbherzigen nationalen Maßnahmen, die in jeder möglichen Weise unterwandert werden, nicht nur mehr der Untergang des Abendlandes vorprogrammiert ist.

Es freut mich, sagen zu können, daß zu diesem brisanten Thema Anträge aus allen Fraktionen vorliegen und daß in diesem hohen Haus einmal ausnahmsweise eine eintrachtige Meinung zu einem Umweltthema herrscht. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die Bundesregierung mit vollem Einsatz agieren würde, damit diese Anträge raschest verwirklicht werden, denn die Natur, wie Sie wissen, kennt keinerlei von Menschen gesetzte Toleranzgrenzen, sie schlägt unerbittlich zurück.

Sollten sich in dieser derzeitigen Zusammensetzung der Bundesregierung noch immer Minister finden, die nicht mit können oder mit wollen, dann ersuche ich Sie, sehr geehrte Regierungsmitglieder und sehr geehrte Abgeordnete, parteiintern zu regeln, daß dann vielleicht weniger reaktionäre Personen agieren können. — Danke. *(Beifall bei den Grünen.)* 14.07

Präsident Dr. Stix: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Fasslabend.

Zuvor teile ich noch mit, daß der Entschließungsantrag der Abgeordneten Helga Erlinger, Wabl und Genossen genügend unterstützt ist und somit zur Debatte steht.

Herr Abgeordneter, Sie sind am Wort.

14.08

Abgeordneter Dr. Fasslabend (ÖVP): Herr Präsident! Herr Staatssekretär! Hohes Haus! Wir stehen heute vor der Situation, daß wir

einen internationalen Vertrag beschließen werden, ein internationales Abkommen zur Reduktion der Fluorchlorkohlenwasserstoffe. Wir werden es mit überwältigender Mehrheit beschließen, und trotzdem sind alle vier Parteien mit diesem Abkommen nicht zufrieden, und zwar deshalb, weil diese internationale Lösung allen Fraktionen zu gering ist.

Das ist vielleicht ein ganz typisches Beispiel auch für die Umweltpolitik. Wir befinden uns in einem gigantischen Aufholprozeß. Das, was vor zwei Jahren gegolten hat, gilt heute nicht mehr, ist heute bereits zuwenig. Und wenn die beiden Oppositionsparteien heute nicht mitziehen, dann finde ich das äußerst bedauerlich. Bedauerlich, weil sie die Signalwirkung, die nach außenhin erfolgen soll, offensichtlich nicht verstanden haben.

Ich möchte Ihnen dazu ein Beispiel sagen. Kollege Murer, Sie haben ja zu diesem Thema auch Stellung genommen. Ich weiß nicht, ob Sie in der Bibel so bewandert sind, aber es gibt ja das allgemein bekannte Prinzip des „Aug' um Aug', Zahn um Zahn“; etwas, was für uns alle in der heutigen Welt absolut unverständlich ist. Eigentlich wundert man sich, daß so etwas in einem theologischen Werk vorkommen kann.

Verstehen kann man das eigentlich nur, wenn man weiß, daß die Regelung zum Zeitpunkt, als das Prinzip eingeführt worden ist, ein ungeheurer Fortschritt für die Menschheit war, weil damals die Konsequenz aus der kleinsten Verletzung bereits Blutrache war und die Begrenzung des „Aug' um Aug', Zahn um Zahn“ nur mehr die Sanktion im gleichen Ausmaß bedeutet hat.

Ähnlich ergeht es mir, wenn ich Ihre heutige Stellungnahme erkenne. Sie wissen, daß wir genauso unzufrieden sind wie Sie, Sie stimmen aber dagegen, weil Sie nicht wissen, daß andere Länder noch nicht so weit sind. Eine weitere Konsequenz, die sich für mich daraus ergibt, ist, daß wir versuchen müssen, in Zukunft vernetzt zu denken.

Eines ist schon sehr signifikant: daß die Gefährlichkeit der Fluorchlorkohlenwasserstoffe durch den amerikanischen Professor Rowland eigentlich nur durch Zufall entdeckt worden ist; ein Stoff, der wirklich die Welt verändern kann, der die gesamte Menschheit bedrohen kann, der aber nicht systematisch erforscht worden ist, sondern wo man durch

Dr. Fasslabend

Zufall auf die Gefährlichkeit draufgekommen ist.

Die dritte Konsequenz, die sich für mich aus diesem Abkommen ergibt, ist der internationale Zusammenhang bei den Umweltproblemen. Wir kommen drauf, daß herkömmliche Völkerrechtsnormen nicht ausreichen, und deshalb müssen wir auch besondere Initiativen ergreifen. Für das Ozonloch ist es ziemlich gleichgültig, woher die Treibgase kommen, ob sie in Österreich, in Südafrika, in Nordamerika oder in Ostasien aufsteigen — bedrohen tun sie uns im gleichen Ausmaß überall.

Die vierte Konsequenz für mich ist, daß es bei der Lösung von Umweltproblemen keine eindimensionale Vorgangsweise geben darf. Wir haben daher, bis wir zum Verbot gelangt sind, einen freiwilligen Verzicht gehabt. Es darf deshalb keine eindimensionale Lösung geben, weil sonst ein neuer Verbotsstaat, ein neuer Zwangsstaat entstehen muß, ein Staat, der alles mögliche verbietet. Und wenn der Staat Interesse hat, daß die nötigen Konsequenzen von der Bevölkerung gezogen werden, dann muß er einen Zwangsstaat errichten, um diese Bestimmungen durchzusetzen. Daher glauben wir, daß die freiwillige Verhaltensänderung, daß das Anbieten von Ersatzmöglichkeiten, daß marktwirtschaftliche Lösungen und erst in letzter Konsequenz das Verbot durchgreifen sollen.

Die Schlußfolgerungen, die Bilanz, die man aus der Vorgangsweise der Regierungsparteien bei diesem Gesetz ziehen kann, sind folgende:

Als wir das Chemikaliengesetz beschlossen haben, ist von seiten der grünen Fraktion sehr viel Kritik geübt worden. Als „Papiertiger“ hat man es bezeichnet. Man hat gesagt: Es ist ungeeignet, etwas zu bewirken. Heute sehen wir plötzlich, daß es kein Papiertiger ist, sondern daß es, im Gegenteil, eine ganz wirksame Waffe im Kampf für die Umwelt ist. Wirksam auch in der Umsetzung, denn es geht nicht nur um die Frage, ob die legislative Vorgangsweise die richtige ist, es geht auch um die Frage, was diese Regierung, die Frau Umweltministerin damit gemacht haben. Und da muß man eines feststellen: Das Chemikaliengesetz war noch keinen Tag alt, und schon ist eine Verordnung zum Verbot der Treibgase erlassen worden. Das Chemikaliengesetz ist mit 1. Februar 1989 in Kraft getreten, und am gleichen Tag noch hat die

Bundesministerin die Verordnung zum Verbot erlassen.

Sie hat gleichzeitig auch in der dritten Dimension, was die Internationalität betrifft, sehr viele Vorstöße unternommen; selbst von der Opposition, wenn ich an die Rede des Kollegen Dillersberger denke, ist darauf hingewiesen worden. Und sie hat auch im Rahmen der Tätigkeit, im Rahmen der gesamten Verbotsverordnungsphase alle Stufen durchgemacht — vom freiwilligen Verzicht über das Angebot von Ersatzlösungen bis hin zum Verbot. Ich glaube, sie hat damit ganz wirksam die Weichen für die Lösung eines enorm wichtigen Umweltproblems gestellt.

Ich glaube daher, daß wir diese Prinzipien weiterhin so verfolgen sollten, dann wird es wahrscheinlich auch in Zukunft gelingen, die gravierenden Probleme — die Umwelt ist nun einmal die größte Herausforderung unserer Tage — in den Griff zu bekommen und erfolgreich für die Menschen in unserem Lande zu lösen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

14.14

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Klara Motter.

14.15

Abgeordnete Klara **Motter** (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es tut mir sehr leid, daß die Frau Ministerin nicht anwesend ist, ich hätte sie so gerne zum Anschauungsunterricht mit eingeladen, aber man kann nichts machen.

Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen heute ein scheinbar neues Produkt, und das steht hier drauf, vorführe. *(Die Rednerin zeigt eine Spraydose vor.)* Es beseitigt schnell und wirksam alle Gerüche, und es enthält — ich lese und staune, Sie werden auch staunen — ein ozonfreundliches Treibgas; erzeugt zudem in Österreich, das Patriotenherz kann höher schlagen: kein WC ohne Spray! *(Beifall bei der FPÖ und den Grünen. — Ruf: Was bekommst du dafür bezahlt?)* Ich bekomme sicher nichts bezahlt, weil ich es nicht verwende.

Meine Damen und Herren! Die umweltbewußten Konsumenten haben sich da aber zu früh gefreut. Ich werde beweisen, auf welcher gemeinen Art der Konsument mit diesem Pseudo-Öko-Produkt verschaukelt und hinter Licht geführt wird. Ich stelle fest:

11602

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Klara Motter

1. Die Verpackungsdose ist eine Einwegdose — zur Wiederverarbeitung nicht geeignet, wenn der Restinhalt nicht ganz ausgeleert ist — und daher eine Verschärfung unseres Müllproblems.

2. Die Verschlusskapsel ist aus Plastik, und ich als Laie kann nicht feststellen, ob diese Kapsel PVC enthält; wenn ja, besteht — das ist Ihnen allen bekannt — bei der Müllverbrennung Dioxingefahr.

3. Das besondere Schmankehl aber ist, daß diese Dose ozonfreundliches Treibgas enthält. Was ist aber „ozonfreundliches Treibgas“? Es gibt hier mehrere Möglichkeiten.

1. Es kann Propan sein, dann geht es — und das ist richtig — nicht an die Ozonschicht, aber es ist brennbar; es ist sogar so brennbar, daß man dieses Gas für Heizzwecke verwendet. Und Wirtschaftsminister Graf hat nicht zu Unrecht verordnet, daß im Detailverkauf wegen Brandgefahr nie mehr als hundert solcher Dosen gelagert werden dürfen. Ich glaube, und da geben Sie mir sicher recht, daß hundert schon zuviel sind, wenn man sich einen Samstagvormittag in einem Supermarkt vorstellt.

2. Es könnte auch Butan sein, dann gilt dasselbe wie bei Propan.

3. Viel wahrscheinlicher ist es aber, daß es sich hier um eine neue Wunderwaffe im Sprayarsenal der chemischen Industrie handelt. F-22 — der Ausweg aus allen Verlegenheiten, der ungehinderte Druck aufs Knöpfchen ohne weitere Beanspruchung des Köpfchens.

Frau Ministerin — ich bedaure ihre Abwesenheit —, wie konnten Sie nur das F-22 zum Schlupfloch in der Treibgasverordnung machen und als Ersatzstoff zum bisherigen Treibgas empfehlen? Bekanntlich sind die Umweltverträglichkeit sowie die Dioxität dieser Verbindung noch nicht vollständig geklärt, und ein drastischer Produktionsanstieg würde ebenfalls zu einer Zerstörung der Ozonschicht führen. — Diese Erkenntnis, meine Damen und Herren, kommt nicht von mir, sondern stammt aus der Enquete-Kommission der BRD. Wer kann mir als Konsument erklären, was daher daran ozonfreundlich ist? Wer kann mir erzählen, was daran umweltfreundlich ist?

Ich frage mich weiters: Wieso muß der Wirkstoff mit Zerstäuber verteilt werden, wieso kann er nicht ohne Zerstäuber verteilt werden? Muß der Wirkstoff des Duftstoffes unbedingt in einer Metaldose sein? Muß unbedingt ein Plastikverschluß darauf sein? Ohne Treibgas würde das schöne grüne Ding nicht unter Druck stehen und daher weniger gefährlich, weniger explosiv sein. Warum kann unter anderem die Packung nicht nachfüllbar gestaltet werden?

Frau Ministerin! Meine Damen und Herren! Für mich ist dieser kleine Anschauungsunterricht mit diesem sogenannten neuen Produkt eine ernste Angelegenheit, und ich erwarte mir eine vernünftige Antwort, die ich als kritischer Konsument akzeptieren kann. *(Beifall bei der FPÖ und den Grünen sowie Beifall des Abg. Dr. Blenk.) 14.20*

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Eder.

14.20

Abgeordneter Eder (SPÖ): Herr Präsident! Herr Staatssekretär! Sehr geehrte Damen und Herren! Wir diskutieren heute hier ein Problem, das Österreich sicherlich allein nicht zu lösen vermag. Wir haben allerdings die Aufgabe als kleines Land, alle uns zur Verfügung stehenden diplomatischen und politischen Möglichkeiten einzusetzen, um eine mögliche riesige Umweltkatastrophe zu verhindern.

Ich bin sicher ein mit beiden Beinen in der Wirtschaft und auf dem Boden stehender Mensch, aber einen nicht zu stoppenden Abbau der Ozonschicht halte ich persönlich für eine umwelt- und lebensbedrohende Situation.

Ein Abbau der Ozonschicht wird zur schweren Belastung aller Organismen und zu einem Ansteigen der Fälle von Augenleiden und auch Hautkrebs führen. Ein langer Aufenthalt im Freien wäre dann aufgrund der harten Sonneneinstrahlung für Menschen in Zukunft nicht mehr ratsam.

Ein Abbau der Ozonschicht ist längst nicht mehr auf den Südpol beschränkt. Letztes Jahr — und das haben ja auch schon Vorredner erwähnt — hat die NASA bereits nachgewiesen, daß auch über dem europäischen und dem nordamerikanischen Festland bis zu 8 Prozent weniger Ozon existiert als noch vor zwei Dekaden. Und dieser Ozonabbau setzt sich derzeit beständig fort und — auch

Eder

das wurde schon gesagt — wäre selbst dann, wenn wir ab heute überhaupt keine Sprays mehr erzeugen würden, nicht aufzuhalten. Aber trotzdem ist es notwendig, jetzt entsprechende politische Schritte zu setzen.

Auch mir, sehr geehrte Damen und Herren, erscheint das Montrealer Protokoll, über das heute schon so viel diskutiert wurde, aus heutiger Sicht als völlig unzureichend in der Sache selbst. Es ist aber meines Erachtens immer noch besser, dieses Protokoll zu haben, als gar kein Protokoll zu haben, und deshalb werden wir heute diesem Protokoll auch die Zustimmung geben.

Die vereinbarte Frist, nach der die Produktion der Gase bis 1994 um 20 Prozent, bis 1998 um 30 Prozent verringert werden soll, ist nach Meinung von Experten, etwa der Max Planck-Gesellschaft — auch das wurde heute schon erwähnt —, auf absehbare Zeit nutzlos, weil die freigesetzten Fluorkohlenwasserstoffe Jahre, ja Jahrzehnte brauchen, um in der Atmosphäre aufzusteigen und dann letztlich dort zu wirken.

Politische Konferenzen, wie zuletzt die Londoner Ozonkonferenz, haben gezeigt, daß bisher noch kein Durchbruch zu erzielen war. Neben der Finanzschwäche der Entwicklungsländer ist es auch die Uneinsichtigkeit der Industriestaaten, die einschneidende globale Maßnahmen bisher verhindert haben. Es wird jedenfalls notwendig sein, auf der in einem Monat beginnenden Helsinki-Konferenz — und es freut mich, daß von allen Fraktionen je ein Vertreter daran teilnehmen kann — einen erneuten Vorstoß zur wesentlichen Verschärfung des Montrealer Protokolls vorzunehmen.

Die Enquete-Kommission „Vorsorge zum Schutz der Erdatmosphäre“ des Deutschen Bundestages hat in einem Zwischenbericht eindeutig festgestellt, daß eine Reduktion der FCKWs um 95 Prozent bis 1998 möglich sein muß, wobei in den westlichen Industriestaaten diese Reduktionsquote von 95 Prozent bereits im Jahre 1995 erreichbar sein könnte. Wir Sozialisten sind daher der Auffassung, daß in Österreich eine Emissionsreduktion von 80 Prozent bis 1992 bereits realisierbar sein muß.

National hat derzeit Frau Bundesminister Flemming durch eine Verordnung zum Chemikaliengesetz — das wurde ja schon erwähnt von Kollegen Fasslabend — bereits ein

Verbot des In-Verkehr-Bringens von vollhalogenierten Fluorkohlenwasserstoffen als Treibgas von Druckgaspackungen ab 1. 3. 1990 festgelegt. Unsere Fraktion ist aber der Ansicht, daß diese Maßnahme nicht ausreicht, sondern durch weitere Maßnahmen rasch und eindringlich ergänzt werden muß. Und zu diesem Zweck wurde bereits im Herbst 1988 von der sozialistischen Abgeordneten Kollegin Graenitz ein 7-Punkte-Katalog der Öffentlichkeit vorgestellt. Die wesentlichsten Punkte aus diesem Katalog hat bereits Kollege Abgeordneter Marizzi heute hier genannt.

Sehr geehrte Damen und Herren! Erlauben Sie mir, ein positives Beispiel des Handelns in diesem Zusammenhang zu nennen. Die Frau Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek hat bereits gehandelt in dieser Frage. Sie hat durch einen Erlaß eine weitere Einschränkung der Verwendung von Spraydosen im Schulbereich verfügt und einen Unterrichtsschwerpunkt gesetzt, nämlich zur Vertiefung der Bewußtseinsbildung der Schüler. Das ist deshalb wichtig, weil die Schüler dann diese Dinge zu Hause auch ihren Eltern erzählen, und so ist hier flächendeckend sehr rasch eigentlich Bewußtseinsbildung der Menschen in Österreich geschehen. Gerade junge Menschen sind in diesen Fragen Gott sei Dank bereits sehr sensibel geworden.

Es ist also bereits einiges geschehen, aber der im letzten Jahr von der Frau Bundesminister für Umwelt vorgelegte Sofortbericht und die dort aufgezeigten Maßnahmen sind jetzt meines Erachtens endlich rasch umzusetzen. Jetzt ist es höchste Zeit, auch zu handeln.

Wir dürfen auch die Augen nicht davor verschließen, daß sich eine Reihe von Fehlentwicklungen ankündigt. Wir haben bisher nur die vollhalogenierten Fluorkohlenwasserstoffe verboten. Teilweise geht die Industrie zu anderen Treibgasen über — ein Beispiel ist ja heute hier vorgezeigt worden, gegenständig vorgezeigt worden —, die ebenfalls über ihre Teilhalogenisierung als ozonschädigend zu qualifizieren sind. Ich denke dabei insbesondere an die F-22-Chemikalien, die in Zukunft hier verwendet werden sollen.

Sehr geehrte Damen und Herren! Auch ich bin der Meinung, daß dem ein Riegel vorgehoben werden muß. Die Industrie handelt derzeit meines Erachtens auch kurzsichtig.

11604

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Eder

Ein Umstieg auf jetzt bereits als ozonschädigend erkannte Substanzen, die wahrscheinlich in nur wenigen Jahren bereits wieder von der Politik verboten werden müssen, ist ganz einfach kein Zukunftskonzept für die Industrie.

Unterstützt werden müssen jene Unternehmen, die bereit sind, echte umweltfreundliche Alternativen in Form von neuen Produkten auf den Markt zu bringen. Jener Produzent, der wirklich in der Lage ist, ein umweltfreundliches Produkt zu entwickeln, wird sich langfristig auf Inlands- und Auslandsmärkten durchsetzen.

Zu dem von mir angesprochenen Themenbereich gehören die Entwicklung neuer und besserer Düsen, die eine feinere Tröpfchenverteilung zulassen, die Entwicklung neuer Druckgaspackungen, die das Treibgas nicht mehr in die Umwelt freisetzen, und auch die Verpackung selbst muß aus anderen Stoffen als bisher erzeugt werden. Es gehören aber natürlich auch die Entwicklung von Recyclingkomponenten, die Entwicklung neuer Kühlsysteme, die Entwicklung neuer Feuerlöschsysteme und anderes mehr dazu.

Aus Sicht meiner Fraktion soll jegliche Umstellungsinitiative der Industrie hin zu umweltfreundlichen Produkten unterstützt werden. Das heißt, nur durch die Vergabe von Umweltgütesiegeln, Plaketten an Handelsbetriebe mit Alternativprodukten — in Wien wird das bereits durch die sozialistische Stadträtin Christine Schirmer mit gutem Erfolg in die Praxis umgesetzt —, durch jegliche nur erdenkliche finanzielle oder organisatorische Unterstützung kann innovatorisch handelnden Unternehmen geholfen werden.

Hohes Haus! Österreich hat zwei Jahrzehnte lang in der Welt, nicht zuletzt durch die Initiativen der SPÖ, eine internationale Vorreiterrolle in der Umweltpolitik eingenommen. Wir haben bedeutende Maßnahmen wie das Seenreinhaltungsprogramm, wesentliche Reduktionen der Staub- und SO₂-Belastung der Luft erreicht und als erstes europäisches Land die strengen Abgasnormen gleich den USA 1983 eingeführt. Wir sollten alle gemeinsam dazu beitragen, daß diese internationale Vorreiterrolle Österreichs durch konsequente Maßnahmen besonders zum Schutz der Ozonschicht auch fortgesetzt wird. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 14.28

Präsident Dr. **Stix**: Zum Wort gelangt Abgeordneter Smolle.

14.28

Abgeordneter **Smolle** (Grüne): Herr Präsident! Herr Staatssekretär! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Frau Präsidentin Hubinek hat in ihrer einleitenden Rede sehr klar festgehalten, daß Österreich eine etwas doppelbödige Politik betreibt. Ich möchte sagen, daß das, was sie für Österreich behauptet hat, in ganz starkem Ausmaß vor allem für die ÖVP gilt, denn diese war unmittelbar daran beteiligt, daß ein Vier-Parteien-Antrag, eben ein Entschließungsantrag, nicht zustande kommen konnte.

Über Einspruch des Herrn Klubobmannes von der ÖVP, König, konnten wir ganz wichtige Bereiche nicht regeln. *(Abg. Artbold: Das ist eine Unterstellung!)* Es ist eine Unterstellung. Ich hoffe, es ist auch tatsächlich nur eine Unterstellung, denn die ganze Geschichte ist für uns Grüne doch etwas verdächtig, weil wir wissen, daß die Unilever beabsichtigt, das F-22 zu erzeugen, weil wir wissen, daß es gewisse direkte oder indirekte Verbindungen gibt und daß auch schwach halogenisiertes Treibgas nicht ganz ungefährlich ist — wenn ich das so ironisch sagen darf — für unsere Ozonschicht.

Die Frage des Ozonlochs wird seit mindestens 15 Jahren sehr intensiv von Experten, Betroffenen und Interessierten besprochen. Es ist natürlich schon verwunderlich, daß wir so lange brauchen, bis wir ernsthaft reagieren.

Ich glaube, wenn die Grünen sagen: Der Umweltstandard muß auch im Zusammenhang mit der EG-Diskussion beibehalten werden, so wird das ganz verständlich in Verbindung mit dieser Problematik. Denn wir sind dafür, daß die Umweltbestimmungen gerade auch in diesem Bereich verschärft werden. Wir befürchten aber, daß sich eher unsere Standards, die unter Umständen höher sind, wieder auf einen Niedrig-EG-Standard zubewegen werden.

Die Grünen sind gegen eine Zustimmung zu diesem Abkommen — nicht, weil das Abkommen keine Fortschritte bringt, es bringt wesentliche Fortschritte, wie das schon zahlreiche Vorredner festgestellt haben. Aber man muß auch festhalten, daß nur einzelne Stoffe, nämlich nur acht Stoffe, erfaßt sind und daß wir der Auffassung sind, daß wir wesentlich früher und in wesentlich größerer

Smolle

rem Ausmaß eine Reduzierung bewerkstelligen könnten.

Wenn die Frau Bundesminister auch für ihre Verordnungen sehr gelobt wird, so möchte ich doch festhalten, daß man Verordnungen sehr präzise lesen muß. Denn das eine ist das Erlassen von Verordnungen, und das andere ist das Inkrafttreten des Inhaltes. Und da ist die Frau Bundesminister auf jeden Fall noch weit hinterdrein, meine Damen und Herren. *(Beifall des Abg. Srb.)*

Ich glaube, daß es tatsächlich so ist, daß wir auch in diesem Zusammenhang eine doppelbödige Politik betreiben. Erlauben Sie mir daher, Ihnen einen Entschließungsantrag vorzutragen, dem Sie angesichts der Wortmeldungen, die ich gehört habe, sicherlich zustimmen werden, sodaß wir vielleicht dann doch zu einem Vier-Parteien-Antrag kommen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Helga Erlinger, Wabl und Genossen betreffend Beitrag Österreichs zur raschen Verschärfung des Montrealer Protokolls.

Der Nationalrat wolle beschließen:

a. Die Bundesregierung wird ersucht, für die im Mai 1989 in Helsinki beginnenden Gespräche über eine Verschärfung des Montrealer Protokolls, die im Sinne des Protokolls im Jahr 1990 zu einer Revision und Verschärfung desselben führen sollen, in Übereinstimmung mit umweltpolitisch fortschrittlichen Ländern einen Vorschlagskatalog für eine tiefgreifende Verschärfung vorzulegen.

b. Im Sinne von Vorschlägen auf der internationalen Ozonkonferenz in London, deren Abschlusserklärung einen totalen Stopp der Produktion und des Verbrauchs von FCKWs forderte, aber auch in Übereinstimmung mit dem ersten Zwischenbericht der Enquete-Kommission „Vorsorge zum Schutz der Erdatmosphäre“ des Deutschen Bundestages vom 2. 11. 1988 wird die Bundesregierung ersucht, zumindest folgende Vorschläge zur Verschärfung des Montrealer Protokolls zu unterbreiten:

Die im Protokoll vorgesehenen Reduktionsquoten (grundsätzlich 50 Prozent bis Juli 1998) sind deutlich zu verschärfen; als Ziel ist eine Verringerung um 95 Prozent bis zu diesem Zeitraum anzustreben.

Analog zu den bisher im Protokoll geregelten Substanzen ist auch für bisher nicht geregelte Stoffe, insbesondere Tetrachlorkohlenstoff, Methylchloroform oder H-FCKW, ein gleiches Verfahren mit gleichgelagerten Reduktionsquoten vorzusehen, um ein Ausweichen auf diese Substanzen zu unterbinden.

Die im Protokoll vorgesehenen Ausnahmetatbestände, wie etwa die Zulassung eines globalen Pro-Kopf-Verbrauchs, sind nach Möglichkeit abzuschaffen.

Durch einen offenen Technologietransfer, dessen Grundzüge im Protokoll zu verankern sind, muß sichergestellt werden, daß die bekannten Ersatztechnologien und Ersatzstoffe allen Unterzeichnerstaaten des Protokolls zugänglich sind.

Die Hersteller in Unterzeichnerstaaten des Protokolls müssen verpflichtet werden, keine Produktion in Nichtunterzeichnerstaaten zu verlagern.

Bitte, da möchte ich nochmals darauf hinweisen: Gerade im Zusammenhang mit unserer EG-Diskussion ist dieser Punkt sehr wichtig, weil wir ja wissen, wie gerne Firmen dann einfach Ausweichländer suchen, wo ein niedriger Umweltstandard gegeben ist.

Im Protokoll soll die weltweite Kennzeichnungsverpflichtung für FCKW-haltige Roh-, Zwischen- und Endprodukte vorgesehen werden.

Eine effektive, von der interessierten Öffentlichkeit nachvollziehbare Kontrolle der Reduktionsquoten ist in das Protokoll aufzunehmen.

Im Protokoll ist ausdrücklich die Möglichkeit vorzusehen, daß einzelne Vertragsstaaten Regelungen treffen, die über die internationalen Maßnahmen hinausreichen.

Mit einer Zustimmung zu diesem unserem Antrag können Sie tatsächlich zeigen, ob wir weiterhin doppelbödige fahren oder ob wir einen mutigen Schritt machen. Gerade das ist es, was wir am Montrealer Abkommen kritisieren: Es ist ein Schritt, es sind mehrere Schritte, wichtige Schritte, aber für uns doch zuwenig mutige, etwas kleinmütige Schritte.

45 Staaten, wie wir wissen, haben das Montrealer Protokoll bereits unterzeichnet, aber ein Großteil hat es noch nicht ratifi-

11606

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Smolle

ziert. Es sind nur 12 Staaten, die es ratifiziert haben. Auch Österreich hat dieses Protokoll noch nicht ratifiziert.

Es wäre wichtig, Initiativen zu setzen für eine Überprüfung und auch für eine Verschärfung dieses Vertrages. Ich glaube, da könnte Österreich federführend sein. Man sollte nicht nur immer davon sprechen, wie man federführend ist, sondern das tatsächlich auch unter Beweis stellen.

Einer unserer Einwände in Richtung des Abkommens ist, daß wir meinen, daß noch längst nicht alle Stoffe erfaßt sind. Es sind eben, wie gesagt, nur acht, und es muß zu einer wirksamen Verringerung sowohl der Erzeugung als auch des Verbrauches kommen. Bitte, es sind doch Experten, die sich anlässlich der Enquete im Deutschen Bundestag dahin gehend geäußert haben, daß man FCKWs um 95 Prozent reduzieren kann. Ich meine, wir sollten da sehr mutig vorgehen.

Ich glaube, es ist sehr wichtig, daß es zu diesem Abkommen gekommen ist. Aber wir müssen heute auch ganz klar sagen, daß wir uns mehr gewünscht haben. Es ist nicht nur Sache Österreichs, sich etwas zu wünschen, sondern es ist auch Sache Österreichs, unter Beweis zu stellen, daß Worte und Taten übereinstimmen. Wir sind der Auffassung, daß dieses Übereinkommen nicht ausreicht, sondern daß es zu einem wesentlich verschärften Übereinkommen kommen muß. — Danke schön. *(Beifall bei den Grünen.)* 14.37

Präsident Dr. Stix: Der soeben verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Helga Erlinger, Wabl und Genossen ist genügend unterstützt und steht somit in Verhandlung.

Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Arthold.

14.37

Abgeordneter Arthold (ÖVP): Herr Präsident! Herr Staatssekretär! Hohes Haus! Herr Kollege Smolle war der Prototyp, wie man an den Dingen vorbeireden kann. Kollege Smolle war der Meinung, daß eine Vier-Parteien-Vereinbarung heute gescheitert ist. Ich habe, bitte, hier den Entschließungsantrag, der heute eingebracht und von der Kollegin Erlinger unterschrieben wurde, dem sie also beigetreten ist. Kollege Smolle weiß anscheinend nicht, daß die Grünen dieser Ent-

schließung heute beigetreten sind. *(Zwischenruf der Abg. Helga Erlinger.)*

Außerdem weiß er überhaupt nicht, was in der Entschließung steht. Wenn ich ans Rednerpult gehe und von dort die anderen angreife, dann muß ich zumindest wissen, was da drinnen steht.

Kollege Smolle! Da steht halt einmal drinnen, daß wir bis zum Jahr 1995 in unserem Lande gänzlich auf diese FCKWs verzichten wollen. Ob es letzten Endes hundertprozentig zum Verzicht kommt, hängt ja von vielen Dingen ab. Es gibt hier Grenzbereiche, wie in der Medizin, wo ich heute noch nicht sagen kann, ob ich es verbieten kann, weil ich noch keinen Ersatz habe.

Ich meine, daß uns die Grünen immer generelle Verbote vorexerzieren. Ich habe das bereits wiederholt gesagt, auch schon zur Zeit der Frau Meissner-Blau. Den generellen Verboten können wir nie beitreten, weil es immer Randbereiche gibt, wo wir einzelne Stoffe noch brauchen, und zwar nicht nur bei den FCKWs, auch beim PVC und bei allen anderen Stoffen. *(Zwischenruf des Abg. Smolle.)*

Kollege Smolle hat außerdem versäumt, zu sagen, als er hier eine Reihe von Stoffen aufgezählt hat, die auch verboten gehören, daß er eigentlich darunter schreiben müßte: und andere, die in den nächsten zwei, drei oder vier Jahren von der Chemie, von der Wissenschaft noch entdeckt werden. *(Zwischenruf des Abg. Wabl.)* Wir haben nämlich das Problem, daß zum Beispiel dieses schreckliche F-22, das wir heute haben, auch von sogenannten Sachverständigen der Grünen vor zwei, drei Jahren noch als durchaus anwendbarer Ersatzstoff angepriesen wurde. *(Zwischenruf des Abg. Smolle.)* Das ist ja unser Dilemma, bitte, daß uns heute Dinge angeboten werden, von denen uns in einigen Jahren nachgewiesen werden wird, daß sie schädlich sind.

Man hat sogar einst chemische Erfindungen mit dem Nobelpreis ausgezeichnet, die man heute total verdammt. Das sind ja die täglich neuen Erkenntnisse, und das macht ja die Umweltpolitik in der heutigen Zeit so wahnsinnig schwierig.

Das zweite, worüber Sie sich erkundigen müssen — da haben die Grünen auch etwas verwechselt —: Die Firma Unilever erzeugt

Arthold

überhaupt kein F-22. Ich nenne die Firma nicht, die dieses F-22 erzeugt, aber die Unilever, bitte, erzeugt Propan und Butan und nie F-22. Wenn Sie hier herausgehen, dann erkundigen Sie sich vorher, wie es wirklich aussieht. Stellen Sie nicht einfach irgendwelche Dinge in den Raum, um damit natürlich gleich hintergründig und unterschwellig die Firma Unilever zu verdammen. Weil zufällig der Klubobmann der ÖVP ein Angestellter dieser Firma ist, deshalb ist alles, was diese Firma macht, gleich doppelt und dreifach verwerflich. Dagegen wehren wir uns! Solche Unterstellungen werden wir uns sicherlich nicht bieten lassen! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. S r b: Das ist Ihre Vorstellung von Sauberkeit und Transparenz in der Politik!)*

Vor wenigen Tagen wurde in Ö 3 am Nachmittag in der Sendung „Freizeichen“ das Thema Umwelt behandelt. Ich habe leider den Namen jener Dame, die dort Antworten auf Fragen gegeben hat, nicht mitbekommen. Da hat eine Hausfrau angerufen — ich erzähle das deshalb, weil es so symptomatisch ist für die Geschichte — und gesagt: Jetzt habe ich mich endlich davon losgerissen, Plastiksackerln beim Einkaufen zu verwenden, jetzt verwende ich endlich Papiersackerln. Und nun lese ich in der Zeitung, wie schrecklich das ist, wenn ich Papiersackerln kaufe, wenn ich Papiersackerln verwende, wieviel Umweltschaden bei der Erzeugung dieses Papiers angerichtet wird. Jetzt sagen Sie mir bitte: Was soll ich überhaupt noch tun? *(Abg. Ru hal tinger: Holz, Holz wär' gut!)* Daraufhin war die Antwort dieser Dame — ich weiß nicht, was sie qualifiziert hat —: Dann gehen Sie mit dem Einkaufskorb! Die Entgegnung der Anruferin war schlicht und einfach: Ich fahre jeden Tag um die Hauptverkehrszeit in der U-Bahn und muß in der Stadt einkaufen, denn wenn ich nach Hause komme, hat kein Geschäft mehr offen.

Die Beruhigung hat sich erübrigt. Ich möchte nur sagen ... *(Abg. Dr. Helene Partik - P a b l é: Es gibt ein Einkaufsnetz! Man kann ein Netz nehmen statt eines Korbes!)* Moment! — Ja, bitte, das nächste Mal, Frau Dr. Partik-Pablé, werden Sie dorthin gehen und die Dame beraten. Aber ich glaube, Sie sind vif genug, zu begreifen, worum es an und für sich geht: um die totale Verunsicherung der Menschen.

Weiters hat man dort gefragt: Können Sie uns sagen, wann die Spraydosen endlich verboten werden? Die Sendung war, bitte, Mitte März. Auf diese Frage hat die Dame erklärt, sie weiß nicht, wie weit man heute im Umweltministerium ist, wann das endlich vor sich geht. Da geht jemand glatt in den Rundfunk, um Umweltfragen zu beantworten, und ist nicht einmal informiert, daß am 1. Februar eine Verordnung mit dem Verbot von Spraydosen hinausgegangen ist. *(Abg. S r b: Unerhört!)* Wenn sie sagt, das ist heute noch nicht verboten, aber das Verbot ist mit 31. Dezember ausgesprochen, dann akzeptiere ich das. Sie kann sagen, es wäre mir lieber gewesen, es wäre mit 1. Februar verboten worden, so wie es Kollege Dillersberger meint, aber einfach zu sagen, man streitet noch, ob es überhaupt verboten wird, und das über den Rundfunk zu machen, halte ich wirklich für unzumutbar. *(Abg. S r b: Beschwerdekommision!)*

Daraufhin bin ich der Sache nachgegangen, wie das eigentlich mit den FCKWs aussieht. Es sind seit dem Verbot der Spraydosen nicht weniger als 14 Veröffentlichungen in den Medien erschienen, in denen das Verbot der FCKWs verlangt wurde. An der Spitze stand dabei der Herr Bürgermeister von Wien, der eine Pressekonferenz gab — bitte, der Bürgermeister von Wien! — und dort von Frau Minister Flemming verlangte, daß sie endlich die FCKWs in den Spraydosen verbieten soll. Ich muß allerdings sagen, daß er sich am nächsten Tag über die APA entschuldigt hat. Aber es ist symptomatisch, bitte: Man schreit einfach ein Thema hinaus und beschäftigt sich nicht damit.

Und das, was Kollege Eder heute gesagt hat, kann ich einfach nicht befürworten. Ich habe das auch gelesen von Frau Minister Hawlicek. Wenn eine Ministerin sechs Wochen nach Verbot der Spraydosen einen Erlaß herausgibt, wie man mit Spraydosen umgeht, dann halte ich das schon für ein bißchen problematisch. *(Abg. E d e r: Ab wann sind sie verboten?)* Bitte, das Verbot wurde mit der Verordnung vom 1. Februar zum 31. Dezember ausgegeben. *(Abg. E d e r: Wie lange dürfen Spraydosen noch verwendet werden?)* Der Erlaß ist jetzt im März gekommen, soviel ich der Presse entnommen habe.

Kollege Dillersberger hat in seinem Antrag, den er heute eingebracht hat, wieder, bitte, obwohl er weiß, daß das Verbot ausgesprochen ist, verlangt — und deshalb kann ich

11608

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Arthold

seinem Entschließungsantrag nicht beitreten —: Ab sofort! (*Abg. Dr. Dillersberger: Faule Ausrede!*)

Herr Kollege Dillersberger! Sie sind doch ein Mensch aus der Praxis, ein Mensch aus der Wirtschaft. Was würden Sie sagen, wenn Sie ab 1. Februar gesetzlich die Möglichkeit hatten, das zu verbieten, ... (*Abg. Dr. Dillersberger: Ihr habt es ja versprochen! Die Frau Minister hat es versprochen!*) Die Frau Minister hat versprochen, daß mit Inkrafttreten des Gesetzes das Verbot ausgesprochen wird. Vorher hat sie es ja nicht können, sie hat ja keine gesetzliche Grundlage gehabt. Und das hat sie gemacht. Sie hat versprochen: bis Jahresende. Das einzige, bitte, ist — und darüber können wir streiten, politisch halten wir das schon aus —, daß man zwei Monate für den Abverkauf (*Heiterkeit — Abg. Dr. Dillersberger: Wir auch! Bis zur nächsten Wahl!*) zur Verfügung hat. (*Zwischenruf bei den Grünen.*)

Aber den gleichen Effekt — und daraus haben Sie ja nichts gelernt —, das gleiche Problem haben wir bei der Einführung des Katalysators auch gehabt. Da haben wir ja auch einen Zeitpunkt festgelegt. Und was ist passiert, bitte? — Vorzugskäufe sind passiert! Man hat monatelang nachher Autos angemeldet, die in Wahrheit nicht mehr zugelassen hätten werden dürfen. Um diesen Effekten auszuweichen, ist man den ehrlicheren Weg gegangen und hat gesagt: So, ab heute Verbot zum 31. Dezember und zwei Monate noch die Möglichkeit, das Lager abzuverkaufen. Was machen wir denn, wenn wir das Lager nicht abverkaufen lassen? Dann werden die gleichen Leute, die heute schreien, daß das zu lange ist, kommen und fragen: Dort lagern Tausende alte Spraydosen, wie werden sie entsorgt?

Das heißt, man kann es machen, wie man will, es wird in Ihren Augen wahrscheinlich immer verkehrt sein. Wir können einander hier in diesem Raum anagitieren, wir können lizitieren, wir können uns gegenseitig die Schuld zuweisen, wir können uns gegenseitig hochjubeln. Wir können alles wiederholen, was in Büchern und Zeitungen an Problemen aufgezeigt wird. Das können wir alles machen, meine Damen und Herren. Aber die Bevölkerung draußen erwartet von uns, daß wir Lösungen anbieten. (*Abg. Helga Erlinger: Dann tun Sie es doch, bitte!*) Bei all dem, was heute geredet worden ist, wurde keine einzige Lösung angeboten, son-

dern nur wiederholt, was die Menschen draußen sowieso wissen. (*Abg. Helga Erlinger: Herr Kollege Arthold! Dann tun Sie doch etwas!*) Sie, Frau Kollegin Erlinger, haben heute überhaupt nur zum vierten Mal abgelesen, was Sie schon wiederholt gesagt haben. (*Abg. Helga Erlinger: Ja, damit Sie endlich begreifen, worum es geht!*)

Die Problematik ist uns klar. Die Frage ist nur, wie man sie löst. Wenn ich nur einen gegenteiligen Standpunkt einnehme, werde ich keine Lösung finden. Eine Lösung werde ich dann zuwege bringen, wenn ich zur Wirtschaft, zu jenen, die erzeugen, hingehe und mit ihnen rede (*Abg. Helga Erlinger: Dann gehen Sie hin!*) und mich mit ihnen irgendwo treffe. Und das ist gemacht worden.

Sie haben im Ausschuß einen Zeitplan von der Frau Minister bekommen. Wir haben als erstes mitteleuropäisches Land die Spraydosen zunächst einmal verboten. Nehmen Sie das bitte einmal zur Kenntnis, und seien Sie auch bereit, das der Bevölkerung zu sagen. — Das ist einmal das erste.

Das zweite ist: Sie haben einen genauen Zeitplan erhalten, daß mit Ende des Jahres bei den Schaumstoffen und bei den Weichstoffen eine Verminderung um 50 Prozent erreicht werden soll. Ich will Ihnen das alles gar nicht vorlesen, Sie haben es ja ohnehin bekommen. Deshalb finde ich es auch so pikant, ja fast ein bißchen kindisch, Kollege Dillersberger, wenn Sie, obwohl Sie von der Ministerin vorige Woche diesen Zeitplan bekommen haben, heute als Nationalrat hergehen und diesen Zeitplan sozusagen als Entschließungsantrag wieder zurückschicken und der Frau Minister sagen: Halten Sie sich an das, was Sie mir gegeben haben! (*Abg. Dr. Dillersberger: Weil man euch nichts glauben kann!*)

Ich glaube, wir müssen aufhören mit diesen Kindereien! (*Abg. Dr. Dillersberger: Herr Kollege Arthold! Das sind ja alles nur Ankündigungen! In Wirklichkeit geschieht nichts!*) Wir müssen einmal zur Kenntnis nehmen, daß Umweltpolitik wahnsinnig sensibel, wahnsinnig schwierig umzusetzen ist. Und wenn wir nicht gemeinsam bereit sind, das der Bevölkerung zu sagen und sie um ihre Mithilfe zu bitten, wird es nicht funktionieren. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Dr. Dillersberger: Dann versprechen Sie nicht so etwas!*)

Arthold

Und was wir auch nicht machen dürfen, Kollege Dillersberger — und gerade von Ihnen erwarte ich mir das nicht, bei den Grünen ist es mir eh klar —: Wir suchen immer ein Feindbild. Dieses Feindbild heißt immer Industrie. Ja meine Damen und Herren, sagen Sie, wo sind denn Ihre Wähler beschäftigt? Sagen Sie denen draußen einmal, daß die Industriebetriebe alle zusperren wollen, die Industrie schlechthin! (*Abg. Dr. Dillersberger: Das sagen ja Sie!*) Gehen Sie hinaus, und sagen Sie konkret, wen Sie meinen, bitte! Man braucht ein Feindbild, und dieses Feindbild wird bekämpft.

In Wahrheit, Kollegin Erlinger, geht es den Grünen überhaupt nicht um die Lösung der Grünprobleme. Das Grünproblem wird von Ihnen vorgeschoben, um gesellschaftspolitische Veränderungen herbeizuführen. Sonst geht es Ihnen um überhaupt nichts, denn sonst wären Sie bereit, zumindest von Zeit zu Zeit hier in diesem Haus aktiv und konstruktiv mitzuarbeiten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ihre „Alternative“ heißt Verbote. Ich möchte gerne allen Menschen in diesem Land sagen: Wenn all das verboten worden wäre, was Sie zu verbieten beantragt haben, was Sie dann auf einmal in Ihrem täglichen Leben nicht mehr hätten, dann würden Sie sich wundern: Dann hätten Sie weder eine Stereoanlage noch sonst etwas, denn dann könnte die ganze Elektronikindustrie zusperren. Denken Sie doch nur daran, was Sie heute in Ihren Anträgen alles verlangt haben! (*Zwischenruf der Abg. Helga Erlinger.*)

Welche Tragweite Ihre Verbote hätten, das ist Ihnen überhaupt nicht bewußt. Und daher, glaube ich, ist es für uns viel wesentlicher, daß wir uns sehr wohl hinsetzen und schauen, welche Art von PVC wir nicht brauchen. Das, was wir heute kaufen und morgen wegwerfen, wäre zu verbieten. Aber einfach alles wegzuschmeißen, das hieße, daß man dann nicht einmal einen Schlauch für die Dialysebehandlung kranker Menschen hätte. Darauf kommen Sie nämlich erst dann, wenn es das alles nicht mehr gibt.

All diese Dinge bedenken Sie nicht, weil es für Sie offensichtlich so „lustig“ ist, in der Öffentlichkeit zu verlangen: Das gehört alles verboten! Sie hegen das Feindbild Industrie und sagen: Dort verdienen nur ein paar wenige. Die Menschen, die dort arbeiten, verdienen nämlich auch in der Industrie.

Betreiben wir doch Umweltpolitik mit Maß und Ziel und auch mit etwas mehr Redlichkeit! Ich meine, das ist wirklich notwendig! (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Zum vorliegenden Abkommen, meine Damen und Herren. Wir haben heute gehört, 1 Million Tonnen dieser Stoffe werden im Jahr in der Welt erzeugt. Wir erzeugen das ja gar nicht. Es hat mir keiner der Redner eine Antwort darauf gegeben, ich habe nämlich jeden gefragt, wieviel wir im eigenen Land davon herstellen. Der Wissensstand ist ja so, daß die meisten gar nicht wissen, daß FCKWs bei uns überhaupt nicht hergestellt werden. (*Zwischenruf der Abg. Helga Erlinger.*) Warum haben Sie mir keine Antwort gegeben, wieviel erzeugt worden ist in Österreich? Warum haben Sie es mir nicht gesagt? (*Abg. Helga Erlinger: Ich wollte mich nicht stören lassen!*) 8 000 Tonnen haben wir bisher verwendet, jetzt, nach dem Verbot, sind es 4 000 Tonnen. Das ist wenig. Dennoch ist dieses Montrealer Abkommen von den Österreichern unterzeichnet worden. Die Delegation der Österreicher hat dazu beigetragen, daß dieses Abkommen überhaupt zustande kam.

Ich gebe schon zu, daß es Probleme gibt, nur muß uns auch folgendes klar sein — und da müssen sich die Grünen schon zur Realität bekennen —: Wenn man heute sagt: Wir wollen nicht mehr, daß die Länder der Dritten Welt, daß die unterentwickelten Länder künftig einen höheren Standard bekommen, wobei wir im Westen hochtechnologisiert sind, das hieße, in den hochtechnisierten Staaten gäbe es Eiskästen, aber in Ungarn würde man keinen Eiskasten mehr bekommen, denn man darf keine FCKWs mehr erzeugen. In Rußland gäbe es dann auch keinen Aufschwung mehr, und das trotz Gorbatschow.

Bitte sich einmal von dieser Warte diesen Vertrag anzusehen! Was unsere Aufgabe sein wird: daß die westlichen Länder, die sehr wohl erkannt haben, was künftig passieren kann, bereit sind, diesen Ländern wirklich ihr technisches Know-how zur Verfügung zu stellen, damit sie gar nicht mehr in die Situation kommen, das, was da in diesem Abkommen steht, auszunützen.

Das ist eine ganz entscheidende Frage, und ich bin neugierig, wenn die Damen und Herren von der Opposition mit Frau Minister

11610

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Arthold

Flemming nach Helsinki fahren, wie weit sie dort auftreten und sagen werden: Wenn wir nach Hause kommen, dann machen wir alles besser! Die Russen, die Chinesen und die Amerikaner, alle liegen am Bauch vor Österreich, weil die Österreicher so „klaß“ sind; das glauben Sie offensichtlich. Ich glaube, wir sollten uns doch unseres Stellenwertes bewußt werden. Wir haben eine moralische Autorität, weil wir in Österreich diesbezüglich weit vorausgegangen sind, weil wir hier ein Verbot bezüglich FCKWs ausgesprochen haben. Aber wir müssen uns auch dessen bewußt sein, wie weit unsere Möglichkeiten reichen, da durchzugreifen.

Nun noch zum Antrag des Kollegen Murer. Das sind doch Scheinanträge! Natürlich kommt zu uns Holz aus den Regenwäldern. Daß dort abgeholzt wird, damit sind wir auch nicht einverstanden. Aber wir dürfen doch nicht vergessen, daß es dort eine ordentliche Wirtschaft gibt, daß das Holz ordentlich exportiert wird und daß Menschen davon leben, die sonst keinen anderen Lebensunterhalt haben.

Wir können uns dagegen wehren und Einfluß darauf nehmen, daß die Mißwirtschaft, daß der Mißbrauch aufhört, aber man kann doch nicht sagen: Ich kaufe nichts!, denn damit nimmt man Menschen ihre Lebenschance, und zwar jenen Menschen, die redlich und ehrlich davon leben, die ordentlich wirtschaften. Daher können wir dem Antrag des Kollegen Murer wirklich nicht beitreten.

Weiters: Die Grünen lehnen diesen Vertrag ab, haben aber einen Antrag eingebracht, in dem es in der Begründung heißt, daß sie es bedauern, daß Österreich den Vertrag so spät ratifiziert und noch nicht unterschrieben hat. Wo ist da eine einheitliche Meinung bei den Grünen? Ich kenne mich da nicht aus. Sie kritisieren, treten nicht bei, und da stellen Sie einen Antrag, in dem Sie uns vorwerfen, daß wir diesen Vertrag noch nicht ratifiziert haben.

Sie von den Grünen sind auch gegen einen EG-Beitritt. Meine Damen und Herren! Mitreden kann man erst dann, wenn man dabei ist. Aber ich glaube kaum, daß wir eine Chance haben, von außen Forderungen zu stellen, und glauben können, daß die anderen nach unserer Pfeife tanzen werden.

Zwei Dinge haben wir zu erfüllen: Beispielgebend voranzugehen und dort mitzu-

wirken, wo über diese Dinge tatsächlich geredet wird. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 14.57

Präsident Dr. Stix: Es liegen zwei Wortmeldungen für tatsächliche Berichtigungen vor, die ich in der eingelangten Reihenfolge vornehme. Ich mache darauf aufmerksam, daß laut § 58 GO mit der Wiedergabe der zu berichtigenden Behauptung zu beginnen ist und daß eine Redezeitbegrenzung von drei Minuten besteht.

Als erstem erteile ich jetzt Herrn Abgeordneten Dr. Dillersberger zu einer tatsächlichen Berichtigung das Wort.

14.58

Abgeordneter Dr. Dillersberger (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Staatssekretär! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Kollege Arthold hat heute hier in seiner Rede wahrheitswidrig behauptet, ich hätte ein „Feindbild Industrie“ in meiner Rede aufgebaut, ich hätte weiters das Zusperrn von Industriebetrieben verlangt, und die Freiheitliche Partei hätte das Verbot von FCKWs auch für den medizinischen Bereich gefordert. *(Abg. Arthold: Das habe ich nicht gesagt!)* Ich darf dazu feststellen, daß diese drei Behauptungen völlig unrichtig sind, und zwar deshalb, weil derartige Ausführungen meinerseits nicht gemacht worden sind.

Ich habe lediglich das beantragt, Herr Kollege Arthold, was Frau Bundesminister Dr. Flemming in der Öffentlichkeit angekündigt hat. Die große Koalition wird durch die Abstimmung über diesen Antrag — Sie haben ja gesagt, es wird eine negative Abstimmung sein — einen weiteren Beweis dafür liefern, was von den Ankündigungen von Frau Bundesminister Dr. Flemming wirklich zu halten ist. *(Beifall bei der FPÖ.)* 14.59

Präsident Dr. Stix: Nunmehr erteile ich Frau Abgeordnete Erlinger das Wort zu einer tatsächlichen Berichtigung.

14.59

Abgeordnete Helga Erlinger (Grüne): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lieber Herr Kollege Arthold! Neben sehr vielen anderen Unsinnigkeiten haben Sie behauptet, daß die Elektronikindustrie zusperrn müsse, wenn man FCKWs als Reinigungsmittel verbietet. Ich möchte hier eine tatsächliche Berichtigung anbringen, und ich möchte Ihnen im Gegensatz dazu zeigen . . . *(Zwischenruf*

Helga Erlinger

des Abg. Arthold.) Sie schreien immer: Das ist eine Unterstellung, das stimmt nicht.

Ein namhafter Computerhersteller verwendet etwas anderes, und zwar Zitrusfruchtschalenöl. *(Die Rednerin weist eine Flasche, gefüllt mit gelber Flüssigkeit, vor.)* Ich kann Ihnen gerne eine Probe davon zukommen lassen. Das sind unsere Alternativen, die wir immer vorschlagen. Wir sind nämlich nicht Neinsager, sondern wir sind Alternative! *(Beifall bei den Grünen.)* 15.00

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt nunmehr Herr Abgeordneter Svihalek.

15.00

Abgeordneter Svihalek (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Am Beginn der Diskussion hatte ich den Eindruck, daß wir uns wirklich alle einig sind, aber in den letzten Minuten bekam ich Hochachtung vor den internationalen Experten beim Montrealer Abkommen, denn was sie geschafft haben, erscheint mir seit wenigen Minuten in einem anderen Licht. Denn wenn die Diskussion hier schon so schwierig war, wie schwierig ist sie dann erst im internationalen Bereich. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Daher möchte ich auch zu diesem Montrealer Abkommen feststellen, daß es zumindest ein erster Schritt ist, wenn auf internationaler Ebene Experten zusammenarbeiten, diskutieren, denn — darüber, glaube ich, besteht wieder Einigkeit hier im Raum — es geht ja dabei um Überlebensfragen für alle Menschen auf unserem Planeten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Probleme, die im Montrealer Protokoll angesprochen werden, sind sehr weitreichend in ihrer Bedeutung, und zwar nicht nur was die Lebensqualität anlangt, sondern für das Leben der Menschen überhaupt.

Es wurde schon gesagt — aber man kann es nicht oft genug wiederholen —: Die Zerstörung der Ozonschicht vor allem durch Fluorchlorkohlenwasserstoffe, die als Treibgas in Spraydosen, als Kühl- und Lösungsmittel und zur Kunststoffherstellung verwendet werden, stellt ein Umweltproblem dar, das keinesfalls im Alleingang von einem Land allein gelöst werden kann.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Konsequenzen, die die unmittelbar Men-

schen betreffen, sind: das Ansteigen der Hautkrebsraten, die Schädigung der Erbsubstanz und der Vegetation. Das kann ohne internationale Zusammenarbeit nicht gelöst werden.

Ich möchte aber trotz der positiven Aspekte dieses Abkommens einige Beispiele anführen, warum es keinen Stillstand geben darf, warum es weiterer, voraussichtlicher Initiativen bedarf.

Ich nenne als Beispiel die Vereinbarung im Montrealer Protokoll, zwischen 1990 und 1999 eine schrittweise Verringerung der Fluorchlorkohlenwasserstoffe vorzunehmen. Das, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist eine Tatsache, die etwa die Max Planck-Gesellschaft zur Auffassung gelangen läßt, daß halt dann irgendwann im 21. Jahrhundert der Abbau der Ozonschicht verlangsamt werden würde.

Dann sind noch zwei Punkte in diesen Stellungnahmen des Max Planck-Institutes, die ich hervorstreichen möchte.

Zum ersten die immer wieder zitierte Finanzschwäche der Entwicklungsländer: Lassen Sie mich, meine sehr geehrten Damen und Herren, sagen: Das Problem ist für uns nicht so einfach zu lösen, daß man irgendwelche Hilfestellungen gibt, denn für diese Entwicklungsländer stellt die verbesserte Ausstattung mit Kühlschränken oder Kühlgregaten auch ein Zeichen von geringem Wohlstand und ein Gebot der Volksgesundheit dar. Das muß auch berücksichtigt werden, wenn man darüber diskutiert, verstärkt internationale Entwicklungshilfe in dieser Frage zu geben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es muß — das ist eine Erfahrung, die wir gemacht haben — eine Form von Hilfestellung gefunden werden, die nicht bürokratisch ist, eine, die vor allem die Entwicklungsländer nicht in neue Kreditschulden treibt.

Zweitens: Durch den Abbau der Ozonschicht ist ein Ansteigen an Hautkrebs Erkrankungen festzustellen, denn wird die Haut übermäßigen Dosen an Sonnenlicht ausgesetzt, bilden sich Hauptkrebstumore, die lebensbedrohend sein können. Nach neuesten Analysen der Universitätsklinik in Lund stellt Hauptkrebs auch in Schweden die am schnellsten zunehmende Tumorbildung dar. Eine ähnliche Entwicklung ist ja aus den

11612

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Svihalek

Vereinigten Staaten von Amerika und auch aus Australien bekannt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich streiche diesen Punkt deshalb so hervor, weil nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen die Auswirkungen des Loches in der Ozonschicht erst so richtig in den nächsten fünf bis zehn Jahren eingeschätzt werden können; es können also noch dramatischere Gesundheitsschäden auftreten.

Diese zwei Beispiele zeigen, daß man zwar eine Zustimmung zum Montrealer Protokoll geben kann, daß aber vor allem Frau Bundesminister Flemming aufgefordert ist, erstens bei der nächsten Konferenz eine echte und konkrete Verbesserung im Sinne unseres Entschließungsantrages zu erreichen, und zweitens — ich erlaube mir diese Kritik aufgrund vieler Diskussionen — in Österreich endlich auch durchführbare Gesetzentwürfe und nicht lediglich Ankündigungsentwürfe vorzulegen.

Ich erinnere nur an das Verbot des Inverkehrsetzens vollhalogenierter Fluorchlorkohlenwasserstoffe als Treibgas in Druckgaspackungen mit 1. März 1990, was per Verordnung zum Chemikaliengesetz festgelegt wurde. Das ist eine Verzögerung — entgegen den Aussagen der Frau Bundesminister im Umweltausschuß beziehungsweise hier im Plenum. Ich erinnere daher an die sieben Punkte, die Frau Abgeordnete Graenitz vorgelegt hat; das würde eine sehr rasche Verbesserung der Situation ermöglichen.

Ich sage das, weil es in vielen Fällen bei Ankündigungen geblieben ist und weil jetzt die Chance da ist, meine sehr geehrten Damen und Herren — auch teilweise politisch legitimiert durch dieses internationale Montrealer Abkommen —, eine Grundlage zu bilden, und zwar mit dem Chemikaliengesetz, zu einem Verwendungsverbot für Fluorchlorkohlenwasserstoffe zu kommen, darüber konkret und entschlossen vor allem mit der Industrie für alle Bereiche zu verhandeln und als Verhandlungsergebnis eben ein solches Verbot durchzusetzen.

Meine Damen und Herren! Das Loch in der Ozonschicht kann nicht mit Worten, sondern nur durch konkrete und rasche Maßnahmen abgeblockt werden. Ich hoffe nicht — ich sage das mit aller Offenheit, weil wir hier doch gemeinsam Regierungspolitik betreiben —, daß sich möglicherweise die Idee

durchsetzt, das Bundesministerium für Umwelt, Familie und Jugend um den Bereich „Ankündigung“ zu vergrößern. Das wäre weder gut noch sinnvoll. Es ist jetzt an der Zeit, konkrete Maßnahmen zu setzen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf aber auch, um gerecht zu sein, die Industrie kritisieren. Ich glaube, daß stärker als bisher soziale Verantwortung wahrgenommen beziehungsweise garantiert werden soll; dieses Bewußtsein für soziale Verantwortung soll auf allen Ebenen geweckt werden.

Ich möchte sehr deutlich betonen, daß in allen Industrie- und Gewerbebetrieben in Abstimmung mit den Betriebsräten unternehmensweite, industrieweite Richtlinien erarbeitet werden sollen, die — neben den Bundesgesetzen, den Anforderungen auf Landesebene — einen echten Beitrag zu einer „Umweltpartnerschaft“ in Bund, Land und Betrieb darstellen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie wichtig „Umweltpartnerschaft“ ist, die sowohl die Produktion, den Vertrieb, den Haushalt als auch die Entsorgung umfaßt, zeigen auch Beispiele aus meinem Bezirk Wien-Donaustadt. Es ist heute so, daß viele Geschäfte, Diskonter, Elektrogeschäfte, in sehr vereinfachter Form, um es sehr vorsichtig zu formulieren, dem Konsumenten anbieten, den alten Kühlschrank zurückzubringen, und sagen, man werde das schon irgendwie entsorgen.

Es gibt hervorragende Entsorgungsmöglichkeiten, wie etwa in Wien beim Rautenweg, aber es gibt sehr viele Plätze in Österreich, wo Kühlschränke noch so herumliegen, wo keine Möglichkeit besteht — weder legal noch illegal —, sich dieser Dinge zu entledigen. Es ist daher notwendig, einen Weg aufzuzeigen, zu einer echten „Umweltpartnerschaft“ zu kommen.

Abschließend, sehr geehrte Damen und Herren, zu den Initiativen von Frau Bundesminister Hawlicek in diesem Bereich. Ich glaube, daß wir uns im großen und ganzen darüber einig sind, daß das Thema Umwelt doch stärker — in welcher Form auch immer — in den Schulen zu behandeln ist. Wir müssen uns bemühen, zum Beispiel Schwerpunktschulen, die die Erhaltung der Umwelt in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellen, einzuführen.

Svihalek

Es ist unterstützenswert und begrüßenswert, daß Frau Bundesminister Hawlicek die Überlegung angestellt hat, diese Thematik, nämlich die Gefährdung der Ozonschicht, im Unterricht zu behandeln, aber auch, daß gefährliche Stoffe, soweit das eben möglich ist, beim Bau von Schulen nicht verwendet werden.

Ich darf daher abschließend sehr deutlich und eindringlich darauf hinweisen, daß vorliegender Entschließungsantrag einen echten Auftrag darstellt und nicht als geduldiges Papier zu betrachten ist. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 15.08*

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages samt Anlage A in 825 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hierzu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, wonach der vorliegende Staatsvertrag im Sinne des Artikels 50 Abs. 2 B-VG durch Erlassung von Gesetzen zu erfüllen ist.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hierzu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir gelangen weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Dillersberger und Genossen betreffend Sofortmaßnahmen zum Schutze der Ozonschicht.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit, somit abgelehnt.

Wir gelangen ferner zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Helga Erlinger und Genossen betreffend konkrete österreichische Hilfe für einen Um-

weltfonds für die Länder der Dritten Welt zum Ausstieg aus der FCKW-Produktion.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Somit abgelehnt.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Artold, Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller, Helga Erlinger und Genossen betreffend weitere Maßnahmen zum Schutz der Ozonschicht.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Ich konstatiere die Einstimmigkeit. *(E 111.)*

Wir gelangen weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Ing. Murer und Genossen betreffend Neubeschaffung tropischer Edelhölzer und deren Verarbeitungsprodukte in Rahmen des öffentlichen Beschaffungswesens.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit, somit abgelehnt.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Helga Erlinger und Genossen betreffend klaren Zeit- und Maßnahmenplan der Bundesregierung zum völligen Verbot von FCKWs in Österreich bis 1992.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Abgelehnt.

Wir gelangen schließlich zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Helga Erlinger und Genossen betreffend Beitrag Österreichs zur raschen Verschärfung des Montrealer Protokolls.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist ebenfalls die Mehrheit, somit abgelehnt.

2. Punkt: Bericht des Unterrichtsausschusses über den Bericht der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport (III-100 der Beilagen) gemäß der Entschließung des Na-

11614

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Präsident

tionalrates vom 15. Dezember 1987 betreffend aktuelle Fragen der Bundestheater (871 der Beilagen)

3. Punkt: Bericht des Unterrichtsausschusses über die Regierungsvorlage (841 der Beilagen): Bundesgesetz über die Sicherheit in den Bundestheatern und die Aufhebung disziplinarrechtlicher sowie theaterpolizeilicher Bestimmungen für den Betrieb der Bundestheater (Bundestheatersicherheitsgesetz) (870 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 2 und 3 der heutigen Tagesordnung, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies die Berichte des Unterrichtsausschusses über den Bericht der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport (III-100 der Beilagen) betreffend aktuelle Fragen der Bundestheater (871 der Beilagen) und die Regierungsvorlage (841 der Beilagen): Bundestheatersicherheitsgesetz (870 der Beilagen).

Berichterstatterin zu Punkt 2 ist Frau Abgeordnete Adelheid Praher. Ich ersuche, die Debatte zu eröffnen und den Bericht zu geben.

Berichterstatterin Adelheid Praher: Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Unterrichtsausschusses über den Bericht der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport gemäß der Entschließung des Nationalrates vom 15. Dezember 1987 betreffend aktuelle Fragen der Bundestheater (III-100 der Beilagen).

In der Einleitung des Berichtes wird ausgeführt, daß die Bundestheater vor der Aufgabe stehen, einerseits das in den vergangenen Jahren stark gestiegene Defizit einzudämmen und andererseits die direkt und unmittelbar der künstlerischen Arbeit zukommenden Mittel nicht zu reduzieren.

Somit war es vorrangige Aufgabe, solche organisatorische Verbesserungen herbeizuführen, daß der kulturpolitische Auftrag aller Häuser des Bundestheaterverbandes ohne Einschränkung erfüllt werden kann. Staatsoper und Volksoper, Burgtheater und Akademietheater sind sowohl für die kulturelle Entwicklung unseres Landes als auch als besonders prägende Repräsentanten Österreichs im Ausland von unschätzbare Bedeutung.

Diese kulturpolitisch eminent wichtige Funktion der Bundestheater kann aber nur dann vorbehaltlos anerkannt werden, wenn das organisatorische Umfeld dieser Häuser möglichst professionell und kostensparend gestaltet wird.

Der Unterrichtsausschuß hat diesen Bericht in seiner Sitzung am 1. Februar 1989 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Bericht einstimmig zur Kenntnis genommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Unterrichtsausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport gemäß der Entschließung des Nationalrates vom 15. Dezember 1987 betreffend aktuelle Fragen der Bundestheater (III-100 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Berichterstatter zu Punkt 3 ist Herr Abgeordneter Stricker. Ich bitte um den Bericht.

Berichterstatter Stricker: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich erstatte den Bericht des Unterrichtsausschusses über die Regierungsvorlage (841 der Beilagen): Bundesgesetz über die Sicherheit in den Bundestheatern und die Aufhebung disziplinarrechtlicher sowie theaterpolizeilicher Bestimmungen für den Betrieb der Bundestheater (Bundestheatersicherheitsgesetz).

Der vorliegende Entwurf eines Bundesgesetzes über die Sicherheit in den Bundestheatern soll auf der Grundlage der geänderten Verfassungsrechtslage einen dem Legalitätsprinzip entsprechenden Rechtszustand in diesen Bereichen herbeiführen. Regelungsgegenstand ist daher der Betrieb der Bundestheater in sicherheitstechnischer Hinsicht. Ausdrücklich sei hervorgehoben, daß der Inhalt der Inszenierungen durch diesen Entwurf nicht berührt wird.

Der Entwurf regelt drei sicherheitstechnische Institute, nämlich die Bewilligung von Neuinszenierungen durch den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten, die laufende Überwachung der Vorstellungen durch behördliche Überwachungsorgane und

Berichterstatteur Stricker

eine regelmäßige Überprüfung der Betriebsstätten der Bundestheater durch einen Sicherheitsbeirat.

Der Unterrichtsausschuß hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 1. Febr 1989 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde die Regierungsvorlage unter Berücksichtigung eines Abänderungsantrages in der dem schriftlichen Bericht begedruckten Fassung einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Unterrichtsausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Ich ersuche, bei Vorliegen von Wortmeldungen die Verhandlung einzuleiten.

Präsident: Ich danke den Berichterstatteuren für ihre Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Redezeitbeschränkung

Präsident: Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Schieder, Dkfm. DDr. König, und Dr. Frischenschlager vorliegt, die Redezeit eines jeden zum Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 15 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich darüber abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die **M e h r h e i t**. **A n g e n o m m e n**.

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß § 57 Abs. 4 der Geschäftsordnung dem jeweils ersten gemeldeten Redner jedes Klubs dennoch eine Redezeit von 20 Minuten zusteht.

Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Ing. Nedwed. Ich erteile es ihm.

15.19

Abgeordneter Ing. **Nedwed** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der

Nationalrat hat in einer Debatte über Fragen der Kunst von der Frau Bundesminister in einem Entschließungsantrag verlangt, einen Bundestheater-Bericht vorzulegen. Dieser Bericht liegt nun seit Dezember vor, außerdem auch ein Bericht über die Spielzeit 1987/88. Es sind dies geeignete Grundlagen für eine Diskussion über den wichtigen Bereich der Bundestheater.

Der Bericht befaßt sich mit der Struktur der Bundestheater, mit der Kritik des Rechnungshofes, mit Reformmodellen, mit der Neugestaltung der Rechtsform, mit der Organisationsstruktur des Generalsekretariats, mit den Werkstättenbetrieben der Bundestheater, mit Controlling, arbeitsrechtlichen Maßnahmen, mit dem Kundenservice. Es ist ein sehr umfangreicher Bericht.

Ich möchte aber, bevor ich mich mit einigen Teilen des Berichtes befaße, doch noch darauf hinweisen, daß es hier im Parlament anlässlich der Bestellung der neuen Leitung des Bundestheaterverbandes eine Debatte gegeben hat. Es hat Dr. Scholten Anfang 1988 die Aufgabe übernommen, im Rahmen der Bundestheater den Subventionsbedarf, der seit zehn Jahren doch allmählich auf zirka 1,6 Milliarden Schilling angestiegen ist, etwas einzubremsen.

Es sind also Reformschritte in diesem Sinne unternommen worden, und zwar mit dem Ziel, Budgetmittel einzusparen, ohne daß dadurch der künstlerische Bereich beeinträchtigt wird. Wir wissen auch, daß es an den Bundestheatern immer Kritik in der Öffentlichkeit gegeben hat, daß auch der Rechnungshof die Kostenentwicklung kritisiert hat.

Wir wissen andererseits aber auch, daß der Bereich der Bundestheater ein sensibler Bereich ist, handelt es sich doch um eine wichtige kulturpolitische Aufgabe unseres Landes. Unsere Bundestheater haben weltweite Bedeutung. Österreich ist mit Hilfe dieser Bundestheater, die zu den größten Konzernen Europas gehören, doch eine ganz bedeutende Kultur Großmacht geworden. Diese Theater sind die Flaggschiffe der österreichischen Theaterkunst.

Deshalb, glaube ich, ist es nicht möglich, eine Reform durchzuführen oder über diese Frage zu diskutieren in Form von Gags, wie das zum Beispiel gestern seitens der ÖVP geschehen ist, indem man davon spricht, daß

11616

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Ing. Nedwed

die Bundestheater wie ein Würstelstand geführt werden. Es ist zwar sehr lustig, wenn man das da und dort so sagt, aber es ist sicherlich keine ernste Argumentation, keine ernste Diskussion, denn wir wissen, daß gerade auf diesem Gebiet sehr viel geschehen ist.

In der Reform kann die Bundestheaterverwaltung auf einige Erfolge hinweisen. Zum Beispiel ist es bereits im Jahre 1988, also im ersten Jahr, in dem das neue Team Scholten/Springer tätig war, gelungen, einen gegenläufigen Trend bei den Ausgaben zustande zu bringen. Es ist doch gelungen, die Kosten einzubremsen. Im Jahr 1988 sind zwar nur 7 Millionen eingespart worden, aber es geht ja darum, daß eine Weiterentwicklung des bisherigen Trends wahrscheinlich dazu geführt hätte, daß um 107 Millionen mehr notwendig gewesen wären, wenn man den Trend hochgerechnet hätte.

Es sind also die Ausgaben für 1988 inklusive der Pensionen mit 1,620 Milliarde etwas geringer als im Jahre 1987. Für das Budgetjahr 1989 gibt es eine höhere Einsparung von 28 Millionen, aber, hochgerechnet, fiktiv wären das bereits 228 Millionen. Das heißt, es ist eine Trendumkehr zu verzeichnen. Ich glaube, man soll einmal anerkennen, daß hier tatsächlich das geleistet wurde, was man von der neuen Leitung des Bundestheaterverbandes verlangt hat, nämlich die Kostenexpansion einzubremsen.

Meine Damen und Herren! Es ist das dadurch gelungen, daß Dienstposten nicht besetzt wurden, vor allem im Bereich der Verwaltung, der Administration, daß der Sachaufwand besser kontrolliert und eingeschränkt wurde, daß es eine begleitende Kontrolle gibt, die nun ausgebaut werden soll zu einer Budgetkontrolle, die monatlich vorgenommen wird. Ich glaube, daß das eine Möglichkeit ist, weitere Einsparungen durchzuführen, ohne daß die künstlerische Qualität der Bundestheater darunter leidet.

Meine Damen und Herren! Wir haben es mit einem doch sehr großen Betrieb zu tun. Immerhin gibt es in den Bundestheatern 2 828 Planstellen, davon im künstlerischen Bereich 999, im technischen Bereich 1 717 — wir sehen schon die Dimensionen —, und im Bereich, der sich mit der Verwaltung befaßt, sind es nur 112, also ohnehin ein sehr kleiner Teil. Trotzdem soll hier weiter eingespart werden.

Es ist auch ein Erfolg, daß man endlich aufgehört hat, in der Verwaltung Bühnendienstverträge abzuschließen. Auch der neue Generalsekretär des Bundestheaterverbandes Dr. Scholten und Dr. Springer haben keinen solchen Bühnendienstvertrag, sondern einen normalen privatrechtlichen Vertrag, sodaß man sagen kann, daß hier ein Vorbild gegeben wurde, das Beispiel machen soll.

Es hat sich schon gezeigt, daß in der Verwaltung 10 Prozent Einsparungen erreicht werden konnten. Es ist damit auch eine Forderung des Rechnungshofes erfüllt, der auf diese Fragen immer wieder aufmerksam gemacht hat.

Weitere Fragen werden dann sicher noch in der Diskussion behandelt werden. Ich möchte nur darauf aufmerksam machen, daß es eine sehr wichtige Frage gibt, das sind die Gagen und die Honorare. Das ist gekoppelt mit dem Wunsch nach einem verstärkten Ensembleeinsatz, daß jene, die in den Ensembles der Bundestheater tätig sind, wirklich verstärkt auf die Bühne kommen und damit die Verwaltung andererseits die Möglichkeit hat, die Direktoren die Möglichkeit haben, etwas einzusparen. Allerdings muß man hier abwägen. Der künstlerische Bereich darf darunter nicht leiden, und es gibt sicherlich immer wieder die Notwendigkeit, Gastschauspieler und Gastsänger einzuladen, da das auch mit dem künstlerischen Stand unserer Bundestheater eng zusammenhängt.

Im Bereich der Technik ist die Verstärkung der Kostenrechnung notwendig, weil wir ja zentrale Werkstätten haben und sehr oft diese Kostenrechnung nicht so im Detail durchgeführt wurde, daß die einzelnen Theater mit den adäquaten Leistungen der Werkstätten entsprechend belastet wurden. Das soll sich nun ändern.

Nun, die privatrechtliche Organisation, die vom Rechnungshof gefordert wurde, ist sicherlich ein Thema, das immer wieder zur Diskussion stehen wird. Denn das jetzige Modell der Bundestheaterverwaltung ist sicherlich ein Modell, in dem es zwar eine Autonomie der einzelnen Theater im künstlerischen Bereich gibt, auf anderen Gebieten aber nicht. Trotzdem sind diese Theater im privatwirtschaftlichen Bereich des Bundes tätig, andererseits sind sie vom Budget abhängig. Sie sind natürlich auch von der Kontrolle und vom staatlichen Kulturauftrag getragen, und es besteht natürlich auch die Notwendigkeit,

Ing. Nedwed

auf die Freiheit der Kunst Rücksicht zu nehmen. Das gibt ein Spannungsfeld, mit dem man sich entsprechend auseinandersetzen muß. Deshalb ist in diesem Vorschlag oder in dem Bericht der Frau Bundesminister darauf hingewiesen, daß es verschiedene Modelle geben kann, die in einiger Zeit sicherlich zur Diskussion gestellt werden sollten — eigene Wirtschaftskörper, Kapitalgesellschaften und andere Organisationsformen. Jetzt allerdings wäre es dem Bericht gemäß am zweckmäßigsten, wenn man bei diesem System der Bundestheaterverwaltung bliebe und es vor allem einmal weiterentwickelte und verbesserte. Es kann hier vor allem mittelfristig einiges erreicht werden, womit ja schon begonnen wurde.

Ich glaube, es hat gar keinen Zweck, wenn wie zum Beispiel gestern Kollege Bergmann und Herr Dr. Busek in die Öffentlichkeit gehen, um Vorschläge zu machen, die einerseits ohnehin zum Teil bereits zur Diskussion stehen und andererseits Fragen aufwerfen, die sicherlich nicht in einer Pressekonferenz gelöst werden können, sondern die reiflich mit allen Betroffenen diskutiert werden müssen.

Ich halte es auch für richtig, daß wir die Möglichkeiten, die es im Unterrichtsausschuß gibt, nützen und dort die Diskussion führen. Wir haben dort jedoch bei der Behandlung des Bundestheaterberichtes nichts vom Herrn Kollegen Bergmann gehört, und es ist schade, daß man das aus den Zeitungen erfahren muß.

Wenn zum Beispiel gesagt wird, die beiden Musiktheater sollen zusammengelegt werden, dann frage ich mich, warum Dr. Busek gegen den Vorschlag, den Direktor Wächter schon vor einiger Zeit gemacht hat und der ja realisiert wird, Stellung genommen hat. Er hat das damals kritisiert, heute macht er einen Vorschlag, der außerdem in die Richtung geht, daß man zusätzlich Direktoren bestellt, sodaß dann jedes Haus drei Direktoren hätte. Und das ist ja eine Erweiterung und nicht eine Einschränkung! Ich frage mich, worin denn dann die Einsparung tatsächlich bestünde. Die Einsparung stellt sich der Herr Dr. Busek wahrscheinlich so vor, daß man den Generalsekretär im Bundestheaterverband einspart. Aber gerade der ist es ja, der jetzt die ersten Reformschritte unternommen hat. Er wurde erst vor einem Jahr bestellt, und es ist sicherlich nicht realistisch, von einer solchen Reform auszugehen.

Es sollte die Frage einer Reform ernsthaft diskutiert werden, aber nicht auf der Ebene eines Unternehmensberaters, der die ÖVP kostenlos berät. Ich weiß nicht, ob das in einem Zusammenhang mit der Qualität steht, jedenfalls ist eines schon bekannt — das hat gestern Dr. Scholten auch in der Öffentlichkeit gesagt —: daß er sich nicht einmal erkundigt hat, wie das in den Bundestheatern tatsächlich läuft und wie der Bundestheaterverband die ersten Reformschritte gesetzt hat. Er hat sich nicht informiert, er hat quasi eine Ferndiagnose gestellt. Dr. Busek und Bergmann haben das aufgegriffen und als einen Befund, als eine Therapie vorgestellt.

Nun, was ist darin enthalten? — Darin ist zum Beispiel die Forderung enthalten, daß man die Werkstätten auf die einzelnen Theater aufteilen soll. Es ist lange versucht worden, die Werkstätten zu zentralisieren, weil es da ja einen Ausgleich in der Auslastung und in der Verwendung gibt. Natürlich gibt es Bereiche, die unter Umständen wieder auf die Theater aufgeteilt werden müssen, zum Beispiel jene Bereiche, die direkt mit dem Spielbetrieb zu tun haben, zum Beispiel die Bereiche: Maske, Garderobe. Aber alle anderen Werkstätten aufzuteilen, würde ja bedeuten, daß es eine ungleiche Auslastung gibt, und würde auch bedeuten, daß man die Qualitäten, die man jetzt dort geschaffen hat, wieder abbauen und Einzelbereiche in jedem Theater aufbauen muß. Ich halte das für einen nicht gangbaren Weg, und ich bin auch der Meinung, daß das für die Bundestheater keine Einsparung bedeuten, sondern eine Ausweitung der Kosten mit sich bringen würde. Darüber hinaus müssen die Bundestheater oft auch Arbeiten außer Haus geben, was sich dadurch nur noch verstärken würde. Wichtig ist deshalb, daß man da eine lange Planung vorlegt. Das ist ja auch in diesem Bericht enthalten, und ich begrüße das. Ich glaube, daß der ganze Vorschlag Busek eher von dem Bestreben diktiert ist, von der Diskussion über die Obmann-Nachfolge in der ÖVP abzulenken.

Ich glaube trotzdem, daß man diskutieren soll, aber in einer anderen Form. Man soll sachbezogen diskutieren, so ähnlich, wie wir das bei den Bundesmuseen gemacht haben. Dazu möchte ich aber auch sagen: Man kann das nicht miteinander vergleichen — zum Beispiel was die Teilrechtsfähigkeit betrifft —, die Bundesmuseen haben eben ganz andere Voraussetzungen. Vieles von dem, was die Bundestheater bereits haben, haben die Bun-

11618

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Ing. Nedwed

desmuseen bisher noch nicht. Das werden wir ihnen jetzt mit der Forschungsorganisations-Novelle geben. Deshalb glaube ich, daß auch dieser Vorschlag nicht einfach hier aufgenommen werden kann. Die Bundestheater brauchen keine Teilrechtsfähigkeit, denn sie haben ja in verschiedenen Bereichen andere Voraussetzungen.

Dr. Busek hat schon in der Vergangenheit einige Male zum Burgtheater und zu den Bundestheatern Stellung genommen. Er hat auf diesem Gebiet halt immer Pech. Er hat einmal den Benning angegriffen, und er mußte dann sagen: Benning ist eh gut! Und er hat den Peymann angegriffen und hat sogar zum Boykott aufgerufen und seinen Rücktritt verlangt. Auch da hat er sich eigentlich nicht durchgesetzt.

Weil wir schon beim Burgtheater sind: Sicher wird im Verlauf dieser Debatte noch diskutiert werden, daß es mehr Schließstage als früher gegeben hat. Ich finde auch, daß man die Zahl der Schließstage im Burgtheater reduzieren sollte, aber Qualität geht vor. Entscheidend ist nicht, daß es Schließstage gibt, sondern entscheidend ist die künstlerische Qualität der Produktionen. Und wer kann bezweifeln, daß es hervorragende Produktionen gegeben hat: „Der Sturm“, „Der Stellvertreter“, „Heldenplatz“, „Der Kaufmann von Venedig“, „Wilhelm Tell“, und es werden noch einige wichtige Produktionen vorbereitet. Das ist sicherlich eine Leistung, die man jetzt, wo die ganze Diskussion emotionell gelaufen ist und wo man weiß, wie es im Burgtheater mit der Auslastung wirklich aussieht, auch mit der Begeisterung eines neuen Publikums, in diesem Kreis anerkennen muß. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich glaube, daß das Fehlschüsse waren, die nach hinten losgegangen sind, und ich glaube auch, daß wir in Kunstfragen niemals den Fehler begehen sollten, Volksabstimmungen zu verlangen und Leserbriefwellen zu akzeptieren. Es gibt diese Diskussion, ja, es soll sie geben, aber es kann über Kunst nicht abgestimmt werden. Das wäre genauso, wie wenn man über Wissenschaft abstimmen würde. Es sind dies Fragen, die weiterentwickelt werden müssen, und ich glaube deshalb, daß wir gerade diese Diskussion dazu benützen sollten, klar und eindeutig wieder einmal den Grundsatz der Freiheit der Kunst zu postulieren.

Die Bundestheater haben eine gesellschaftspolitische und eine kulturelle Aufgabe

zu erfüllen. Sie haben den Menschen zu dienen. Deshalb kann sich eine Reform der Bundestheater nicht nur in Kosteneinsparungen und in technischen Verbesserungen erschöpfen. Wichtig ist und bleibt die künstlerische Qualität der Produktion, die Offenheit für Neues und Bewegendes in der Kunst. Dazu ist auch ein konsumentenfreundliches Service der Bundestheater erforderlich, das den besseren Zugang der interessierten Bürger zu diesen ermöglicht.

Auf diesem Wege befinden sich zurzeit die Bundestheater und der Bundestheaterverband. Wir können diese Entwicklung mit Genugtuung begrüßen und hoffen, daß sie weitere Erfolge zeitigt. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ.)* 15.39

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Bergmann. Ich erteile es ihm.

15.39

Abgeordneter **Bergmann** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Nedwed ist mit meinem Vorschlag zur Reform der Bundestheater ein bißchen ins Gericht gegangen, ohne daß ich die Chance hatte, vor ihm diesen Vorschlag zu unterbreiten. Aber er ist zu Recht darauf eingegangen, denn wir haben das ja gestern der Öffentlichkeit vorgestellt.

Trotzdem nehme ich mir heraus, Herr Kollege Nedwed, in Ihren Äußerungen nur die positiven Facetten zu sehen und über die politische Polemik, die mit so etwas Hand in Hand geht, hinwegzusehen, zumal wir ja gestern gemeinsam mit den beiden anderen Fraktionen in einem zwar nicht gleichen, aber ähnlich gelagerten Fall, nämlich der Teilrechtsfähigkeit der Bundesmuseen, eine Vierparteieneinigung zustande gebracht haben, und zwar auch nach einem Zeitablauf kontroversieller Diskussion, wo man einander zu dem Augenblick, zu dem alle gewußt haben, worum es in der Sache geht, eigentlich die Vergangenheit nicht mehr vorgeworfen hat, sondern wo sich konstruktiv alle vier Parteien bemüht haben, zu einem gemeinsamen Ergebnis zu gelangen.

Unter diesem Aspekt hätte ich gerne, daß alle Fraktionen des Hauses und die Frau Bundesminister den Vorschlag sehen, den ich im Laufe meiner Rede heute hier auch begründen werde.

Bergmann

Der Bericht, der vorliegt und der uns Anlaß gibt, diese Diskussion zu führen — wir haben das der Frau Minister im Ausschuß schon gesagt —, verlangt keinen Jubel, und er läßt auch gar keinen Jubel zu. Er verlangt keinen Jubel, weil er in verschiedenen Bereichen als durchaus selbstkritisch anzuerkennen ist, und er läßt keinen Jubel zu, weil die Konsequenzen, die daraus zu ziehen sind, zumindest unterschiedlich beurteilt werden können, und ich werde dann später sagen, warum sie unterschiedlich beurteilt werden können.

Insofern war der Bericht, der ein Jahr lang im Bundesministerium ausgegoren und verfaßt worden ist, der einen stattlichen Umfang hat, ein wenig eine Enttäuschung, die auch mit mehr oder weniger Vehemenz im Ausschuß zum Ausdruck gebracht worden ist. Der Bericht ist in den Ansätzen und in den Analysen weitgehend durchaus richtig und würde die Basis für eine ordentliche Weiterentwicklung darstellen. Nur, aus diesen positiven Ansätzen und positiven Formulierungen werden zum Teil die falschen, zum Teil die nicht zeitgemäßen oder überholten Konsequenzen angekündigt oder andiskutiert.

Man muß auch diesen Bericht ein wenig projizieren — auch wenn es sich um künstlerische Einheiten handelt — auf das, was der Rechnungshof in den letzten Jahren an Kritik geübt hat. So hat der Rechnungshof in objektiver Prüfung festgestellt, daß innerhalb von zehn Jahren das Defizit der Bundestheater um 87 Prozent auf 1,5 Milliarden Schilling gestiegen ist und heute bei etwa 1,6 Milliarden liegt. Und der Rechnungshof, der in seinen Empfehlungen immer auch Rezepte anbietet, wie man aus einer solchen Defizitschere herauskommen kann, nennt in seinen Empfehlungen an erster Stelle: vorrangig Schaffung einer gesetzlichen Grundlage für die privatwirtschaftliche Führung der Bundestheater.

Und insofern bewegen wir uns im selben — wenn Sie so wollen — grundsätzlichen Raum. Auch bei den Museen sind wir irgendwann zur Meinung gekommen, daß diese bisher verwaltungsmäßig geführten Einrichtungen des Bundes einer modernen Struktur und moderner Rahmenbedingungen bedürfen. Denn wenn hier die Rede davon ist, sowohl im Bericht als auch von meinem Vorredner, daß es um die Freiheit der Kunst geht, dann würde ich behaupten, daß es unsere Pflicht ist, der Freiheit der Kunst den entsprechen-

den organisatorischen, finanziellen und aktionsmäßigen Rahmen zu geben.

Es kommt nicht von ungefähr — und ich zitiere noch einmal den Rechnungshofbericht —, daß der Rechnungshof klar feststellt, daß auch nach Durchführung der im vorliegenden Prüfungsergebnis enthaltenen Empfehlungen — da ist noch eine ganze Serie von Detailempfehlungen — ohne eine gesetzmäßige Veränderung der Rechtsstruktur der Bundestheater der Betrieb nach den Grundsätzen der Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit nicht geführt werden kann. Das müßte uns eigentlich zum Nachdenken Anlaß geben.

Aber wenn es schon nicht ausreicht, daß es der Bericht des Rechnungshofes ist, dann müßte man die Zwischentöne in dem an sich enttäuschenden Bericht, den wir heute diskutieren, die Zwischentöne im Bericht des Bundesministeriums sehen.

Dort steht in einer Gegenüberstellung des derzeitigen Zustands mit den Absichten einer Reform, die nicht erkennbar ist als eine Reform: „Generalsekretariat — eine oft wegen des hohen Verwaltungsaufwandes kritisierte Verwaltungseinheit.“ Und der ganze folgende Bericht versucht den Nachweis zu führen, daß diese wegen ihres hohen Verwaltungsaufwandes oft kritisierte Verwaltungseinrichtung beibehalten und fortgeführt werden muß.

Es sagt die Frau Minister in ihrem Bericht selber, wenn sie über die Modelle einer künftigen Rechtsentwicklung schreibt: „Dabei wären die Theater als eigene, selbständige Gesellschaften mit Rechtspersönlichkeit zu führen.“ — Bis dorthin befinden wir uns ja schon auf dem gemeinsamen Weg. Wenn es dann heißt: „Der Verband als Holding mit bestimmten gesellschaftsrechtlichen und gesellschaftsvertraglich vorgesehenen Kontroll- und Leitungsbefugnissen soll entsprechend eingerichtet und aufrechterhalten werden“, dann trennen sich unsere Wege.

Und damit bin ich eigentlich bei dem Punkt, das Modell für eine Reform der Bundestheater hier auch präsentieren zu dürfen, das auch auf einer der Studie eines unabhängigen Wirtschaftsberaters beruht. Ich glaube, daß man in diesem Kreis, wenn man den Namen Wegenstein hört, zumindest an Qualität denkt, und ob er das gratis oder nicht gratis gemacht hat, hat hinsichtlich der Qualität seiner Arbeit keine Aussagekraft. Wenn

11620

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Bergmann

man so jemanden bemüht, ein Modell, das vernünftig erscheint, auch den fachlichen Erfahrungen eines weltweiten erfolgreichen Unternehmensberaters zu unterstellen, dann ist das, glaube ich, eine seriöse Absicherung der Meinungen, die man zu leicht als politische und parteipolitische diffamieren könnte.

Es ist ein seriöser Vorschlag, der sich auf den Rechnungshofbericht stützt, der sich auf Zielsetzungen stützt, die sich mit dem Bericht, den wir heute diskutieren, durchaus decken. Und gebe es das Generalsekretariat der Bundestheaterverwaltung heute nicht, wir würden es sicher nicht mehr konstruieren. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß die Erwartungen, die man seinerzeit gehabt hat, nicht erfüllbar waren, vielleicht von der Struktur her nicht erfüllbar waren und nicht erfüllbar sind.

Daher der Vorschlag, den Theatern Autonomie zu verschaffen, sie — als Sprechbühnen und als Musiktheater — in zwei Anstalten, in zwei selbständige Gesellschaften mit Rechtspersönlichkeit zu verwandeln. Und insofern ist auch die Formulierung „Aber Sie waren doch gegen die Zusammenlegung der Direktionen von Volkoper und Staatsoper“ eigentlich eine, die ins Leere geht. Wir sind für eine einheitliche, privatrechtliche, privatwirtschaftliche Führung dieser beiden Bühnenkombinate. Abgesehen davon, daß man im Lauf der Zeit und bei Erkenntnis der Fakten auch durchaus immer besser werden kann, wenn man seine Vorstellungen formuliert.

Diese zwei unabhängigen, selbständig wirkenden Bühnenkörper, Staatsoper-Volkoper auf der einen Seite und Burgtheater-Akademietheater auf der anderen Seite, sollen von je drei Direktoren geführt werden, die wieder in sich die Bereiche künstlerisch, administrativ und technisch teilen.

Und das, was nach dieser Abspeckung vom Generalsekretariat übrigbleibt, soll eine Serviceeinrichtung werden, die beiden Direktionen zur Verfügung steht.

Nun haben wir vor einigen Jahren zur Kenntnis genommen, daß die Werkstätten zusammengelegt worden sind. Jeder, der hört, daß etwas, was aus Rationalisierungsgründen zusammengelegt worden ist und als Einrichtung beiden Häusern zur Verfügung steht, jetzt getrennt werden soll, glaubt, daß

das nur eine zusätzliche Belastung darstellen wird und zusätzliche Kosten verursacht.

Im Grunde genommen hat sich gezeigt — und auch hier gehe ich auf den Bericht der Frau Bundesminister ein —, daß die Hoffnungen — wie es wortwörtlich heißt — nur zu einem Teil erfüllt worden sind. Warum? — Weil ein so komplizierter Betrieb wie ein Theater offensichtlich nicht nach allen Kriterien anderer Betriebsführungen zu führen ist und weil es sinnvoller ist, dem jeweiligen Theaterblock auch die Verantwortlichkeiten für die Werkstätte zu übertragen. Das heißt nicht, daß sie disloziert werden sollen oder ähnliches, sondern daß sie leichter disponierbar und damit auch billiger zu arbeiten imstande sind.

Das heutige Generalsekretariat — ich habe es schon gesagt — sollte nur mehr eine Serviceeinrichtung sein für den Bereich EDV-Rechnungswesen und all das, was dabei noch aus der Organisationsform, aus dem Organisationserlaß übrigbleibt.

Was aber das Wesentliche ist und das Kernstück, nämlich die Privatrechtsfähigkeit, soll beide Direktionen in die Lage versetzen, über die Mittel, die ihnen zur Verfügung stehen, frei zu verfügen und Gelder, die sie zusätzlich erarbeiten und erreichen, im jeweiligen Theater verwenden zu dürfen.

Daß wir auch Sehnsucht haben, bei der Bestellung der Direktoren anders vorzugehen, als dies in den letzten zwei Jahren geschehen ist, wird nicht nur die Frau Bundesminister, die ja auch darunter zu leiden hatte, verstehen, sondern die gesamte Öffentlichkeit. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Mit diesem Modell, meine Damen und Herren, das Erhard Busek als Kultursprecher der ÖVP gestern der Öffentlichkeit präsentiert hat, wäre es unserer Meinung nach möglich, die Bundestheater so zu führen, daß sie vom Steuerzahler akzeptiert werden und von der künstlerischen Qualität und künstlerischen Leistung her zu neuen Höhen befähigt werden.

Nun haben wir gestern diesen Vorschlag unterbreitet, und was mich sehr verwundert hat: Nicht die Frau Bundesminister ist darauf eingegangen — die kann immerhin sagen: Okay, ich mache das heute hier im Parlament —, sondern gemeldet hat sich der Mann, der unserer Meinung nach — jetzt gar

Bergmann

nicht auf die Person bezogen, sondern auf die Funktion — nach unserem Modell abgeschafft werden soll. Gemeldet hat sich via APA Herr Generalsekretär Dr. Scholten.

Und jetzt, muß ich sagen, stehe ich nahezu hilflos einer Presseaussendung gegenüber, die ich einfach nicht bewerten kann, und ich rufe das Hohe Haus auf, mir dabei intellektuelle Hilfe zu leisten.

„Scholten: ÖVP-Busek wiederholt alte Vorschläge für Bundestheater.“ Er sagt dann wörtlich: „... die ich selbst im Herbst des letzten Jahres vorgelegt habe. Es freut mich, daß Herr Busek diese Vorschläge nach einem halben Jahr wiederholt.“

Bis dorthin waren wir der Meinung: Na gut, das muß einer sagen, der positiv auf etwas einsteigt, daß er es auch schon einmal gedacht hat, und in vielen Belangen, wie aus dem Bericht der Frau Bundesminister hervorgeht, stimmt es ja auch.

Und dann kommt der letzte Satz dieser Presseaussendung, und da steht: „Das von Busek vorgestellte Unternehmenskonzept war nach Auskunft des ÖVP-Politikers kostenlos. So sieht es auch aus, sagte Scholten abschließend.“

Also, die Gedanken, die alten Vorschläge des Dr. Scholten über die Reform der Bundestheater sehen offensichtlich so aus, daß sie nicht einmal die Zustimmung des Generalsekretärs Scholten finden. Also das könnte ja wahrscheinlich nur mehr Karl Kraus artikulieren, was es da an Widerspruch innerhalb von 20 Zeilen gibt.

„Scholten unterstrich“, hieß es dann, „daß man im Bundestheaterverband derzeit dabei ist, Einheiten zu dezentralisieren.“ Und gleichzeitig sagt er: „Aber die Werkstätten müssen zentralisiert bleiben.“

All das — würde ich noch zugestehen — gehört vielleicht zu einer in der Hast diktierten Presseaussendung, bei der man nicht merkt, daß man im Schlußsatz die eigene Einleitung übertrippelt, wie das im Fußball heißt, aber dann wird es doch ein bißchen bedenklich, wo er sagt: „Der Unterschied zwischen dem ÖVP-Politiker Busek und mir ist der: Er muß Überschriften gewinnen, und ich muß einen Betrieb führen.“

Also bei so viel an nasaler, blasierter Arroganz, alles in einem Paket, sich auf der einen Seite darauf zu berufen, man sei es ohnehin selber, es zweitens abzulehnen und drittens auch noch die gute Absicht zu negieren: Frau Minister, hier, glaube ich, sollte man die alten Höflichkeitsregeln des Herrn Professor Ellmayer dem Dr. Scholten wieder einmal in Erinnerung rufen. Noch dazu: Er ist Betroffener einer Regelung, die das Parlament zu erstellen hat, und im Zweifelsfall wäre er berufen, einer solcher Veränderung Hilfestellung zu leisten, und nicht dazu, Abqualifizierungen durchzuführen.

Denn — und das als letztes Argumentationspaket — der Bundestheaterverband führt seine Arbeit auf der Basis eines Erlasses des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Sport vom 19. März 1976 durch. Und wenn man diesen Erlaß, was die Kompetenz der Direktoren und des Generalsekretärs betrifft, durchliest, dann fragt man sich, warum — aber vielleicht ist das ohnehin schon geschehen — sich keiner der angesehenen Kabarettisten der österreichischen künstlerischen Szene dieses Erlasses annimmt, bei dem, was da von „i oder i“, „i und i“ und „wenn ich gegen mi, wer dann für mich“ herauskommt an Kompetenzwirrwarr. Und es hat sich ja auch gezeigt in den letzten Jahren, daß alle Lösungen, die notwendig waren, immer nur dazu geführt haben, daß neue Kompetenzbeschreibungen mit neuen Verwaltungseinheiten erfolgt sind.

Es obliegt dem Generalsekretär alles und nichts, er schreibt bei allem und bei nichts mit, er ist für Familienzulagen zuständig, für Vordienstzeitenanrechnung und für die angemessene Behandlung von Unfällen. Ich weiß natürlich schon, daß ich jetzt ein bißl polemisch bin, aber es ist kabarettistisch. Er ist zuständig für Fernseh- und Rundfunkangelegenheiten im Einvernehmen mit den Direktoren, wie wenn der jeweilige Theaterdirektor nicht imstande wäre, selber entscheiden zu können, ob er sein Produkt den Medien anbietet, und er ist für den Opernball zuständig, der in einem Haus stattfindet, das eine eigene Verwaltung für den Betrieb dieses Hauses hat.

Wofür er aber nicht zuständig ist und was zu der Zeit die größte Expansion erlebt, ist ein Pressebüro, denn von Pressebüro steht in diesem Erlaß gar nichts drinnen.

11622

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Bergmann

Das heißt mit einem Wort: Unser Konzept, angewendet, würde dazu führen, daß ein Drittel der Agenden des Generalsekretariats überflüssig ist, daß ein Drittel an die Theater zu delegieren wäre und daß ein Drittel von den Serviceeinheiten wahrgenommen wird. Das ist ein modernes Managementkonzept für die Bundestheater.

Daß das nicht den alleinseligmachenden Anspruch erhebt, daß man darüber reden muß, daß man so wie bei den Bundesmuseen ins Gespräch und zu Verhandlungen kommen muß, ist eigentlich ganz klar. Nur, wir sollten uns gegenseitig nichts vorwerfen, wenn der eine oder der andere einmal in der öffentlichen Diskussion die Nase eine Spur weiter vorn hat.

Und, Herr Kollege Nedwed, Sie haben sich sehr geärgert, weil ich gestern gesagt habe: Der größte Theaterkonzern der Welt ist eben nicht wie ein Würstelstand auf Leibrente zu führen. Und die Rahmenbedingungen, die heute gegeben sind für diesen größten Theaterkonzern der Welt, verführen dazu, daß er nur wie ein Würstelstand geführt werden kann. Da kann sich die derzeitige Führung bemühen, soviel sie will.

Die neue Organisationsform muß die Verantwortlichkeiten klarstellen, muß die künstlerische Freiheit garantieren und ein modernes Management ermöglichen.

Dies alles zusammen und eine Herausforderung zu hochwertiger Qualität an die Verantwortlichen in den Theatern wäre insgesamt geeignet, den österreichischen Bühnen in ihrem internationalen Ruf noch eine ordentliche Wertsteigerung mitzugeben.

Wir nehmen — trotz kritischer Anmerkungen, Frau Minister, wir haben das im Ausschuß schon gesagt — den Bericht als einen Bericht Ihrerseits zur Kenntnis. Wir begrüßen die positiven Ansätze, die darin enthalten sind, bedauern, daß falsche und nur zögernde Konsequenzen angekündigt werden.

Wir legen Ihnen ein Konzept vor, zu dem wir die Diskussion eröffnen und von dem ich glaube, daß wir zu einem ähnlichen Abschluß kommen könnten, vielleicht nicht gleich, sondern nach eingehender Diskussion, wie uns das bei den Bundesmuseen gelungen ist. Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.59

Präsident: Ich unterbreche jetzt die Verhandlungen über die Punkte 2 und 3 der Tagesordnung.

Aktuelle Stunde

Präsident: Wir gelangen nunmehr zur Aktuellen Stunde mit dem Thema:

Aktuelles Versagen der Energiepolitik am Beispiel des Projektes Donaukraftwerk Engelhartstetten

Präsident: Ich mache darauf aufmerksam, daß sich in einer Aktuellen Stunde jeder Abgeordnete nur einmal zu Wort melden kann und die Redezeit jedes Abgeordneten 5 Minuten nicht übersteigen darf.

Als Erstunterzeichner des diesbezüglichen Verlangens auf Abhaltung einer Aktuellen Stunde erteile ich dem Herrn Abgeordneten Wabl das Wort.

16.00

Abgeordneter **Wabl** (Grüne): Meine Damen und Herren! Herr Minister! Herr Präsident! Vor vier Jahren hat man in Hainburg erst dann geredet, als gerodet wurde. Vor vier Jahren haben die Präpotenz und die energiepolitische Inkompetenz einer Bundesregierung Österreich in eine bürgerkriegsähnliche Situation gebracht.

Damals wurde eine Nachdenkpause verordnet, eine Nachdenkpause eingeleitet, und diese Nachdenkpause wurde verschiedentlich genutzt: Da haben sich einerseits Ökologen, Ökonomen, Energieexperten, Bürger Österreichs, zusammengesetzt, die darüber befunden, Überlegungen angestellt haben, wie in diesem Land Energie effizient genutzt werden kann, wie in diesem Land die energiepolitische Zukunft aussehen kann.

Diese Menschen haben sich zusammengesetzt und haben in Manifesten, in hervorragenden Energiekonzepten festgehalten, wie die energiepolitische Zukunft Österreichs aussehen könnte. Diese hervorragenden Arbeiten wurden auch publiziert und allen möglichen Regierungsmitgliedern zur Kenntnis gebracht.

Was hat die Regierung gemacht? Wie haben Regierungsmitglieder wie Minister Graf diese Nachdenkpause genutzt?

Wabl

Meine Damen und Herren! Sie können sich erinnern, es ist nicht sehr lange her, daß es eine Pressekonferenz gegeben hat. Viele haben erwartet, daß anläßlich dieser Pressekonferenz etwas Zukunftsweisendes passiert, daß ein klares Energiekonzept vorgelegt wird. Aber anstatt den Österreichern ein langfristiges Energiekonzept zu servieren, anstatt den Österreicherinnen und Österreichern zu sagen: Wir haben umgedacht, wir haben diese Nachdenkpause genützt!, wurde ein auffrisiertes Hainburg 2 geboten und damit ein Anschlag auf die ökologische und ökonomische Vernunft begangen.

Meine Damen und Herren! Der normale Weg wäre gewesen, zuerst ein Konzept vorzulegen und dann darüber zu reden, wie die Milliarden im Budget für sinnvolle Projekte eingesetzt werden können.

Wir haben keine Stilllegungsprogramme für E-Heizungen. Herr Minister, wenn Sie das nicht wollen, wird man sich überlegen müssen, welche Stilllegungsprogramme man in der Regierung durchführen muß.

Herr Minister! Wir verlangen von Ihnen eine Donau-Garantie, nämlich eine freie Fließstrecke auf der Donau, und eine Spargarantie, das heißt eine effiziente Energienutzung. Wenn Sie diese Garantie nicht abgeben wollen, Herr Minister, dann würde ich Sie auffordern, daß Sie Ihr Amt einem Minister zur Verfügung stellen, der die energiepolitischen Anforderungen der Zukunft erkennt und auch diesbezügliche Vorschläge macht und diese auf breitester Basis diskutiert.

Herr Minister! Ich hoffe, Sie werden diesen Aufforderungen nachkommen und mit aller Klarheit diese wichtige Zukunftsfrage hier darlegen, damit nicht dasselbe Desaster passiert wie damals in Hainburg, damit nicht wieder in Österreich Fronten entstehen, Gräben aufgerissen werden und in bürgerkriegsähnlichen Zuständen der demokratische Dialog kaputtgemacht wird. *(Beifall bei den Grünen.)* 16.05

Präsident: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Resch. Ich erteile es ihm.

16.05

Abgeordneter **Resch** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich glaube, es ist niemand böse, wenn ich aus zeitökonomischen Gründen auf

die Sandkastenkriegsspiele meines Vorredners nicht eingehe. Lassen Sie mich einleitend einige grundsätzliche Feststellungen treffen.

Die E-Wirtschaft hat unter schwierigen Bedingungen seit 1945 großartige Leistungen aufzuweisen und ist ihrem Gesetzesauftrag nachgekommen. Wir haben jedoch zur Kenntnis zu nehmen, daß sich die Zeiten geändert haben. Sprach man in den fünfziger Jahren noch von den „Helden von Kaprun“, so nennt man heute die gleiche Gruppe „uneinsichtige Betonierer“.

Aber geradezu falsch, um nicht zu sagen naiv, ist es, wenn man verlangt, den Generaldirektor der Verbundgesellschaft abzurufen, weil er diesen seinen gesetzlichen Auftrag zu erfüllen versucht.

Meine Damen und Herren! Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß es in Österreich immer schwieriger wird, Energiepolitik effizient über die Bühne zu bringen, und wir müssen uns überlegen, was könnten wir, was sollten wir dazu tun.

Ich könnte mir vorstellen, daß wir in Zukunft in diesem Parlament einen eigenen Energieausschuß haben — ohne die Zahl der Ausschüsse zu vermehren —, ich könnte mir vorstellen, daß für diese wichtige sensible Materie die Schaffung eines Ministeriums vorgesehen wird, in dem die Energiepolitik einen größeren Stellenwert einnimmt. Denn kein Minister, egal, wie er heißt, kann Energiepolitik entsprechend betreiben, wenn sie zu einem so großen Ministerium ressortiert.

Aber wir erleben jetzt auch wieder etwas, was wir uns alle nicht wünschen sollten, auch die Gegner des Energiebereiches nicht: eine Polarisierung und eine furchtbare Diskussion! Und ich erlaube mir deshalb zum x-ten Male auf den Wiedenfelser Entwurf zu verweisen. Meine Freunde werden wieder sagen, es sei sinnlos, denn die Verhinderer wollen so etwas nicht, sie brauchen einen Reibe- und Profilierungsanlaß.

Mir geht es um die Sache, und ich gebe die Hoffnung nicht auf. Was ist nun der Wiedenfelser Entwurf aus dem Jahre 1973? — In der Bundesrepublik Deutschland trafen sich 1973 Gutachter, Auftraggeber, Verwaltungsjuristen, Bürgerinitiativen gegen Kraftwerke zu einer Arbeitstagung unter dem Thema „Wer begutachtet Gutachter?“. Ich glaube,

11624

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Resch

der Wiedenfelser Entwurf könnte uns in dieser Diskussion wesentlich weiterbringen.

Wie sieht denn die Energiesituation in Österreich konkret aus? Die Bedarfsprognosen wurden im Unterausschuß 1988 von allen Fraktionen — ich sage ausdrücklich: von allen Fraktionen — außer Streit gestellt. Ein Bekenntnis zur Prognose bedeutet aber, wir haben den Bedarf zu decken.

Die Fragen dazu lauten jedoch: Wie soll das geschehen? Durch Energiesparen? Was ist dabei möglich?

Unsere Energieintensität hat das Niveau Japans erreicht. Im Bereich der Substitution des Erdöls haben wir zwischen 1973 und 1987 ein Minus von 34 Prozent erreicht. Die Importtangente beträgt jedoch noch zwei Drittel. Das Einsparpotential bei elektrischer Energie ist relativ gering. Die weitere Substitution des Erdöls kann uns nur gelingen, wenn wir verstärkt Biomasse und Wasserkraft einsetzen.

Drei Parteien bekennen sich in Österreich zum Ausbau der Wasserkraft, unwichtige Mitglieder — lassen Sie mich das so formulieren — ausgenommen. Wenn wir derzeit kein Mengenproblem haben, dann müssen wir wissen, daß wir Mitte der neunziger Jahre auch ein Preisproblem haben werden, ein Mengen- als auch ein Preisproblem haben werden.

Was können wir tun? Was müssen wir noch tun? Eine verstärkte Energienutzung im Bereich der Sonnenenergie, wir haben gute Ansätze dazu. Wir haben Photovoltaikanlagen bis zu 30 KW in Betrieb, erfolgreich in Betrieb! Ich habe auch vorgeschlagen, zum Beispiel auf dem Naturhistorischen Museum eine solche Anlage zu errichten.

In der Wasserstofftechnologie stehen wir noch in den Kinderschuhen, wir stehen noch nicht einmal am Anfang.

Vergessen wir aber auch nicht, unser Augenmerk auf die Fusion zu lenken. Vergessen wir nicht unsere Lithiumvorkommen in der Koralpe in Kärnten, das bei Kernfusion allein den Gesamtenergiebedarf Österreichs für 10 000 Jahre decken könnte, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Politische Verantwortung bedeutet für die Zukunft Erhaltung der Umwelt für unsere

Kinder und Enkel, unter anderem aber auch Sicherung der Energieversorgung unter den bereits genannten Bedingungen und Voraussetzungen. — Deshalb ein Ja zum Ausbau der Wasserkraft. *(Beifall bei der SPÖ.)* 16.10

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Fasslabend. Ich erteile es ihm.

16.10

Abgeordneter Dr. **Fasslabend** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Ich bin ein Marchfelder, stamme aus einer Gemeinde in der unmittelbaren Nachbarschaft von Engelhartstetten, und wenn ich zu Hause aus dem Fenster blicke, dann schaue ich genau auf den Platz, wo einstmal das Kraftwerk Hainburg geplant war und wofür jetzt die Planung „Engelhartstetten“ vorliegt. Ich habe mich daher von Anfang an intensiv mit dieser Frage auseinandergesetzt. Ich sage auch gleich dazu, ich habe im Lauf der Zeit meine Meinung dazu geändert.

Wie bei so vielen wichtigen Problemen gibt es in dieser Frage keine Patentlösung. Eine ganze Reihe von Argumenten spricht für einen Ausbau, auch unter Umweltgesichtspunkten: etwa daß Wasserkraft besser ist als das Verbrennen fossiler Energie; daß die Schiffbarmachung der Donau zu einer Entlastung des Straßengüterverkehrs führt; daß etwas Gutes getan wird gegen die Sohleentiefung der Donau; daß eventuell etwas Gutes getan werden kann für die Heilquellen bei Deutsch Altenburg und daß auch die Auslandsabhängigkeit bei der Energiesicherung verringert wird. — Das alles zusätzlich zur Energieleistung.

Es gibt aber mindestens genauso viele Gründe, die ganz vehement dagegen sprechen: Der natürliche Zugang zwischen Donau und Au wird gestört. Dabei handelt es sich um ein Augebiet, das zu den größten zählt. Die Donau-March-Thaya-Auen machen insgesamt 47 Prozent des gesamten Auwaldbestandes in Österreich aus. Es ist die letzte große freie Fließstrecke, die verschwinden würde. Eine Entscheidung würde selbstverständlich auch zukünftige Generationen binden, denn die Entscheidung zu bauen, kann man selbstverständlich immer treffen, aber es wird nicht so leicht möglich sein, den Vorgang reversibel zu machen.

Natürlich sind auch die Anrainer betroffen. Natürlich hat es — zumindest teilweise —

Dr. Fasslabend

eine Auswirkung auf das Grundwasser. Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß auch bakteriologische und virologische Gefährdungen durch die Verringerung der Fließgeschwindigkeit eintreten, sodaß insgesamt eine ganze Fülle von Gründen dagegen spricht. Selbst auf das Kleinklima kann eine Auswirkung entstehen. Wie groß diese ist, kann keiner von uns sagen.

Daher begrüße ich, daß jetzt einmal eine ganz andere Vorgangsweise gewählt wurde, daß sich zum ersten Mal bei einem derartigen Projekt — soweit mir bekannt ist, auf der ganzen Welt — ein unabhängiges Institut, das sich ausbedungen hat (*Abg. S r b: Was verstehen Sie unter unabhängig?*), daß es auch die Experten von sich aus unabhängig bestellen kann, einmal mit der Frage beschäftigt, nicht damit, ob gebaut werden soll — Sie sollten einmal zuhören! —, sondern lediglich mit der Frage, ob es sinnvoll ist, eine Planung überhaupt weiterzuführen. Denn selbstverständlich kann eine Entscheidung erst dann gefällt werden, wenn alle Aspekte durchdiskutiert sind. Selbstverständlich kann eine Entscheidung erst dann getroffen werden, wenn es zu einer Güterabwägung kommt.

Da muß ich eines sagen: Ich möchte auf alle Fälle eines verhindern. Es ist schon jetzt vorauszusehen, daß die beiden Standpunkte diesbezüglich nie gleich sein werden. Aber ich habe miterlebt, wie die Bauern bereit waren, mit den Traktoren aufzufahren, und wie sich auf der anderen Seite Arbeiterkolonnen in Bewegung gesetzt haben. Ich habe miterlebt, wie Barrikaden errichtet wurden und wie Polizeihunde auf Menschen losgelassen wurden. Ich möchte das nicht mehr erleben.

Daher glaube ich, daß wir einen Weg finden müssen, der garantiert, daß man sich sachlich auseinandersetzt. Ich bin völlig sicher, daß dann auch die richtige Entscheidung getroffen werden wird. Unter diesem Gesichtspunkt sollten wir entscheiden, wenn es zu einer langfristigen Güterabwägung kommt und wenn man alle Aspekte miteinbezieht, die positiven und die negativen, und wenn man nicht nur den momentanen Stand bedenkt, sondern wenn man miteinbezieht, wie eine zukünftige Generation dazu stehen wird, ob wir in 15 oder in 20 Jahren ein großes Energieproblem haben werden oder ob unter den Gesichtspunkten volkswirtschaftlichen Nutzens auch dann ein großes

Urwaldgebiet mitten in Mitteleuropa einen größeren Wert haben wird. Ich bin völlig sicher, daß, wenn wir das alles ausdiskutiert haben, auch die richtige Entscheidung herauskommen wird. (*Beifall bei der ÖVP.*) 16.15

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger. Ich erteile es ihm.

16.15

Abgeordneter Dr. **Dillersberger** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst einmal sollten wir uns merken, daß Herr Abgeordneter Wabl hier heute das Wort „Bürgerkrieg“ in den Mund genommen hat. Wir sollten uns für zukünftige Entwicklungen davor hüten, derartige Drohungen auszusprechen oder derartige Drohungen zu akzeptieren. Ich glaube, daß man hier im Parlament an den Beginn einer Diskussion über die Frage, ob Engelhartstetten gebaut werden soll, kann oder darf, nicht das Wort „Bürgerkrieg“ setzen sollte.

Wir sollten aber ebenso klar feststellen, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß Herr Bundesminister Graf bisher zumindest diesem Parlament kein konkretes Energiekonzept unter Einbeziehung von Engelhartstetten dargelegt hat. Wir wissen, daß Engelhartstetten so, wie es sich derzeit darstellt nicht unsere Zustimmung finden kann. Es haben schon andere die Tatsache, daß ihre Zustimmung nicht erwartet werden kann, signalisiert.

Meine Damen und Herren! Das Projekt Engelhartstetten stellt für uns die Umkehrung des Projekts Hainburg bei Erhalt aller negativen Aspekte von Hainburg dar. Der Strom wird nordwärts in einem riesigen, durch mächtige Dämme gebildeten Kanal um die Au herumgeleitet. Die Verbindung der Auen mit den heutigen Donauufern bleibt vorerst zwar oberflächlich bestehen, die für die Alte Donau erübrigte Wasserdotation ist aber viel zu gering, um weiterhin eine ufergestaltende Wirkung zu besitzen.

Es wird in Zukunft zu keinen Neuanlandungen, zu keinen Abtragungen bestehender Ufer, zu keinem Entstehen neuer Seitenarme mehr kommen, und diese fehlenden beziehungsweise zu geringen und seltenen Überflutungen bedeuten ein Ausbleiben der für eine hohe Produktivität unerläßlichen Nährstoffeintragungen.

11626

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Dr. Dillersberger

Nur noch geringe Grundwasserschwankungen unterbinden die notwendige ständig wiederkehrende Bodendurchlüftung. Die Argumente, die gegen Hainburg vorgetragen worden sind, können ebenso gegen Engelhartstetten vorgetragen werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben gehört, daß es dem Herrn Bundesminister Graf gelungen ist, durch eine zumindest als ungeschickt zu bezeichnende Präsentation dieses Projektes nicht nur in der Koalition weiteren Unfrieden zu stiften, sondern sich auch mit seinen eigenen Leuten anzulegen. Es war nicht zuerst die Freiheitliche Partei, sondern die Frau Bundesminister Dr. Flemming, die eine Umweltverträglichkeitsprüfung für dieses Projekt und — ich glaube, mich recht zu erinnern — sogar für den Herrn Bundesminister selbst gefordert hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nach dem derzeitigen Erkenntnisstand über das Projekt Engelhartstetten glauben wir, daß dem Nationalpark Donau-March-Thaya-Auen der Vorzug vor diesem Projekt zu geben ist. Wenn ich mir vorstelle, wie sehr sich inzwischen unsere Meinung verifiziert hat, daß der Nationalpark vor dem Kraftwerk in der Frage Dorfertal — Nationalpark Hohe Tauern den Vorzug haben soll, dann glaube ich, daß wir in diese Diskussion ohne weiters aus den Erkenntnissen des guten Beispiels Dorfertal — Nationalpark Hohe Tauern eintreten können und daß wir in dieser Diskussion sehr gute Argumente haben gegen diejenigen, die glauben, mit dem Projekt Engelhartstetten den Stein der Weisen gefunden zu haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auf der anderen Seite müssen wir doch alle zugestehen, daß wir dieses Projekt im Detail nicht kennen — Herr Kollege, hören Sie mir doch zu! (*Abg. Parnigoni: Herr Kollege Dillersberger! Sind Sie für einen Ausbau der Donau?*) —, daß wir alle mitsammen dieses Projekt nicht derart im Detail kennen, daß wir heute grundsätzliche Aussagen machen können.

Eines sage ich Ihnen aber: Dieses Projekt Engelhartstetten, so wie es von diesem Minister präsentiert worden ist, wird die Zustimmung der Freiheitlichen Partei nicht finden. (*Beifall bei der FPÖ.*) 16.20

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Buchner. Ich erteile es ihm.

16.20

Abgeordneter **Buchner** (keinem Klub angehörig): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Es ist nicht wahr, daß die Donauauen östlich von Wien austrocknen werden, wenn dieses Kraftwerk nicht gebaut und die Donau nicht aufgestaut wird. Es ist sicher nicht wahr, daß die Donauschifffahrt für den Europakahn nicht möglich sein wird, wenn dieses Kraftwerk nicht gebaut und die Donau nicht aufgestaut wird. Es ist einfach nicht wahr, daß die Lichter ausgehen werden, wenn dieses Kraftwerk nicht gebaut und die Donau nicht aufgestaut wird. Dieses Argument vom Ausgehen der Lichter hören wir schon seit Jahrzehnten, spätestens bei Zwentendorf hat man es wieder verwendet. Das ist einfach nicht wahr!

Wahr ist vielmehr, daß der Standort Engelhartstetten, meine Damen und Herren, auf einer altbekannten seismotektonischen Bruchlinie liegt. Sie haben sicher schon gehört, daß dieser tektonische Hauptbruch der Engelhartstettner-Bruch ist. Wahr ist — und das ist eine neue Erkenntnis —, daß Carnuntum seinerzeit, 350 n. Chr., durch ein Erdbeben zerstört worden ist, und das soll ja angeblich in dieser Gegend sein, ich glaube, es ist das heutige Petronell — das ist sicher wahr und auch nachweisbar durch die Wissenschaft.

Es ist schon eigenartig, daß Großkraftwerke immer wieder auf solchen tektonischen Bruchlinien gebaut werden sollen, ganz gleich, ob das Zwentendorf ist, ganz gleich, ob das Engelhartstetten ist oder auch Gabčíkovo, das auch in einem Hauptbebegebiet in Ungarn liegt.

Meine Damen und Herren! Dieser Umstand der Erdbebenunsicherheit sollte meiner Meinung nach von der eingesetzten Ökologiekommision besonders genau untersucht werden. Es ist ja nicht neu, daß das Staugewicht des Wassers unter Umständen auch erdbebenauslösend sein kann; so etwas kennt man ja schon zum Beispiel aus Indien, wo große Dämme gebrochen sind.

Ich möchte einmal generell deponieren: Ich bin nicht um jeden Preis und bis zum Ende gegen die Wasserkraft und gegen den Ausbau der Wasserkraft, nicht kompromißlos. Aber

Buchner

ein weiterer Ausbau der Wasserkraft kann nur dort statthaft sein, wo er ökologisch verträglich ist. Das ist für mich der Hauptpunkt: ökologisch verträglich. Dann kann man aus Verantwortung nicht mehr nein sagen. (*Abg. Dr. Fertl: Wo ist das?*) Das kann nicht ich sagen, ich bin kein Ökologe, das sollen die Ökologen bestimmen. (*Abg. Dr. Fertl: Wo ist das?*) Herr Kollege, ich bin kein Ökologe, das sollen Ökologen bestimmen, und es gibt ja eine Ökologiekommision, die jetzt eingesetzt worden ist. (*Weitere Zwischenrufe.*)

Diese ökologische Verträglichkeit — meine Damen und Herren, Sie können mich einfach nicht niederreden — soll diese Kommission, die sicher auch gescheiter ist als Sie, Herr Kollege, bestimmen. Da gibt es eine Ökologiekommision, und diese Ökologiekommision hat meiner Meinung nach festzustellen, ob ein Donaukraftwerk in dieser Gegend verträglich ist (*Abg. Dr. Fertl: Das ist ein Blabla!*) — für Sie ist das Blabla —, ob dieses Donaukraftwerk verträglich ist zusammen mit einem Nationalpark, der meiner Meinung nach sicher hochwertiger ist. Ist das nicht der Fall — und ich vermute, daß die Ökologiekommision nicht ja zu diesem Kraftwerk sagen wird —, dann, glaube ich, hat der Nationalpark absoluten Vorrang, dann wäre es aber höchste Zeit, daß der Nationalrat und diese Bundesregierung endgültig die Gelüste der E-Wirtschaft östlich von Wien stoppen, denn — und jetzt zitiere ich aus der gestrigen Ausgabe der „Presse“; ich lese Ihnen noch schnell vor, was die „Presse“ schreibt —: „Es liegt ausschließlich am Gesetzgeber, ob er endlich den Versorgungsauftrag an die E-Wirtschaft, den diese immer nur quantitativ interpretiert, ausdrücklich in einen qualitativen umwandelt. Dann können die Stromproduzenten vom reinen Bauherrn auch zum Energiesparfinancier werden. Der Konsument will schließlich nicht immer nur mehr Strom verbrauchen um des Verbrauchs willen, sondern er will angenehmes Licht und mollige Wärme, eben eine Mehr an Komfort.“ (*Abg. Resch: Sie reden immer über Energie...!*) „Daß dies mit Hilfe moderner Technik auch mit einem Weniger an Energieverbrauch möglich ist, weiß heute jede Hausfrau.“ — Zitat Ende. Offenbar Sie nicht, aber ich gebe zu, Sie sind keine Hausfrau.

Abschließend: Es ist nur eine Frage der Zeit (*neuerlicher Zwischenruf des Abg. Resch*), Herr Kollege, bis Österreich mit seiner Nichtpolitik im Energie- und Umweltbereich international gründlich blamiert ist.

Ein integratives Konzept tut dringend not. — Lesen Sie das nach in der „Presse“. — Danke schön. ^{16.24}

Präsident: Als nächste zum Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Erlinger. Ich erteile es ihr. (*Abg. Resch: Jetzt kommt die Hausfrau!*)

^{16.25}

Abgeordnete Helga Erlinger (Grüne): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Bundesminister! Eher amüsiert habe ich zur Kenntnis genommen: Herr Kraftwerksminister Graf schlägt wieder zu! Ihm zur Seite alte Bekannte wie Herr Fremuth, seines Zeichens Energieverschwendungsexperte, und die gesamte Finanz- und Bauwirtschaft. Dieser erlesene Kreis hat also beschlossen: Hainburg heißt ab sofort Engelhartstetten.

Nicht nur auf Bundesebene wird dieser rüde Ökonomismus praktiziert. Die sogenannte ökologische Verzierung — und das wäre aus Gründen der von Ihnen, Herr Kollege Fasslabend, erwähnten Unabhängigkeit zu prüfen — erhält das Projekt durch den niederösterreichischen Beamten, Raumplanungshofrat Franz Madl, nebenberuflicher Geschäftsführer der Gesellschaft für Regionalforschung und -planung, kurz REGIO. (*Abg. Dr. Fasslabend: Kennen Sie Dr. Madl? Ich kenne ihn! Er ist ein absolut seriöser Mann! Sie sollten sich einmal mit ihm auseinandersetzen!*)

Als Hainburgerin, die ich, Herr Abgeordneter, also auch in der Nähe wohne, und grüne Abgeordnete ist mein Zorn über die mangelnde Lernfähigkeit unserer Spitzenpolitiker nur schwer in Worte zu kleiden. Es muß an diesem Ort einmal gesagt werden, daß es sich bei den Herren Graf, Krejci und Fremuth um vorsätzliche Gesinnungstäter in Sachen ökologischer und ökonomischer Unvernunft handelt. (*Beifall bei den Grünen.*)

Anstatt zukunftsweisende Konzepte einer naturschonenden Energiepolitik vorzulegen, die auch den Interessen der Konsumenten dienen, halten diese Herren, die mächtige Lobbies beziehungsweise sogenannte staatstragende Parteien repräsentieren, an einer energiepolitischen Zielvorstellung fest, die da lautet: Strom ist eine beliebige Ware, die es maximal zu verkaufen gilt, die Energiewirtschaft hat daher für hohe Stromzuwächse zu sorgen! Auf dieser Philosophie, meine sehr

11628

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Helga Erlinger

geehrten Damen und Herren, beruht die Kraftwerksvariante Engelhartstetten, die nicht nur einen Anschlag auf die größte zusammenhängende Aulandschaft Mitteleuropas darstellt, sondern auch ein energiewirtschaftlicher Rohrkrepierer ist.

Wir Grünen stellen fest, sehr geehrter Herr Kollege, daß 80 Prozent Donauausbau einen mehr als großzügigen Kompromiß zwischen Ökologie und Ökonomie darstellen, daß jedes weitere Donaukraftwerk in Österreich eine Zertrümmerung dieses großzügigen Kompromisses bedeutet. Ein DoKW Engelhartstetten empfinden wir Grüne, aber auch alle überparteilichen Umweltschützer als Anschlag auf einen ökologischen gesellschaftlichen Minimumkonsens. Ein solches Projekt zwingt uns zum Widerstand. *(Beifall bei den Grünen.)* Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eine solche Vorgangsweise ist eine ökologische Kriegserklärung. *(Zwischenrufe.)*

Herr Bundesminister Graf, verwenden Sie bitte Ihre Kraft und Energie nicht dafür, sich als Sprecher des Verbundkonzers zu betätigen, sondern nehmen Sie Ihre Rolle als Eigentümervertreter wahr! *(Beifall bei den Grünen.)* — *Abg. Resch:* Sie kennen nicht den *Gesetzesauftrag!* Beauftragen Sie die öffentliche E-Wirtschaft, ein Energiekonzept vorzulegen, das sich am Grundgedanken des Energieparens orientiert, das Strom als knappes Gut begreift, mit dem man sorgfältigst umzugehen hat, und beweisen Sie gegenüber Fremuth dann Mut zum Handeln, wenn er ein solches Energiekonzept nicht zu erstellen vermag. *(Abg. Resch: Ist ja nicht seine Aufgabe!)*

Für uns Grüne ist nicht einzusehen, daß der Hainburg- und Atombefürworter Krejci, der als Generalsekretär der Industriellenvereinigung alles andere als unabhängig ist, weiterhin Aufsichtsratspräsident des Verbundkonzerns ist und der Vertrag von Fremuth verlängert wird, der für dieses Hainburgdesaster hauptverantwortlich ist. *(Abg. Resch: Wen würden Sie vorschlagen? Wabl oder so jemanden?)*

Sie als zuständiger Energieminister tragen die Letztverantwortung dafür, ob Engelhartstetten oder Hainburg ein Symbol der Lernfähigkeit und des Umdenkens wird oder ein Konfliktfeld mit unabsehbaren politischen und gesellschaftlichen Folgen. *(Beifall bei den Grünen.)* 16.29

Präsident: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Parnigoni. Ich erteile es ihm.

16.29

Abgeordneter Parnigoni (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Ich habe in dieser Debatte die Wörter „Bürgerkrieg“ und „Kriegserklärung“ gehört. Meine Damen und Herren von den Grünen *(Abg. Helga Erlinger: Ökologische Kriegserklärung, Herr Kollege!)*, nehmen Sie zur Kenntnis, daß eine Minderheit nicht glauben kann, daß sie der Mehrheit diktieren wird, auch wenn sie hier Kriegserklärungen ausspricht. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* Ich halte das für keine Basis einer sinnvollen Betrachtung dieser Frage.

Meine Damen und Herren! Wir wehren uns gegen Aussteigermentalität, wir wehren uns gegen „No future“-Parolen ganz eindeutig. *(Zwischenruf des Abg. Smolle.)*

Hohes Haus — ich habe noch 5 Minuten —! Ich glaube nicht, daß wir unsere Lebensphilosophie auf das Weinheber-Zitat „Wann i, verstehst, was z'reden hätt', i schaffert alles o!“ reduzieren wollen.

Wir Sozialisten bekennen uns zur realistischen Utopie, und das heißt Versöhnung von Ökologie und Ökonomie, das heißt nicht entweder — oder, sondern das heißt sowohl — als auch. Merken Sie sich das, meine Damen und Herren von den Grünen! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Eine moderne Industriegesellschaft braucht eine Energiebasis — die ist von grundsätzlicher Bedeutung —, und sie braucht auch Strom als umweltfreundliche Energie. Wir wissen ja aus den Prognosen, daß der Strombedarf steigt, das kann niemand leugnen.

Die Bundesregierung — und ich verweise da auf die Regierungsbeschlüsse von Pertisau und Maria Taferl — hat sich ganz einfach sehr intensiv mit der Nutzung der Donau im Abschnitt Greifenstein und der Staatsgrenze beschäftigt. Es wurde fixiert, daß es hier nun einmal eine Reihe von Studien geben wird. Nun liegen zwei Studien vor, die von einer internationalen Expertenkommission geprüft werden. Vielleicht zum besseren Verständnis: Das ist zum einen die Staustufe Engelhartstetten, wo es — und das ist eine Studie — Baukosten von etwa 14,6 Milliarden geben würde und eine jährliche Lieferung von

Parnigoni

2 035 GWh, und zum anderen das Zweistufenprojekt Wildungsmauer-Wolfsthal-Bratislava II. Rechnen wir hier einen 58prozentigen Anteil Österreichs an Wolfsthal II, würde das 1 920 GWh bringen, aber Kosten von fast 21 Milliarden bedeuten.

Für die Schifffahrt würde das heißen, daß es bei Engelhartstetten lediglich eine Schleusenanlage gibt und das Donauknie bei der Marchmündung beseitigt werden könnte und daß es auf der anderen Seite eben zwei Schleusengänge geben würde.

Für die Schifffahrt ist daher der Ausbau der Donau von besonderer Bedeutung, und zu diesem Argument erlauben Sie mir, nur eine Zahl zu nennen: Das Verhältnis des Energieeinsatzes pro Tonne, auf Kilometer gerechnet, Schiff — Bahn — Straße ist 1 : 4 : 8. Das heißt, wenn wir auf der Wasserstraße transportieren können, können wir bei gleichem Energieeinsatz achtmal soviel transportieren, und das sollte uns doch zu denken geben. Wir sollten die Fertigstellung des Rhein-Main-Donau-Kanals in die Überlegungen mit einbeziehen. Es ist entscheidend, ob der Donauhafen Wien mehr Bedeutung hat als der Hafen in Bratislava.

Meine Damen und Herren! Es ist nun sicherlich eine umfassende Raumplanung notwendig. Wir fordern daher für die Gestaltung der Region östlich und damit donauabwärts von Wien ein übergreifendes Konzept, das alle Faktoren eines entwicklungsfähigen Raumes einbezieht. Wir brauchen auch ein Gesamtprogramm der energiepolitischen Zukunft. Da muß es vorher eine entsprechende Diskussion geben. Die Diskussion über Einzelprojekte bringt überhaupt nichts.

Für uns ist bei einem weiteren Donauausbau folgendes entscheidend: Es muß eine weitere Sohleneintiefung der Donau verhindert werden, es müssen die Heilquellen von Bad Deutsch Altenburg gesichert bleiben, es muß eine größtmögliche Bewahrung der Aulandschaft geben, es muß die Schifffahrt auf Basis der Donaukonvention gesichert sein, es muß der Hochwasserschutz für die Bevölkerung gewährleistet bleiben, und es muß natürlich auch die Nationalparkverträglichkeit gegeben sein. — Und das wäre bei beiden Projekten der Fall. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 16.34

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Staudinger. Ich erteile ihm das Wort.

16.34

Abgeordneter **Staudinger** (ÖVP): Hohes Haus! Wenn die Grünen von Energiepolitik reden, dann ist das der klassische Fall einer Chuzpe, denn bei den Grünen heißt es — diese Erfahrung haben wir längst gemacht —: Energiepolitik ist nur dann, wenn es keine Energiepolitik gibt. *(Abg. Smolle: Das ist Chuzpe!)*

Wir haben bei der Beratung über den Energiebericht übereinstimmend festgestellt, daß es bis zum Jahr 2000 einen Zuwachs an Bedarf an elektrischer Energie in der Höhe von 25 Prozent gibt. Frau Abgeordnete Meissner-Blau hat damals ausdrücklich festgestellt, daß auch sie mit dieser Berechnung übereinstimmt.

Wenn sich die Freiheitlichen vom Ausdruck „Bürgerkrieg“ distanzieren, dann wundert es mich, daß sich die Freiheitliche Partei durch ihren Sprecher nicht auch ein bißchen mehr von dieser Politik des absoluten Neinsagens distanziert.

Wir haben am 13. Dezember 1988 hier im Hause einen Entschließungsantrag aufgrund der Beratungen des Energieberichtes beschlossen, in dem festgestellt wird:

erstens: der erhöhte zusätzliche Bedarf,

zweitens: daß es darum geht, die Reserven an heimischer sauberer Energie zusätzlich zu nützen,

drittens: daß insbesondere die Nutzung der Wasserkraft und der Ausbau der Biomassenutzung von wesentlichster Bedeutung sind und daß im Hinblick auf die Fertigstellung des Rhein-Main-Donau-Kanals bis zum Jahre 1992 Entscheidungen über den Ausbau der Donau — verbunden mit der Nutzung der Wasserkraft — östlich von Greifenstein notwendig seien.

Diese Entschließung hat die Freiheitliche Partei mitbeschlossen. Am gleichen Tag hat Abgeordneter Eigruber darüber geklagt, daß die Österreichische Volkspartei den Bau des Kraftwerkes Wien verhindere, mit dem sogar die Frau Abgeordnete Meissner-Blau einverstanden war. Er sagte: Dieses Kraftwerk wird momentan besonders von der ÖVP-Seite verhindert. Wir fordern vor allem Minister Rieg-

11630

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Staudinger

ler auf, das zu überdenken, aber auch Frau Minister Flemming, die eine Volksabstimmung haben will, und auch Herrn Busek, der sich ganz besonders stark gegen dieses Kraftwerk gemacht hat.

Wenn Herr Abgeordneter Eigruber das also so lebhaft beklagt, dann muß man die Freiheitliche Partei fragen, was es bedeutet, wenn ihr Bundesparteiobermann Dr. Jörg Haider am 14. September 1988 laut freiheitlichem Pressedienst vor Umweltschützern in Deutsch Altenburg sagt: Die Freiheitliche Partei setzt sich für die freie Fließstrecke der Donau ab Greifenstein ein!? — Liegt das einfach daran, daß hier ein Opportunist mit der schnellen Witterung für die jeweilige Lage am Meinungsmarkt gesprochen hat? Oder aber, was ist hier von der freiheitlichen Energiepolitik zu halten?

Wenn die Freiheitlichen sich dazu melden, dann muß man schon auch daran erinnern, daß Hainburg untrennbar mit einer Politik verbunden ist, die damals unter einem freiheitlichen Energieminister gestanden ist, und daß Minister Graf nun eine andere Methode einschlägt. Graf bezeichnet die Pressekonferenz als Start zu einer laufenden Information der Öffentlichkeit über die verschiedenen Phasen der Projektentwicklung. Das ist die Methode, die nun notwendig ist.

Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger! Ich wundere mich darüber, daß Sie am Schluß Ihrer Rede gesagt haben, Sie seien freilich über die Details dieses Projektes Engelhartstetten nicht informiert, aber Sie sagen heute schon, daß Sie dagegen sind. Das kann einen tatsächlich nur wundern. Warum warten Sie nicht ab, bis die Ergebnisse der internationalen Expertenkommission vorliegen? Denn das ist zutreffend, daß jede Gruppe sich ihre Experten selber bestellt und daß es da so etwas wie Lobbyismus gibt. Das gilt aber dann nicht, wenn eine internationale unabhängige Expertenkommission diese Arbeit leistet.

Wir meinen, wir sollten eine Entscheidung über dieses Projekt Engelhartstetten erst dann treffen, bis die Ergebnisse der Kommission vorliegen. Wir stimmen durchaus dieser Vorgangsweise, die Minister Graf nun einschlägt, zu. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 16.39

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dipl.-Vw. Dr. Stix. Ich erteile es ihm.

16.39

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Es ist im Rahmen dieser Aktuellen Stunde natürlich nicht möglich, in aller Breite die Energiepolitik zu diskutieren, was sicherlich notwendig wäre. Denn derzeit kann man oder muß man leider sagen, daß die Energiepolitik in Österreich dahindämmt, gelegentlich unterbrochen von Alpträumen in der Form der Veröffentlichung unausgeglichener Großprojekte. Diese Unausgegorenheit ist es ja, die natürlich nachgerade dazu ruft, daß alle, die einen gegebenen Wissensstand besitzen, sagen, daß ihnen der Nationalpark der March-Thaya-Auen wichtiger ist als der weitere Verbau der Fließstrecke der Donau.

Im übrigen, Herr Abgeordneter Staudinger: Der Vorwurf in Richtung Eigruber geht ins Leere, denn Eigruber hat vom Kraftwerk Wien-Freudenau gesprochen, und die Freiheitliche Partei steht zum Ausbau des Kraftwerkes Wien-Freudenau. *(Zwischenruf des Abg. Staudinger.)*

Ich möchte die wenigen Minuten benützen, um einen konstruktiven Beitrag in die Energie-debatte einzubringen.

Wir nähern uns dem Sommer. Uhrmäßig haben wir schon die Sommerzeit. Im Sommer kommt immer das Problem des Sommerüberschusses von Strom, erzeugt aus Wasserkraft. Und daher verschleudert Österreich im Sommer billig seinen Strom.

Ich habe schon wiederholt die Anregung an die österreichische Elektrizitätswirtschaft herangetragen, und ich wiederhole sie jetzt nachdrücklich, endlich einmal Pioniergeist zu zeigen und mit Hilfe des billigen Sommerüberschußstromes ein Pilotprojekt zur Erzeugung von Wasserstoff mit Hilfe billigen elektrischen Stromes in die Wege zu leiten. Wenn ich „Wasserstoff“ sage, dann meine ich jenes umweltfreundliche brennbare Gas, für welches das chemische Zeichen H_2 steht.

Die technischen Voraussetzungen sind gegeben. Ich weiß, daß die österreichische Elektrizitätswirtschaft über Unterlagen in der gebotenen Breite und in allen Details verfügt. Sie besitzt auch das Geld, das sie ja angeblich sonst woanders liebend gerne investieren würde. Ich fordere sie auf, sie möge es in ein solches zukunftsweisendes Pilotprojekt der

Dr. Stix

Erzeugung von umweltfreundlichem Wasserstoff aus Sommerüberschußstrom stecken.

Damit wäre ein erster Schritt in jene wirklich ökologiebewußte Zukunftsenergiepolitik getan, die darin besteht, daß man systematisch die Weichen für eine Wasserstoffwirtschaft stellt, welche die Zukunft sicherlich bringen wird und wo Österreich alle Voraussetzungen besäße, wieder eine Pioniertat zu vollbringen. Wir haben den Sommerüberschußstrom, wir haben das Know-how. Die Elektrizitätswirtschaft besitzt das notwendige Kapital für die Investitionen. Zeigen wir doch einmal mehr Einfallsreichtum, als immer nur neue Kraftwerke konventioneller Art zu fordern! *(Beifall bei der FPÖ und bei den Grünen.)* Zeigen wir Pioniergeist, machen wir bewußt den ersten Schritt in die Wasserstoffenergiewirtschaft der Zukunft! *(Beifall bei der FPÖ.)* 16.43

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Pilz. Ich erteile es ihm.

16.43

Abgeordneter Dr. **Pilz** (Grüne): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Bundesminister Graf! Ich gestehe Ihnen gerne von hier aus zu, daß in den letzten Jahren nicht nur Sie, sondern auch Ihre Kollegen sehr, sehr viel gelernt haben. Sie sind, nachdem Zwentendorf verhindert war, zu einem überzeugten Gegner von Zwentendorf geworden. Nachdem Hainburg verhindert war, sind Sie zu einem überzeugten Gegner von Hainburg geworden. Und jetzt, nachdem das Kraftwerk im Dorfertal endgültig verhindert war, sind Sie auch zu einem überzeugten Gegner dieses Kraftwerkes in Osttirol geworden.

Ich hoffe, daß wir irgendwann den Tag erleben werden, an dem Sie und Ihresgleichen gegen ein sinnloses und umweltzerstörendes Projekt auftreten, solange es überhaupt noch zur Diskussion steht, an dem Sie sich auf die Seite der Ökologie stellen, solange die Ökologie überhaupt noch Probleme hat. *(Beifall bei den Grünen.)* Es ist immer leicht, sich auf die Seite der Sieger zu schlagen, wenn der Sieger bereits feststeht. Helfen Sie der Ökologie, der Natur, den Lebensbedingungen der Menschen, unseren eigenen Existenzbedingungen, solange sie bedroht sind. Stehen Sie einmal hier auf und sagen Sie, daß es jetzt nicht mehr um Gutachten pro und kontra geht, daß es nicht mehr dar-

um geht, einen Scheinexpertenstreit abzuführen, sondern daß es darum geht, zu sagen: Diese Donau, so wie sie heute fließt, in ihrem Bett, in ihren Ufern und in ihren Landschaften, darf nicht mehr angetastet werden! *(Beifall bei den Grünen.)*

Stehen Sie heute auf und sagen Sie: Ich gebe für alle Österreicherinnen und Österreicher heute die Donaugarantie ab! Diese Donau wird mit aller Kraft meines Ministeramtes so erhalten, wie sie heute ist. Diese Donau — Helga Erlinger hat es geschildert — ist doch in weiten Bereichen bereits zerstört. Wir erhalten ohnehin nur Reste. Und diese Reste müssen es uns wert sein, alles zu tun, damit sie erhalten bleiben.

Trennen Sie sich endlich von diesem Termitenschwarm der Bauindustrie, der von Baustelle zu Baustelle zieht und versucht, als Totengräber der Donau all das zuzuschütten, was es noch an freier, lebender Natur gibt! Ziehen Sie einen klaren Trennungsstrich! Entscheiden Sie sich für Natur und Leben und gegen Energieverschwendung und gegen ökonomische und ökologische Unvernunft! — Das ist heute die Nagelprobe, die Sie in diesem Hohen Haus in dieser Aktuellen Stunde bestehen müssen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Eines, meine Damen und Herren, möchte ich schon noch erwähnen. Mich hat sehr, sehr gewundert, daß niemand aufgetreten ist von den Kraftwerksbefürwortern, von den Baulobbyisten und offen hier von diesem Pult aus gesagt hat: Ich trete für das Projekt Engelhartstetten ein. Offensichtlich ist dieses Projekt bereits innerhalb der Baulobby, bereits innerhalb der Regierung, bereits innerhalb der Mächtigen von SPÖ und ÖVP schwerst umstritten. Und deswegen wird es — und das ist der große Optimismus, den ich auch aus dieser Aktuellen Stunde mit nach Hause nehme — genausowenig, wie es jemals ein Kraftwerk Wolfsthal, ein Kraftwerk Wildungsmauer, ein Kraftwerk Staustufe Wien und ein Kraftwerk Hainburg geben wird, ein Kraftwerk in Engelhartstetten geben. Dafür garantieren nicht nur Zehntausende Umweltschützer, dafür garantieren auch Ihre eigenen Zweifel an diesem Projekt.

Herr Minister Graf! Sie haben nur zwei Möglichkeiten, Sie haben die Wahl zwischen zwei Rücktritten: Entweder Sie treten von diesem Projekt Engelhartstetten zurück, oder es wird Ihnen innerhalb kürzester Zeit nichts

11632

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Dr. Pilz

anderes übrigbleiben, als von Ihrem Amt zurückzutreten und einem anderen, besseren, vernünftigeren und natur- und ökologienäheren Minister Platz zu machen. Ich hoffe, Sie entscheiden sich für den ersten Rücktritt. *(Beifall bei den Grünen.)* 16.47

Präsident: Zum Wort ist der Herr Bundesminister gemeldet.

16.47

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten **Graf:** Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich unterliege gleich den Damen und Herren Vorrednern der Kujonie der Zeit. Ich kann daher leider auf verschiedene Dinge nicht eingehen, die ich gerne abhandeln möchte.

Um jeden Zweifel auszuschließen: Herr Dr. Pilz! Ich habe eine dritte Möglichkeit: Ich kann eines Tages vielleicht zurücktreten, aber nicht aufgrund Ihrer Empfehlung. Sie sollten das nicht außer acht lassen. Sicher ist, daß ich wegen der Empfehlungen von heute nicht einmal daran denken werde zurückzutreten.

Aber nun zur Sache, um die Redezeit nicht zu überschreiten. Wissen Sie, was mir Sorge macht, und ich glaube, auch Ihnen in Wirklichkeit? — Die zunehmende Aggression, die sich verschiedenartig manifestiert im Wollen eines Objektes und im Verhindernwollen desselben Objektes. Das wird uns alle noch beschäftigen.

Die Aggression hat viele Gewänder. Wenn Damen und Herren heute von Kriegserklärungen und Bürgerkriegen sprechen, ist das Aggression. Aber Gedanken- und Redefreiheit ist nicht nur ein Vorrecht der Herren Pilz und Dillersberger, der Frau Hubinek oder eines Herrn Voggenhuber. Ich respektiere das. Wissen Sie, daß auch die Herren Krejci ... *(Zwischenruf der Abg. Holda Harrich.)* Schwester, bitte um Nächstenliebe für mich, denn meine Zeit ist auch kurz. Ich kann auf Ihren Zwischenruf nicht eingehen. — Meinungs- und Gedankenfreiheit reklamiere ich für Fremuth, für Krejci und auch für Robert Graf, denn sie ist ein unveräußerliches Gut. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Ich muß Ihnen ohne jede Hypertrophie — es belastet mich diese Geschichte, und es ist nicht einfach, damit fertig zu werden, das gebe ich Ihnen zu — sagen: Sie hindern mich

ja sogar am Nachdenken und am Nachdenkenlassen. Denn es gab bis jetzt noch nie den Versuch — und darauf werde ich noch ganz kurz zu sprechen kommen —, so viel an Untersuchungen und an Überprüfungen durchzuführen, wie ich das machen möchte. Und niemand von der Opposition der Freiheitlichen Partei möge sich aufregen, denn die Geschichte von Hainburg sollte auch Ihnen gegenwärtig sein, dazu haben wir nichts beigetragen.

Ich möchte noch etwas sagen, auch wenn Sie das stört: Die Herren Krejci, Fremuth und Zach genießen von ihrer Amtsausübung her mein uneingeschränktes Vertrauen.

Die Verbundgesellschaft ist eine Aktiengesellschaft, und sie wird ganz genau nach den dortigen Regeln vorgehen. Wenn der Aufsichtsrat mir die beiden Herren vorschlägt — er wird seine Gründe bekanntgeben müssen —, dann werde ich nicht zögern, die beiden Herren der Regierung vorzuschlagen. — Das dazu.

Und nun, was immer Sie sonst von mir denken: Es ist für mich keine Nagelprobe, ob ich von Engelhartstetten Abschied nehme. Die Erarbeitung verschiedener Gutachten wird Ihnen, mir und uns das vielleicht erleichtern oder überhaupt ermöglichen. Aber bevor Sie, Herr Dr. Pilz, die Sieger reklamieren: Wissen Sie, ohne meinen Einsatz — und darauf bilde ich mir sogar etwas ein — hätten weder Sie noch sonst jemand Ranshofen verhindert, noch hätte jemand das Dorfertal verhindern können. Ich habe die Voraussetzungen geschaffen, und ich bekenne mich dazu, und es gibt angenehmere Dinge. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Nun, es geht mir gar nicht um einen bestimmten Standort dort an der Donau, sondern es geht mir um die Machbarkeitsstudien für verschiedene Standorte. Es ist auch Alt-Hainburg noch als Standort genehmigt, und auch hier sage ich Ihnen: Geistes- und Gedankenfreiheit. Fremuth möchte von der reinen Ökonomie her Hainburg machen, und ich sage Ihnen von der Politik her, daß für mich Hainburg, Alt-Hainburg, tot ist.

Daher habe ich angeordnet, daß man Wolfsthal und Engelhartstetten überprüft, und zwar von der Eintiefung der Donau her bis zu der Entwicklung von Wien als Hafen. Ich werde der erste sein, der internationalen

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Graf

Gutachtern — und Sie sollten, bevor Sie die in Zweifel ziehen, erst warten, wie sie heißen — der Expertenkommission folgende Prüfungszweige abverlangt. Ich habe nämlich vorige Woche nur die Machbarkeitsstudien vorgestellt, ich werde dann aber die Öffentlichkeit suchen hinsichtlich Landwirtschaftsökologie, Raumplanung, Raumentwicklung, Wasserbau, Hydrologie, Wasserwirtschaft, Grundwasser, Grundwasserdynamik, Donauschifffahrt, Öko-Botanik, Öko-Zoologie. Das alles werde ich überprüfen lassen, und dann werde ich mit diesen Gutachten noch einmal an die Öffentlichkeit gehen. Ich werde Sie Ihnen natürlich vorlegen, innerhalb und außerhalb des Parlaments.

Dann erst wird eine Entscheidung fallen, und die ist nicht die Laune eines Ministers.

Ich erkläre Ihnen das als Nichttechniker, übernehme aber dafür die politische Verantwortung, die mir ja niemand abnehmen kann: Rein von der Sache her habe ich erklärt, es ist Engelhartstetten das einzige Projekt, das sich auch — die Betonung liegt auf „auch“ — mit der Schiffbarmachung der Donau beschäftigt. Daher gefällt mir das. Aber Sie haben geflissentlich unterlassen — das ist Ihr gutes Recht —, auch zu registrieren, daß ich auch erklärt habe: Erst nach Vorliegen dieser Gutachten werde ich eine Entscheidung herbeiführen wollen. (*Abg. Smolle: Principiis obsta; sero medicina paratur!*) Ich verstehe nicht so viel Tschechisch wie Sie. (*Allgemeine Heiterkeit.*) Sie wollten es lateinisch sagen, scheint mir. Aber wir verstehen uns schon so, Herr Smolle. Lassen Sie mich in der deutschen Sprache mich fortbewegen, obwohl ich auch lateinische Schmankerl liebe. Aber es ist nicht genug Zeit.

Darf ich Ihnen sagen: Diese Dinge wurden noch nie so überprüft. Wir werden uns das alles anschauen. Aber was ich nicht will und was uns nicht näherbringt: daß Sie von Haus aus alles ablehnen, weil Sie einfach gegen alles sind. Das ist zu wenig! Ich werde schon dafür sorgen, daß diese Überprüfungen stattfinden. Aber noch einmal — und damit komme ich schon zum Schluß —: Gedankenfreiheit, die Erlaubnis, daß ein Ressortchef nachdenkt, müssen Sie gewähren. Denn auf der einen Seite urgieren Sie das, nur paßt es Ihnen nicht, wie ich nachdenke. Dann werden Sie langsam sagen müssen, ob Sie wirklich nur nichts wollen. Das ist doch zu wenig.

Ich sage Ihnen, auch ich wünsche keine Wiederholung der Ereignisse von Hainburg. Wenn Sie einmal Zeit haben, Herr Klubobmann Wabl, dann lesen Sie nach im Stenographischen Protokoll, was wenige Tage vor dem Hainburg-Desaster, am Höhepunkt, Alois Mock und Robert Graf als Abgeordnete hier gesagt haben. Wir wollten eine sogenannte — neudeutscher Ausdruck — Cooling-off-period. Man hat uns nicht gehört. Ich habe auch keine Lust, mit einem Panzerwagen zu bauen, und ich lehne auch Gewalt ab. Ich hoffe, Sie auch.

Ich fasse zusammen: Wir werden das überprüfen, und nur das wird mein Maßstab sein. Ich habe mich zwei Jahre mit dem Dorfertal beschäftigt, bevor ich das, was ich sagen wollte und konnte, gesagt habe, wobei es mir unerheblich ist, Herr Doktor, wer das Panier des Sieges erhebt. Auch wenn Sie sich als Sieger fühlen, weil es Zwentendorf nicht gibt, weil, wie ich glaube, das Dorfertal nicht gebaut werden sollte und nicht wird, wenn ich etwas zu reden habe, und auch Hainburg nicht, werden wir uns trotzdem auf der Donau etwas einfallen lassen müssen. Wir sollten dabei den Konsens suchen und nicht — von der Frau Abgeordneten Hubinek angefangen bis zu Ihnen — prima vista alles verurteilen, nur wenn einer nachdenkt. Ich werde nachdenken. — Ich danke Ihnen. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 16.56

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. Die Aktuelle Stunde ist abgelaufen.

Fortsetzung der Tagesordnung

Präsident: Ich nehme die Verhandlungen über die Punkte 2 und 3 der Tagesordnung wieder auf.

Zum Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Klara Motter. Ich erteile es ihr.

16.57

Abgeordnete Klara Motter (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Meine Ansprechpartner sind leider beide nicht da. Ich hätte gerne die Frau Ministerin und auch den Herrn Bergmann hier gehabt, denn ich wollte ihm sagen, daß seine Ausführungen für uns sehr interessant waren, und wir werden sein Konzept sicher genau anschauen. Ich könnte natürlich jetzt auch unsere Vorstellungen hier heute nochmals darlegen. Ich tue es nicht, da ich es das

11634

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Klara Motter

letztmal beim Bundestheaterbericht getan habe. Aber grundsätzlich möchte ich feststellen, daß wir den Weg der finanziellen Autonomie der Bundestheater gehen wollen und wegkommen müssen von der Kameralistik des Bundeshaushaltsgesetzes.

Ich möchte mich konkret jetzt dem vorliegenden Bericht widmen. Ich glaube, er gibt uns die Möglichkeit, uns kritisch damit auseinanderzusetzen.

Die Probleme der Bundestheater sind ja seit Jahren weitgehend bekannt und ungelöst. Das steigende Defizit und die zwei Rechnungshofberichte haben dies ja allzu deutlich aufgezeigt. Dabei möchte ich schon feststellen, daß wir berücksichtigen müssen, daß der höchste künstlerische Anspruch, den wir selbstverständlich an unsere Staatstheater stellen, mit der Verfolgung rein wirtschaftlicher Zielsetzungen nur bedingt in Einklang zu bringen ist.

Ich stelle aber fest, daß mit dem Geld der Steuerzahler in vielen Fällen sehr locker umgegangen worden ist. Es besteht daher in Zukunft die Notwendigkeit, die wirtschaftlichen und organisatorischen Fragen in den Vordergrund zu rücken. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Der vom Unterrichtsministerium vorgelegte Bericht zeigt auch, daß es in dieser Hinsicht Ansätze zu einer Reform gibt, die meines Erachtens aber viel zu spät kommen. Sie hätten schon längst Platz greifen müssen. Ich stelle außerdem fest, daß die Versäumnisse weit zurückgehen und daß keine bisherige Regierung von der Kritik ausgenommen werden kann.

Meine Damen und Herren! Die Ansätze der Reformschritte sind noch viel zu vage, und man kann bei weitem noch nicht von einer zufriedenstellenden Reform sprechen. Das hat auch mein Vorredner, Herr Bergmann, hier bereits ausgeführt.

Es bleiben im Bericht viele Fragen offen, wie für mich auch viele Fragen im Ausschuß nicht beantwortet wurden, weder von Ihnen — leider nicht anwesend —, Frau Ministerin, noch von Herrn Dr. Scholten.

Erlauben Sie mir daher auch heute ein paar konkrete Fragen:

Erstens zum Auslaufen des Bundestheaterpensionsgesetzes. Hier hat freilich der Gesetzgeber, also der Nationalrat, die Entscheidung zu treffen. Dennoch bedeutet das Abschieben der Entscheidung auf den Gesetzgeber eine Ausrede, denn Dienstgeber ist ja der Bund, und der hat in seiner Funktion mit den Vertretern der Dienstnehmer zu verhandeln. Daher meine Frage: Gibt es in Ihrem Ressort Überlegungen, das Bundestheaterpensionsgesetz auslaufen zu lassen, und gab es bereits diesbezügliche Gespräche?

Eine weitere Anmerkung zum neuen Gastspielkollektivvertrag. Positiv sind die Bemühungen zu werten, die von separaten Zulagenregelungen abgehen. Auch hier meine Frage: Welche Änderungen werden konkret im Hinblick auf eine dem internationalen Standard angepaßte Leistungsverpflichtung angestrebt?

Eine weitere Frage: Wie soll nach den Vorstellungen des Ressorts das neue Verrechnungsmodell mit dem ORF aussehen? Welche diesbezüglichen strittigen Punkte gibt es? Inwieweit sollen die Interessen der Bundestheater besser als durch das gekündigte Grundsatzübereinkommen gewahrt werden?

Ich möchte aber grundsätzlich hier feststellen: Ich sehe es als Affront an, daß die Frau Ministerin, die diesen Bericht herausgegeben hat, nicht anwesend ist. *(Bundesministerin Dr. Hilde Hawlicek: 17 Uhr hat es geheißt!)* Entschuldigung, gnädige Frau. Man hat mich aufgerufen, ich konnte leider nicht so lange warten, ich nehme es zurück. Ich möchte aber doch kritisch anmerken, daß sie nicht hier waren.

Weiters: Welche weiteren Schritte zu einer Verbesserung der Verwaltungsstruktur im Personalwesen und in der Gebäudeverwaltung sind geplant?

Zum Kostenstellungsrechnungsmodell. Seit wann gibt es ein solches versuchsweise, und kann man dieszüglich schon eine Aussage treffen?

Eine Frage zu den arbeitsrechtlichen Maßnahmen. Es wird davon gesprochen, daß die arbeitsrechtlichen Rahmenbedingungen sowohl für das künstlerische als auch für das technische Personal der Bundestheater einer Anpassung an die Erfordernisse des Alltags bedürfen und daher eine flexible arbeitsrechtliche Gestaltung angestrebt wird.

Klara Motter

Wieweit sind diesbezügliche Verhandlungen gediehen? Mit welchen Vorstellungen ist man seitens des Dienstgebers in diese Gespräche gegangen? Wie sieht es genau mit den Probenabkommen aus? Die Direktoren, insbesondere Direktor Drese, haben vor allem diesbezüglich im Rechnungshofausschuß harte Kritik geübt.

Weiters sind die Kollektivverträge mit dem Chor unbefriedigend. Wie verlaufen diese Gespräche? Wann ist mit einem Abschluß zu rechnen, oder gibt es auch hier Probleme?

Weiters ist den Medien zu entnehmen, daß es einige Ungereimtheiten um die Neubesetzung des neuen Ballettdirektors gibt. Herr Dr. Scholten hat sich in seiner „Pressestunde“ zuversichtlich geäußert, daß man hinsichtlich eines Vertragsabschlusses mit Mats Elk zu einem Übereinkommen kommen könnte. Mats Elk verlangt aber eine völlige Neugestaltung der Arbeitszeit und eine Reduzierung der Zahl der Tänzer. Daß sich die Tänzer dagegen wehren, ist ja klar. Außerdem hat Direktor Wächter versprochen, die Wünsche des Balletts zu berücksichtigen. Meine Frage: Wie ist die derzeitige Situation nun tatsächlich? Ich hoffe nur, daß zugunsten eines besseren Tanztheaters entschieden wird, denn das Wiener Staatsopernballett zählt schon lange nicht mehr zu den Spitzenballetts im internationalen Wettbewerb.

Im Bericht vermisste ich auch eine klare Aussage zur Erneuerung der Rechtsform der Bundestheater. Ich bin mir dessen bewußt, daß es dazu einer gründlichen Durchleuchtung und einer Effizienzerhebung bedarf. Aber nicht einmal Perspektiven oder Überlegungen scheinen im Bericht auf.

Hier möchte ich feststellen, daß der Rechnungshof nicht zum ersten Mal geprüft hat und auch immer wieder Änderungen verlangt und vorgeschlagen hat. Außerdem hat es auch schon mehrere Anläufe zu einem Bundestheatergesetz gegeben. Es müssen also Erfahrungswerte vorhanden sein. Aber auch hier im Bericht kein Ansatz. Der Bericht ist zwar umfangreich und groß ausgefallen, aber er liest sich als ein Produkt mit vagen Umschreibungen.

Es sind kaum konkrete Aussagen darin, und, was besonders zu bemängeln ist, es sind keine zielführenden Zukunftsperspektiven erkennbar. Eine solche Vorgangsweise widerspricht meines Erachtens aber dem Selbstver-

ständnis der Abgeordneten hier im Hohen Haus, denn als Volksvertreter und Gesetzgeber hat er sehr wohl das Recht, genau über die Zukunftspläne dieses gewaltigen Theaterbetriebes informiert zu sein.

Meines Erachtens entspricht dieser Bericht auch nicht der Entschließung des Nationalrates vom 15. Dezember 1987, nämlich über aktuelle Fragen zu berichten. Mir fehlen zur Aktualität die Aufzählung der ungelösten Fragen, zum Beispiel im Bereich des Burgtheaters, wie Direktion und Ensemble, weiters die Frage der Schließtage, das Problem Staatsoper mit den immer wieder abgeschlossenen Doppelverträgen. Auch der Auftrag zu Reformüberlegungen für zukünftige Entwicklungen ist kaum realisiert. Im Bericht finde ich nur Allgemeinplätze, aber keine konkreten Vorschläge.

Meine Damen und Herren! Unsere Bundestheater brauchen eine baldige Reform, denn der Steuerzahler wird bald nicht mehr verstehen, warum er seinen Obulus dazu leisten muß. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Kollege Steinbauer! Sie müssen wohl heute sehr enttäuscht sein, denn Ihre Begierde wurde nicht erfüllt. Darf ich Sie kurz an Ihre Worte vom 15. Dezember 1987 erinnern — ich zitiere —: „Wir sind begierig, noch im kommenden Jahr die Konzeption zur Erneuerung, zur Reform, zur Verbesserung unserer Bundestheater vorgelegt zu bekommen.“ — Ende des Zitats. *(Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.)*

Herr Kollege Steinbauer! Ich glaube, wir alle müssen noch länger warten.

Der Bericht geht auch nicht auf die kulturpolitische Komponente, auf die Frage, welchen Auftrag die Bundestheater in der österreichischen beziehungsweise Wiener Kulturlandschaft haben, was sie zu leisten haben, ein. Das ist meines Erachtens eine wichtige Frage als Voraussetzung für den Kostenrahmen. Auch das Verhältnis zu anderen Bühnen, das Zusammenwirken mit ihnen, die Frage der Konkurrenz zu den Kleinbühnen sind von Bedeutung. Wobei ich betonen möchte, daß die Idee, am Lusterboden beziehungsweise im Vestibül zu spielen, eine sehr gute ist.

Herr Dr. Scholten hat im Ausschuß diese Frage kurz angeschnitten, sie war meines Erachtens sehr interessant. Auch dieses The-

11636

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Klara Motter

ma sowie die Frage der Probephase hätten Bestandteil des Berichtes sein müssen.

Für uns Freiheitlichen ist dieser Bericht im großen und ganzen eine herbe Enttäuschung. Der parlamentarische Auftrag nach einem konkreten Maßnahmenpaket wurde nicht erfüllt. Deshalb hat dieser Bericht dem Auftrag nicht ausreichend Rechnung getragen.

Unsere Kenntnisnahme des Berichtes ist daher keine Zustimmung oder Ausdruck der Zufriedenheit. Unsere Zustimmung bezieht sich vielmehr auf die Tatsache, daß eine Art Bestandsaufnahme durchgeführt wurde und wir hier im Parlament eingehend darüber diskutieren können.

Meine Damen und Herren! Kurz noch zu einem Thema, das mich nicht erst seit der Sendung des Volksanwaltes vom 2. April 1989 berührt. Seit langem ist mir die Untugend der Vergabe von Freikarten ein Dorn im Auge. Ich könnte mir noch vorstellen, daß wirklich einmal ein Minderbemittelter zu einer Freikarte kommt. Aber ich habe absolut kein Verständnis dafür, wenn sich die höchsten Repräsentanten mit höchstem Einkommen ihren Kulturkonsum auch noch bezahlen lassen, indem sie auf den besten Plätzen ohne Bezahlung ein Bad im Volk nehmen.

Wenn man außerdem bedenkt, daß im Spieljahr 1987/88 im Burgtheater 1 264, im Akademietheater 968, in der Staatsoper 5 530, in der Volksoper 1 882 Pressekarten ausgegeben wurden, so frage ich nicht ernsthaft: An wen gingen diese Karten? Denn daß 9 644 Kritiken über die Aufführungen an unseren Bundestheatern geschrieben wurden, glaubt doch kein Mensch. (Zustimmung bei der FPÖ.)

Außerordentlich bemerkenswert ist auch, daß sich zum Beispiel im Burgtheater die Anzahl der Freikarten von noch über 20 000 im Jahr 1985/86 auf zirka 1 700 im Jahr 1987/88 reduziert hat, während zum Beispiel die Staatsoper die Zahl ihrer Freikarten um ein gutes Drittel auf über 17 000 erhöht hat. Ich glaube, es kann sich jeder ausrechnen, welchen Entgang unsere Bundestheater dadurch zu verkraften haben. Frau Ministerin, der Normalbürger hat dafür schon lange kein Verständnis mehr. (Beifall bei der FPÖ.)

Diese Untugend, die sich über ganz Österreich verbreitet hat, soll in den Zeiten des Privilegienabbaues ein Ende haben.

Ich bringe daher folgenden Entschließungsantrag ein:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Klara Motter und Ute Apfelbeck zum Bericht des Unterrichtsausschusses über den Bericht der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport (III-100 der Beilagen) gemäß der Entschließung des Nationalrates vom 15. Dezember 1987 betreffend aktuelle Fragen der Bundestheater (871 der Beilagen) betreffend Freikarten

In der Sendung des Volksanwaltes am 2. April 1989 wurde das Problem der Freikarten für Vorstellungen der Bundestheater aufgegriffen. Der seinerzeitige Erlass wurde durch die Frau Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport formell außer Kraft gesetzt, mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1989 jedoch durch eine Dienstinstruktion ersetzt.

Diese Dienstinstruktion schränkt zwar den ehemaligen Bezieherkreis ein. Nach wie vor können aber der Bundespräsident, der Bundeskanzler, die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport, der Finanzminister sowie der Bürgermeister von Wien kostenlos ohne Einschränkung Karten der Bundestheater zu Repräsentationszwecken beziehen.

Die Antragsteller sehen in diesem Zusammenhang durchaus die Notwendigkeit, daß Karten für Gäste zu Repräsentationszwecken zur Verfügung stehen, meinen aber, daß im Sinne der Budgetwahrheit und eines klaren Bildes der Gebarung der Bundestheater die Kosten für derartige Karten von den Ressorts der Bundestheater vergütet werden müßten. Es ist nämlich fraglich, ob der § 49 Abs. 1 des Bundeshaushaltsgesetzes, wonach eine Vergütung zu entfallen hat, wenn ein Organ nach den bestehenden Rechtsvorschriften die betreffenden Leistungen gegenüber einem anderen Organ zu erbringen hat und die Kosten derartiger Leistungen bei dem leistenden Organ bereits mitveranschlagt sind, angewendet werden kann, da eine Dienstinstruktion nicht als Rechtspflicht anzusehen ist.

Außerdem sollen die gegenständlichen Karten auch nicht immer widmungsgemäß verwendet worden sein.

Klara Motter

Die unterfertigten Abgeordneten stellen daher nachstehenden

Entschließungsantrag

Der Nationalrat möge beschließen:

Die Frau Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport wird im Interesse der Budgetwahrheit und -klarheit ersucht, darauf zu dringen, daß Karten für Vorstellungen der Bundestheater, die Repräsentationszwecken dienen, von den betreffenden Organen den Bundestheatern vergütet werden. Sie wird ferner ersucht, für eine widmungsgemäße Verwendung dieser Karten zu sorgen.

Schließlich wird die Frau Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport ersucht, eine darüber hinausgehende Vergabe von Freikarten an Vertreter des öffentlichen Lebens sowie an Journalisten zu unterbinden. (Beifall bei der FPÖ.) 17.11

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Der soeben eingebrachte Entschließungsantrag der Abgeordneten Motter und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Mrkvicka.

17.11

Abgeordneter **Mrkvicka** (SPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Zur letzten Frage würde ich sagen, daß das sicher ein diskutierenswertes Problem ist und daß es wirklich nicht darum geht, einzelne Persönlichkeiten mit Karten der Bundestheater auszustatten. Ich bin davon überzeugt, daß bei privaten Anlässen alle diese Persönlichkeiten ihre Karten auch kaufen, so wie wir das tun, und daß darüber hinaus in Form von Limitierungen und wenn haushaltsrechtliche Möglichkeiten in Zukunft geschaffen werden, auch Verrechnungsmöglichkeiten vorgesehen werden könnten.

Ich möchte aber nur darauf hinweisen, daß wir auf der anderen Seite, da es sich ja in den meisten Fällen, wie wir wissen, um Repräsentationsangelegenheiten im Dienste der Republik handelt, auch sehen müssen, daß zum Beispiel im Sinne dieses Haushaltsrechtes die Miete für die Einrichtungen, in denen die Bundestheater oder der Bundestheaterverband untergebracht sind, ebenfalls nicht verrechnet wird und daß Hilfestellungen bei-

spielsweise der Finanzprokurator in erstklassiger Weise dem Bundestheaterverband und seinen Dienststellen geboten werden, ebenfalls ohne daß sie verrechnet werden.

Also ich würde doch meinen, daß wir das in einer sehr leidenschaftslosen und offenen Form diskutieren sollten. Die Verantwortung dafür, wofür, für welchen Besuch, für welchen ausländischen Gast Karten in Anspruch genommen werden im Interesse unserer Republik, ist sicher in jedem Fall von den einzelnen Damen und Herren selbst wahrzunehmen.

Aber ich möchte zum vorliegenden Bericht sagen, daß ich im Gegensatz zu meinen Vordrängern, zu Kollegen Bergmann und Frau Kollegin Motter — die, glaube ich, nicht mehr im Saal ist, sie ist schon entschuldigt —, sehr wohl der Meinung bin, daß dieser Bericht ein ganz ausgezeichneter Bericht ist — interessant, informativ, detailliert und tatsächlich mit mittelfristigen Perspektiven ausgestattet.

Der Inhalt läßt aber auch klar die Kompetenz der Führung des Bundestheaterverbandes erkennen und insbesondere die von Generalsekretär Dr. Scholten, den die Frau Bundesministerin vor erst etwas mehr als einem Jahr berufen hat. Der überaus positive und vielversprechende Bericht ... (Abg. *Steinbauer*: Schade, daß er nicht zuhört!) Es ist ja nicht an ihn gerichtet, sondern an die Öffentlichkeit und vor allem natürlich an Sie, Kollege Steinbauer, weil Sie ganz sicher am Schluß dieser Debatte auf einzelne Problemfelder dieses Berichtes noch eingehen wollen, wenn ich mich an die Ausschußdebatte erinnere. (Abg. *Steinbauer*: Der Jungbluth war immer da!) Jungbluth war immer da. Also ich bin überzeugt, daß auch Dr. Scholten im Haus ist. Ich habe nämlich gerade vorhin mit ihm noch ein paar Worte wechseln können. (Abg. *Steinbauer*: Vielleicht macht er eine Presseaussendung!)

Dieser vielversprechende Bericht, der nun dem Hohen Haus vorliegt, ist ein klares Zeichen für die Kompetenz. Ich kann mich noch sehr gut erinnern, daß wir im Ausschuß darüber gesprochen haben. Sie haben vor allem die kühle Art des Herrn Dr. Scholten gerühmt, in der er sich den Fragen hier widmet und in der Öffentlichkeit die Probleme der Bundestheater vertritt.

11638

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Mrkvicka

Ich habe dann in einem Zwischenruf — von Ihnen mit Kopfnicken beantwortet — gesagt: Und die kompetente Art, mit der er sich diesen Fragen widmet. Also ein Gleichklang. Ich glaube, das ist besonders hervorzuheben, da wir in diesem Haus bei der Bestellung gar nicht einer Meinung gewesen sind.

Ein besonderer Schwerpunkt, dem sich Dr. Scholten und sein Team in diesem ersten Jahr gewidmet haben, war die Frage Ökonomie und Organisation. Ich glaube, daß man wirklich mit allem Nachdruck festhalten muß, daß die doch immer wieder kritisierte Explosion des Bundestheaterdefizits in den letzten 15 Jahren natürlich auch aufgrund der Preisentwicklung der entsprechenden qualitätsvollen Entwicklungen — das darf man ja alles nicht vergessen, das ist ja nicht eine Frage eines beliebigen Ergänzens von Budgetzahlen, sondern das hat ja alles Gründe, nicht zuletzt auch in der künstlerischen Ausformung dieser Häuser —, daß also diese Entwicklung des Bundestheaterdefizits nun mit dem Jahr 1988 zum erstenmal nicht nur gestoppt werden konnte, sondern daß ein echter Rückgang des Betriebsabganges erreicht werden konnte und daß die Bundestheater ohne Subventionserhöhung auskommen konnten, was auch für das Budget 1989 zum Ausdruck kommt. Es sind immerhin 30 Millionen Schilling.

Meine Damen und Herren, wenn wir wissen, wie schwierig es in anderen Ländern ist — ich möchte das absolut nicht verschweigen —, wo durch undifferenzierte Einsparungsmaßnahmen renommierte Theaterbetriebe in ihrer Existenz gefährdet sind, muß ich sagen, daß hier ein hervorragender, ein glänzender Weg begangen wurde, und das alles ohne Beeinträchtigung der künstlerischen Arbeit.

Ich möchte aber noch einen Punkt ansprechen, der mir besonders wichtig erscheint, nämlich die Preise der Theaterkarten, die zum Beispiel in der Bundesrepublik Deutschland im Durchschnitt niedriger liegen als bei unseren Bundestheatern. Wahrscheinlich ist das nicht zuletzt ein Grund dafür, daß das Einspielergebnis in Österreich bei den Bundestheatern bei rund 30 Prozent der Ausgaben liegt, die durch Einnahmen abgedeckt werden können, in den besten Häusern der Bundesrepublik Deutschland sind es knapp 20 Prozent.

Trotzdem glaube ich aber, daß es wichtig sein wird, die ökonomisch-organisatorischen

Rahmenbedingungen bei aller Erhaltung der künstlerischen Qualität so abzusichern, daß eine publikumsfreundliche Preisgestaltung erreicht und teilweise wieder geschaffen wird, weil wir ganz genau wissen, daß es zum Beispiel für eine Arbeitnehmerfamilie mit einem durchschnittlichen Familieneinkommen besonders schwierig ist, sich teure Karten zu leisten.

Ich freue mich deshalb ganz besonders, daß Herr Generalsekretär Scholten angekündigt hat, daß mit der neuen Direktion in der Staatsoper und Volksoper vor allem versucht werden wird, die mittleren Preiskategorien entsprechend abzusenken, um hier eine publikumsfreundlichere Wirkung zu erreichen und letztlich auch die Möglichkeit für viele zu schaffen, doch die Oper zu besuchen, und das nicht nur allein, sondern — wenn es im Familienbudget untergebracht werden kann — gegebenenfalls auch mit der Familie.

Meine Damen und Herren! Das Budget der Bundestheater, das heißt der Ausgabenrahmen, ist also um 30 Millionen reduziert worden, hingegen — und das, glaube ich, sollte man bei dieser Gelegenheit auch deutlich sagen — konnten die anderen Bereiche des Kulturbudgets aufgrund des intensiven Einsatzes der Frau Bundesministerin erheblich erhöht werden. Das sind genau jene Bestandteile des Budgets, die dem gesamtkulturpolitischen Konzept entsprechen, nämlich den Schwerpunkt zu legen auf die Förderung innovativer Kunst, zeitgenössischer Kunst, aller Bereiche, die mit freien Gruppen zusammenhängen, mit Kinder- und Jugendtheater und mit Kulturanimation. Ich glaube, daß das die Bereiche sind, die uns gerade aus dokumentarischen Gründen besonders am Herzen liegen und die nicht so sehr im Rampenlicht stehen wie zum Beispiel die Bundestheater.

Ich gebe auch zu, um noch einmal die Ökonomie anzusprechen und dann gleich eine Überleitung zu dem Vorschlag der ÖVP zu finden, daß im letzten Jahr auch besondere Anstrengungen unternommen wurden, die Direktionen der drei Theaterbetriebe bei aller künstlerischen Autonomie verstärkt in die ökonomischen Aufgaben miteinzubeziehen, und ich bin überzeugt, daß sich dies sehr positiv ausgewirkt hat, was wir an den sehr positiven Reaktionen aus den einzelnen Betrieben feststellen können.

Herr Kollege Bergmann hat von dem neuen Konzept der ÖVP für die Bundestheater

Mrkvicka

gesprochen und dann am Schluß gemeint, daß die ÖVP eine breite Basis der Diskussion für ihre Vorschläge sucht. Da kann ich doch nicht umhin, darauf hinzuweisen, daß man bei aller Diskussionsbereitschaft eines offenbar in diesem Vorfeld der Konzepterstellung nicht gemacht hat: Man hat sich zwar eines Unternehmensberaters bedient und einer Musiksoziologin, wie ich aus den Zeitungen erfahren konnte, aber ein Gespräch mit dem Generalsekretär zum Beispiel oder den Mitarbeitern des Bundestheaterverbandes ist nicht bekannt.

Man hat also versucht, im Sandkasten Lösungen zu finden, vielleicht auch sehr interessante für jemanden, der sich mit den Problemen des Theaters an sich und mit den Unterlagen, die in der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen, beschäftigt und gegebenenfalls auch mit den Erkenntnissen und Feststellungen des Rechnungshofes.

Doch all die Vorhaben, die bereits eingeleitet worden sind und die letztlich dazu führen, daß es zu diesem Bericht, der heute zur Diskussion steht, gekommen ist, all diese Überlegungen, vor allem auch jene, die noch weiterführen, konnte man nicht einbinden, weil der Kultursprecher der ÖVP, der ja leider nicht im Parlament ist und sich hier von den sehr prominenten und natürlich in Kulturfragen immer engagierten Abgeordneten Steinbauer und Bergmann vertreten läßt, die Überlegungen gar nicht kennen konnte, denn er hat noch kein einziges Gespräch mit dem Generalsekretär Dr. Scholten geführt — immerhin auch schon eineinviertel Jahre im Amt.

Es wäre doch zu empfehlen, sich aus den Gefilden der Wiener Stadtverwaltung in die Bereiche Kultur, Kulturpolitik zu begeben und sich im Zusammenhang mit den Bundestheatern mit dem letztlich Verantwortlichen in diesem Bereich, was den Betrieb dieser Häuser betrifft, einmal zusammenzusetzen.

Nun, das macht aber nichts, ich glaube, daß es sehr gut ist, daß dieses Konzept jetzt vorgestellt worden ist. Die Ungereimtheiten sind leicht feststellbar. Aus diesem von Kollegen Bergmann hier verbal gezeichneten Organigramm ist erkenntlich, daß wir zwar zwei getrennte Betriebe haben werden, so wie das Dr. Scholten Ende Dezember 1988 ja in dem Bericht auch als eine von zwei Möglichkeiten festgestellt hat — also das ist, glaube ich, sehr richtig und gut nachempfunden —, doch

den Zusammenhang herzustellen, ist nicht gelungen, weil eine Serviceeinrichtung ohne Anbindung in irgendeiner Form sehr schwierig zu realisieren sein wird.

Die Kostenfrage im Zusammenhang mit getrennten Werkstätten wird ebenfalls noch zu erheben sein, und vielleicht werden auch Berichte des Rechnungshofes aus den vergangenen Jahren mithelfen können, zu klären, wie die Kostensituation früher, jetzt und in der Entwicklung sich darstellt.

Meine Damen und Herren! Die Diskussion ist sicher eingeleitet, eingeleitet nicht zuletzt durch die Vorlage des Berichts der Frau Bundesministerin, und ich glaube, daß sie tatsächlich mit diesen mittelfristigen, zum Teil vielleicht auch langfristigen Perspektiven einen sehr guten Grundstein für diese Diskussion gelegt hat.

Meine Damen und Herren! Ein ganz wesentlicher Bereich scheint mir auch die wirkliche Verbesserung des Kundenservice zu sein. Wir haben hier nicht nur in Form von verschiedenen Gruppenermäßigungen immer wieder versucht, finanzielle Barrieren abzubauen, was, wie ich hoffe, auch in Zukunft so bleiben wird, weil das wirklich großen Gruppen der Bevölkerung eine Chance bietet, im Rahmen ihrer Interessenvertretungen, von den Pensionisten bis zu den Arbeitnehmern, einfach zu günstigeren Preisen, als es die Tageskarte ermöglicht, die Bundestheater zu besuchen.

Man hat jetzt vor allem auf den Kartenverkauf ein wenig mehr Rücksicht genommen, man hat die Chance geboten, sich wirklich leichter mit Karten zu versorgen. Man hat auch sehr überlegt in die Diskussion eingebracht, den Kreditkartenvorverkauf zum Beispiel erst einen Tag später beginnen zu lassen, sodaß man auch jenen helfen kann, die eben über keine Kreditkarten verfügen und trotzdem die Chance haben wollen, Karten zu bekommen.

Meine Damen und Herren! Kollektivverträge sind natürlich für einen Gewerkschafter ganz wichtig.

Ich danke, daß der Ballett- und der Chorkollektivvertrag im arbeitsrechtlichen Bereich de facto abgeschlossen sind, sodaß wir also sehr bald zu Ergebnissen kommen (*Abg. Steinbauer: Sechs Jahre ist verhandelt worden!*), und daß begonnen wurde, den

11640

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Mrkvicka

Technikkollektivvertrag zu verhandeln, und daß dann im Anschluß der Gastspielkollektivvertrag ebenfalls verhandelt wird. (*Abg. Steinbauer: Die Ballettmädchen sind inzwischen reife Frauen geworden!*) Das Ballett habe ich erwähnt, Kollege Steinbauer.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit den Mitgliedern des Staatsopernchores ausdrücklich danken für eine oft nicht bedankte künstlerische Tätigkeit, die so entscheidend zu der Qualität dieses Hauses beiträgt. Der Staatsopernchor hat in seinen Probenbedingungen, in seiner Arbeit viele Hemmnisse zu überwinden, und ich glaube, daß man auch hier versuchen wird und versuchen muß, bessere Bedingungen zu finden. Der Staatsopernchor ist nicht nur in der Oper, sondern auch im Konzertsaal und auf Platte ein Botschafter Österreichs.

Meine Damen und Herren! Die Ausbildung der Techniker und die Ausbildung des Personals liegt uns ebenfalls am Herzen — auch das ist angesprochen worden —, und global gesehen kann man sagen: In diesem Bericht ist der Stellenwert der Bundestheater in der Öffentlichkeit wieder ins richtige Licht gerückt worden. — Danke. (*Beifall bei der SPÖ.*) 17.29

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu Wort gemeldet hat sich die Frau Bundesminister.

17.29

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde **Hawlicek**: Frau Präsidentin! Hohes Haus! Für die Bundestheater wie für viele andere traditionsreiche Einrichtungen unserer Gesellschaft bedeuten die zu Ende gehenden achtziger Jahre eine Zeit des Wandels und der Veränderung. Die Fixierung auf die Rolle des repräsentativen Nationaltheaters erfordert sowohl in der Sparte des Musik- als auch des Sprechtheaters eine Überprüfung.

In verstärktem Ausmaß ist in letzter Zeit eine öffentliche Diskussion über die Verpflichtung des Bundeshaushaltes zur Finanzierung der Bundestheater festzustellen. Dazu ist aus der Sicht der Bundesregierung eindeutig festzuhalten, daß diese Verpflichtung der Gesellschaft besteht und zu bejahen ist. Damit ist aber zugleich die Forderung an die Bundestheater zu verknüpfen, den in der Vergangenheit beobachteten starken Anstieg des Betriebsabgangs durch eine Effizienzsteigerung in der Organisation zu vermeiden.

Die Bundestheater sind — und diese Problematik ist heute in Europa leider schon ein Sonderfall geworden — als Repertoirebühne mit zehnmonatiger Spielzeit und unter besonderer Berücksichtigung des Ensembleprinzips zu führen. Dies stellt eine Tradition dar, die aus der Sicht der Bundesregierung eindeutig zu bejahen ist, der auch ich mich persönlich verpflichtet fühle und die für die Zukunft sicherzustellen ist.

Ausländische Beispiele weichen infolge des Rückzugs der öffentlichen Hand aus der Finanzierungsverpflichtung leider immer mehr von dieser Forderung ab. Spielzeiten werden immer häufiger eingeschränkt und vielfach Theater geschlossen. Jedem Kulturpolitiker sind die Beispiele in der Bundesrepublik Deutschland, aber auch in anderen westeuropäischen Ländern drohende Warnung.

Für mich ist jede Art von Theater ein Ort ständiger Auseinandersetzung. Gerade die Konfrontation zwischen der literarisch formulierten Vorgabe und der Realität, in der wir leben, erzeugt jene Spannung, die Theater zu einer tragenden kulturpolitischen Säule jeder Gesellschaft machen soll.

Daß das Interesse der Gesellschaft am Theater sehr groß ist, vor allem der österreichischen Gesellschaft, freut uns. Auch als ein Aspekt dazu ist die Diskussion um die Kartenvergabe zu verstehen.

Frau Abgeordnete Motter, die meine einseitige Verspätung kritisiert hat, ist im Moment nicht hier. Trotzdem sage ich ihr gerne zu ihrem Entschließungsantrag, daß sie ja wahrscheinlich den Pressemeldungen und auch der Diskussion beim Volksanwalt entnommen hat, daß die Dienstkarten bereits abgeschafft sind, und zwar war das eine der ersten Maßnahmen, die Generalsekretär Dr. Scholten ergriffen hat.

Bezüglich der Repräsentationskarten — und das sage ich gerne hier im Hause — besteht die Bereitschaft zu diskutieren. Sie sind eine Frage des Haushaltsrechts. Wenn wir gemeinsam der Meinung sind, daß dieses Haushaltsrecht geändert und die Repräsentationskarten damit abgeschafft oder geändert werden sollten, bin ich gerne dazu bereit.

Gerade bei einem so großen Theaterunternehmen wie den Bundestheatern besteht in besonderem Maße die Verpflichtung und auch die Möglichkeit, in organisatorischer

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

Hinsicht derart zu arbeiten, daß eine kostengünstige Führung der Häuser möglich ist, ohne das künstlerische Ergebnis einzugrenzen. Daher ergeben sich folgende Hauptziele für die unmittelbare Reorganisation des Bundestheaterverbandes: erstens Anstiege zu verhindern und zweitens damit den finanziellen Spielraum zu schaffen, um dringend notwendige Investitionen im technischen Betrieb der Häuser vorzunehmen.

Die mannigfaltigen Maßnahmen zur Eindämmung des öffentlich finanzierten Betriebsabgangs haben zum Ziel, die unbedingte Sorgfalt zu unterstreichen, mit der an den Bundestheatern öffentliche Gelder verwaltet werden. Es hat schon Abgeordneter Mrkvicka darauf hingewiesen, daß es gelungen ist, den Betriebsabgang des Jahres 1988 erstmals unter jenen des Vorjahres zu senken, und daß mit dem Bundesvoranschlag 1989 ein weiterer Schritt in diese Richtung gesetzt wird.

Ich bin Abgeordneten Mrkvicka auch sehr dankbar, daß er darauf hingewiesen hat, daß gerade diese sparsame Finanzpolitik bei den Bundestheatern mit einer Begründung ist, um mehr Mittel für die Kunstförderung überhaupt zu bekommen.

Herr Abgeordneter Bergmann! Ich darf nun zu den von Ihnen mit Ihrem Kultursprecher präsentierten Reformvorschlägen kommen.

Neben der positiven Budgetentwicklung wurde bereits eine Reihe von Maßnahmen von Bundestheatergeneralsekretär Dr. Scholten realisiert, die Sie als Reformvorschläge fordern. Was mich hier ein wenig verwundert, ist die Tatsache, wie Sie ein Konzept, sogar mit einer Unternehmensberatung, erstellen konnten, ohne ein einziges Mal mit Generalsekretär Scholten oder jemand anderem der Bundestheaterverwaltung gesprochen zu haben. Es scheint, daß Ihr Konzept ein wenig auf Informationen vom Hörensagen aufgebaut ist. Sonst könnte ich mir auch nicht vorstellen, daß ... (Abg. Bergmann: Entweder sind es die Gedanken von Dr. Scholten, oder sie sind es nicht! Sie müssen sich nur entscheiden, ob es gut oder schlecht ist!) Aber, Herr Abgeordneter Bergmann, wie Sie die Gedanken des Dr. Scholten erraten wollen, ohne mit ihm zu sprechen, ist mir trotzdem ein Rätsel. Zum Beispiel kommt es dann auch zu solchen Fehlinformationen, daß Sie die Aufbauschung des Pressebüros kritisieren, obwohl

das Pressebüro nur mehr aus zwei Mitarbeitern besteht. Solche Punkte sind dann ein wenig divergierend.

Aber nun, wie gesagt, zu Ihren Reformvorschlägen.

Ausgehend von den Werkstätten wurden bereits im Frühjahr 1988 alle zentralen, dem Generalsekretär unterstellten Einrichtungen einer eingehenden Zweckmäßigkeitsprüfung unterzogen.

Im Zuge einer sinnvollen Dezentralisierung des Bundestheaterverbandes und einer klaren funktionellen Abgrenzung der Aufgaben des Generalsekretariats von jenen der Theaterdirektionen wurden zahlreiche Reorganisationsmaßnahmen gesetzt, zum Beispiel:

Rückführung von rund 180 Personen der derzeit zentralen Masken-Garderobe in die einzelnen Häuser — bereits ab 1. September 1989;

Einrichtung eines Informationsbüros als Anlaufstelle für ratsuchende oder beschwerdeführende Bundestheaterkunden;

Zusammenlegung der Bereiche technisches Personal und Kontrolle Technik, wobei die freigewordene Planstelle des Leiters „Technisches Personal“ bereits nicht mehr nachbesetzt wurde;

Flexibilisierung der Arbeitskapazität im Bühnenbereich durch Eingliederung der Dienste der Gebäudeverwaltung in den technischen Betriebsbüros der Theater;

Verbesserung der Kostenkontrolle durch Installierung eines Budgetkontrollsystems, das ein detailliertes Gegensteuern der einzelnen Positionen erlaubt (Abg. Steinbauer: Auch beim Peymann?);

Schaffung erweiterter Möglichkeiten zur flexiblen Gestaltung der Arbeitszeiten und Arbeitseinsätze der Dienstnehmer durch intensive Verhandlungen mit der Dienstnehmerseite und schließlich

Verbesserung des Kundenservice in Form von verlängerten Kassenöffnungszeiten, Telefonbestellungen für Kreditkartenbesitzer, Teletext, Tonbanddienst, Einrichtung eines Blitzschalters und so weiter.

11642

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

Die Neuorganisation der Bundestheater, die von Dr. Scholten in meinem Auftrag realisiert werden soll, sieht eine Zusammenlegung der Direktion der Staatsoper und der Volksoper ab 1991 — und es freut mich, daß jetzt auch die ÖVP dieses unser Konzept begrüßt —, eine vollkommene künstlerische und technische Autonomie der Musik- und der Sprechtheater sowie eine Reduzierung des Bundestheaterverbandes auf eine rein kommerziell-administrative Holding vor.

Eine gänzliche Abschaffung des Bundestheaterverbandes würde neben einer momentanen Kostensteigerung in der Verwaltung der Theater nicht zuletzt auch bedingen, daß derzeit vom Generalsekretariat wahrgenommene Koordinationsaufgaben dann direkt in neu zu schaffenden Bürokratieeinheiten im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport anzusiedeln wären. Denn ich nehme nicht an, daß das Ihre und Buseks Idee ist, daß ich persönlich als Obermanager fungiere.

Herr Abgeordneter Bergmann! Wie sich zeigt, sind aber viele Ihrer und Dr. Buseks Wünsche durchaus mit meinen Vorstellungen einer Neuorganisation der Bundestheater kongruent. Man sollte daher die derzeit bestehenden Probleme des weltgrößten Theaterkonzerns nicht für persönliche Publicity-Zwecke verwenden, sondern sie gemeinsam zu lösen versuchen.

Ich lade beide Herren gerne zu einem Gespräch über die Zukunft der Bundestheater ein; eine Einladung übrigens, die seitens des neuen Generalsekretärs Dr. Scholten schon wiederholt an Dr. Busek ergangen ist, bis jetzt aber von diesem noch nicht wahrgenommen wurde. Wahrscheinlich hat er zu viele Pressekonferenzen abzuhalten. *(Abg. Bergmann: Wir kommen lieber zu Ihnen!)* Gut. Sie können auch zu mir kommen, aber Generalsekretär Dr. Scholten wird selbstverständlich mit dabei sein.

Abschließend möchte ich noch Grundsätzliches zur Förderverpflichtung des Staates anmerken.

Bundespräsident Weizsäcker hat vor kurzem in einer vielbeachteten Rede zum Theaterwesen in der Bundesrepublik Deutschland festgestellt, daß im Zusammenhang mit Theater nicht von Subvention gesprochen werden dürfe, sondern eine Finanzierungsverpflichtung der öffentlichen Hand bestehe.

Auch bei der Polizei, im Straßenbau, im Schulwesen — alles Bereiche, die öffentlich finanziert werden — spricht man nicht von Subvention, einem Begriff, der andeuten würde — so Weizsäcker —, daß es sich um nicht lebensfähige Organisationen handle, die gleichsam vorübergehend vom Staat über Wasser gehalten würden. Daher: Verpflichtung des Staates zur Erhaltung, aber auch Verpflichtung der Theater, möglichst kostenbewußt mit den öffentlichen Geldern umzugehen.

Dieses von Bundespräsident Weizsäcker für die Theater Gesagte möchte ich auf den gesamten Kunstbereich ausdehnen und die Verpflichtung des Staates zur Kunstförderung ganz allgemein hier auch bei der Debatte zum Bundestheaterbericht unterstreichen.

Das nunmehr konsolidierte Budget der österreichischen Bundestheater ermöglicht es mir, erreichte Erhöhungen beim Kunstförderungsbudget für die verstärkte Förderung zeitgenössischer Kunst einzusetzen, wozu wir uns alle beim Beschluß des Kunstförderungsgesetzes im Vorjahr bekannten.

Hohes Haus! Daraus ist zu ersehen, daß die von mir eingeleitete Reform der Bundestheater über den eigentlichen Zweck hinaus kulturpolitische Bedeutung hat. — Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)* 17.40

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Brinek.

17.40

Abgeordnete Dr. Gertrude Brinek (ÖVP): Frau Präsidentin! Frau Bundesministerin! Hohes Haus! „Das ist traurig, daß selbst auf dem Burgtheater nur noch schlechtes Theater gemacht wird.“ — Natürlich haben Sie alle sofort erkannt, daß es sich hierbei um ein zeitgenössisches Zitat handelt und nicht um ein persönliches Werturteil. Wenn auch diese Zeile, wie ich meine, nicht in die Geschichte, zumindest nicht in die Geschichte der Kunst, eingehen wird, wenn also Professor Robert nicht geschichtsmächtig wird, so tut es trotzdem not, einen Blick auf unsere Theater zu werfen. Ich betrachte den Anlaß, heute darüber zu diskutieren, als einen sehr willkommenen, haben wir doch während des Jahres nicht allzuoft Gelegenheit dazu. Wir tun das aus dem Grund des Vorliegens des Bundestheaterberichts. Der Bericht geht auf eine Rechnungshofkritik und auf eine Kritik der

Dr. Gertrude Brinek

Wirtschaftspolizei zurück, wenn ich Herrn Dr. Scholten richtig zitiere, die zur Neubesetzung von wichtigen Posten führte.

Der Bundestheatergeneralsekretär legt in seinem Bericht sein Ziel offen, nämlich zu reformieren, das heißt, notwendige Einsparungen in erster Linie im nicht-künstlerischen Bereich vorzunehmen, sondern zum Beispiel durch Zusammenlegen administrativer Abteilungen, durch Nachdenken über diverse Ausgabenposten wie Materialbeschaffung und anderes mehr sowie durch Nicht-nachbesetzen frei gewordener Stellen und ähnliches.

Wer jedoch überprüfen will, ob dieses Ziel erreicht wurde, und meint, dies mit Hilfe des vorliegenden Berichts tun zu können, der wird etwas enttäuscht. Das ist nicht ohne Belang, geht es hier doch um das Moment von Redlichkeit und Transparenz und damit um eine eminent politische Dimension, wie ich meine, der sich auch der leitende Sekretär nicht entziehen darf.

Die so modern gewordene, fast schon sprichwörtlich gewordene „unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ hat hier, glaube ich, keinen Platz. Lassen Sie mich das an einem Beispiel zeigen, ohne gleich die betriebswirtschaftliche Komponente in ihrer umfassenden Art, in ihrem umfassenden Charakter zu artikulieren. Das wird heute im Rahmen dieser Debatte sicher noch passieren.

Der Kaufmann, nicht der von Venedig, müßte beim Analysieren zum Beispiel der Besucherfrequenz auf folgende Auffälligkeiten stoßen: Die Hausausnützung in Prozenten reicht von 99,74 Prozent im Burgtheater — das ist erfreulich — bis hinunter auf 68 und 69 Prozent im Akademietheater, im Kapitel Matineen sogar auf 43 Prozent; das ist nicht erfreulich. In der Staatsoper sehen die Zahlen etwas besser aus, sie bewegen sich bei weit mehr Stücken in den 80ern und 90ern.

Welche Konsequenzen aus dieser Situation zu ziehen sein werden, das ist für mich politisch interessant. Doch nichts von dem! Kein Nachweis dessen, was in der Einleitung ausgeführt wurde, eigentlich keine nach betriebswirtschaftlichen Kriterien ausreichend geleistete Nachweisarbeit!

Welche Konsequenzen im einzelnen damit nicht gemeint sein können, möchte ich schon noch ausführen, an dieser Stelle aber noch

einige andere augenfällige Momente, verbunden mit der Frage, ob sich darin wohl die vom Generalsekretär ausgesprochene Reform zeige, nennen.

Ein Beispiel: Am 19. September 1987 wird im, vor dem, neben dem, hinter dem Wiener Rathaus der „Tag der offenen Tür“ — unter Anführungszeichen — gefeiert. Dieser Tag hat seine ursprüngliche Funktion längst eingebüßt und ist um die Geste der bürgerfreundlichen Einschaumöglichkeit in die Arbeitsräume und Arbeitsabläufe des Stadtvaters längst gebracht worden. In-door-Animation, Open-air-Spektakel, Prater- und Bierzeltgetriebe, Hupen und Kreischen, Dröhnen und Wiehern macht sich rund um das Rathaus breit. Spätestens jetzt wissen alle Wiener, daß das Regieren dieser Stadt ein lärmendes Geschäft ist, ein rücksichtsloses Unterfangen, denn am Abend desselben Tages soll im Haus vis-à-vis, im Burgtheater, ein Abend mit Christa Wolf abgehalten werden. Ihr Titel, symptomatisch und signifikant für diesen Tag: „Störfall“.

Dieser „Störfall“ kommt wegen Störung durch das Rathaus zu Fall. Die Zuschauer bekommen ihr Geld zurück. Der „Tag der offenen Tür“ im Rathaus bedeutet einen Tag der geschlossenen Tür im Burgtheater. Vom kaufmännischen Standpunkt doch sicher keine erfreuliche Bilanz!

Eine weitere unerfreuliche Beobachtung: In den Tagen des November 1988 wird Burgtheatergeschichte besonderer Art geschrieben. Ein nicht unumstrittenes Stück wird nach ausdrücklich verlangter Textverschärfung zur Aufführung gebracht. Kritiker und Verteidiger aus allen Lagern, aus allen Winkeln Österreichs erheben ihre Stimmen und verteidigen oder verwerfen das Ergebnis.

Im allgemeinen Wirbel und in der aufgeheizten Stimmung gelingt es nur wenigen Kritikern — ich erlaube mir dieses Werturteil —, mit sehr ausführlichen Interpretationen durchzukommen. Einer von ihnen ist Peter Sichrovsky im „Standard“. Er zeigt Sorgfalt und Kompetenz, Unerschrockenheit und Differenzierungsvermögen. Ab dieser Zeit findet sich sein Stück — er ist nämlich auch Autor —, das bisher im Akademietheater erfolgreich aufgeführt wurde, nicht mehr auf dem Spielplan.

11644

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Dr. Gertrude Brinek

Erlauben Sie mir, daß ich in diesem Zusammenhang sage, daß ich nicht an Zufälle glaube, zumindest nicht in diesem Fall.

Vielleicht sollte der Absetzungsakt kaufmännisch dadurch kompensiert werden, daß sich das Burgtheater hinsichtlich der Programmheftgestaltung selber untreu wurde. Vom „Heldenplatz“ gab es zum Beispiel keinen Textteil. Jener Weg, den Peymann bei Antritt seiner Tätigkeit als Burgtheaterdirektor als besonders hervorragend und publikumsfreundlich gerühmt hatte, wurde verlassen. Das, was sonst bei anderen Stücken vorfindbar war, traf man hier bei diesem Stück nicht an, sondern nur eine Sammlung von Schwarzweißfotos, durchaus künstlerisch ansprechend, in Klebeumbruchqualität, dafür etwas später eine Dokumentation des Skandals um den doppelten Preis eines Programmheftes.

Manche Besucher sahen darin eine Provokation, eine Art Bosheitsakt des Direktors und wähten sich eines Sinnes mit Grillparzer, einem ehemaligen Direktor des Hauses, der hoffte — ich zitiere —, „daß Leute in das Burgtheater hineingingen und als Menschen — wenn auch nur für kurze Zeit — hinaus kämen“. Auszuschließen ist von dieser Hoffnung keiner, wie ich meine, weder der einzelne Besucher noch ein Mitglied des Direktoriums.

Lassen Sie mich aus Anlaß des Bundestheaterberichtes ein paar grundsätzliche Überlegungen anstellen. Stichwort: Besucherfrequenz. Natürlich bedeutet die Analyse derselben nicht, Stücke, die eine Auslastung, sagen wir, unter 80 Prozent aufweisen, kurzerhand abzusetzen, etwa aus vordergründigen ökonomischen Motiven. Vielmehr zeigt sich an dieser Stelle, wie ökonomische und künstlerische Argumente aufeinanderprallen können, ja müssen, weil sie jeweils anderen Prämissen gehorchen beziehungsweise von ihnen ausgehen.

Ein Beispiel dazu, auch aktuell aus dem Bundestheaterleben gegriffen: Die „Metamorphosen des Ovid“ schneiden in bezug auf die Besucherfrequenz nicht gut ab, während Achim Freyer für sein Bühnenbild zu den „Metamorphosen“ die Kainz-Medaille erhält.

Wie sozusagen weniger attraktive Stücke beziehungsweise solche, die in der Publikumsgunst schlecht abschneiden und abschnitten, zu behandeln sind, ist nicht mit

einem Satz gesagt, das sei hier auch erwähnt — und ich will es mir auch nicht leichtmachen —. Vielmehr zeigt sich darin, daß Kunst an ihre Grenzen stößt, wenn sie sich ökonomisch legitimieren muß.

„Der Zeit ihre Kunst, der Kunst ihre Freiheit.“ — Sie alle kennen die schöne Aufschrift über dem Eingang der Sezession. Wir haben der Kunst die Freiheit gleich total gegeben: Wir haben diese Freiheit der Kunst in der Verfassung verankert.

Ich frage mich, ob wir ihr wirklich dadurch einen guten Dienst erwiesen haben. Wir haben sie nämlich in vielen Bereichen sofort wieder domestizieren müssen, ihr gewisse Freiheiten wieder nehmen müssen, vor allem da, wo sie als Staatskunst, sozusagen gespeist aus öffentlichen Mitteln, auftritt.

Ein wesentliches Problem in der Beurteilung von Kunst wird sichtbar, wenn wir berücksichtigen, daß wir immer erst im nachhinein feststellen können, ob und inwiefern sich eine bestimmte Artikulationsform als Kunst manifestiert hat, daß erst im nachhinein deutlich wird, ob sie epochenmachend war und inwiefern sich der Genius gezeigt hat.

Wie sehr in Kunstfragen die Wertungen auseinanderfallen, das haben Sie heute anschaulich erleben können, wenn Sie sich an die Wortmeldung des Kollegen Nedwed erinnern, der unter den sogenannten guten Stücken auch den „Stellvertreter“ angeführt hat, jenes Stück, das der Direktor selber als schlecht bezeichnet hat und damit — wie er selbst sagte — provozieren wollte.

Was sich aufdrängt, ist also die Frage, ob Kunst sich darin erschöpft, daß sie provoziert mit einem Anspruch auf grenzenlose Freiheit. Da wird wohl niemand zustimmen können.

Wenn Kunstprodukte künftig nicht vermehrt plattes Lagerdenken und den — von Chorherr so genannten — Knopfdruckfundamentalismus hervorrufen wollen, so muß an ihnen kultivierte Provokation sichtbar werden. Ich lege ausdrücklich Wert auf „kultivierte Provokation“. Gemeint ist der Umstand, daß auf Provokationen auch reagiert werden darf, daß geantwortet werden darf, damit ein reger Diskurs entsteht.

Ich muß nicht hinzufügen, daß ich meine, daß der kategorische Imperativ auch hier gilt.

Dr. Gertrude Brinek

Kunst ist Kommunikation, Auseinandersetzung. Selbstverständlich ist zu berücksichtigen, daß das Theater nicht von der gedruckten Zeile lebt, sondern vom gesprochenen Wort, vom Bild, von der atmosphärischen Einbettung in ein Gesamtkonzept und die Kritik und das Urteil hier besonders schwer zu treffen sind.

Was will ich mit dem kleinen Exkurs über die Freiheit der Kunst oder zur Freiheit der Kunst gesagt haben? — Die Kunst soll eine breite Ebene der Artikulation haben. Darum hat sich der Staat zu kümmern. Diese Freiheit hat er zu schaffen.

Ich erwähne in diesem Zusammenhang noch einmal das von Kollegen Bergmann vorgelegte Papier zur Schaffung von mehr Freiheit, mehr Autonomisierung und Dezentralisierung, zur Reduktion der Verwaltung, Änderung der Organisationsform und konsequenten Wirtschaftsführung, damit mehr Platz bleibt für das Künstlerische.

Ich komme zum Schluß und meine, daß notwendige Reformen in gewissem Maße — das gestehe ich zu — geschehen sind, daß aber vieles an Inhaltlichem, an Strukturellem noch aussteht und daß dieses zu leisten ist, wenn, ja wenn — ich zitiere wieder Professor Robert — auch künftig das Theater mehr regeln solle als die Verdauung. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.) 17.54*

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Apfelbeck.

17.54

Abgeordnete Ute **Apfelbeck** (FPÖ): Frau Präsidentin! Frau Ministerin! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Bundestheater sind erst kürzlich in der Presse als Flugzeugträger der österreichischen Hochkultur bezeichnet worden. Wenn man es so betrachtet, dann rechtfertigen sich natürlich alle Ausgaben aus Steuergeldern von selbst, dann verbietet sich jede Kritik an Investitionen, Geschäften und Versuchen in den Bundestheatern, da jede Marine, die sich einen Flugzeugträger leistet, auch alles dazu aufwendet, was seiner Erhaltung, seinem Schutz auch nur peripher dienlich scheint.

Wenn der Gesetzgeber in Österreich vom kleinen Mann Einsparungen verlangt, so muß er diesem kleinen Mann wohl auch das Zitat der Frau Minister Hawlicek erläutern, das da

lautet: „Wenn es um Kunst geht, da finde ich jeden Schilling, der dafür ausgegeben ist, gerechtfertigt.“ Ein Zitat aus der „Bühne“ vom März 1987.

Derselbe Gesetzgeber wird auch zur Aussage des Generalsekretärs des Bundestheaterverbandes Dr. Scholten stehen müssen, der im „Mittagsjournal“ vom 18. 11. 1988 meinte: „Die Bundestheater sind ein Betrieb, dessen Unternehmensziel nicht sparsames Wirtschaften, sondern gute Theaterarbeit zu leisten ist.“

In der Steiermark gibt es ein Sprichwort: „Wie der Herr, so sein Gscherr.“ Und um das Geld des Steuerzahlers scheint in Österreich vielen Politikern nichts zu teuer zu sein. Bei einem Jahresdefizit von 1 627 Millionen Schilling für vier Wiener Theaterhäuser, die künftig unter zwei Direktionen stehen werden, darf man nicht, sondern muß man die Frage stellen, wer diesen Griff in des Österreichers Geldbörse verantwortet und ob dieser Griff in derartiger Größenordnung nun wirklich nötig ist.

Meine Damen und Herren! Die österreichischen Bundestheater produzierten nicht nur das erwähnte Defizit von 1,6 Milliarden, sondern sie vertrieben auch trotz größeren Spielplanangebots Zuschauer aus diesen vier Häusern! So war die Burg um 3 Prozentpunkte weniger ausgelastet und erwirtschaftete rund 4 Millionen mehr Defizit als zuvor. Das Akademietheater war um 7 Prozentpunkte weniger ausgelastet und brachte um eine Million mehr Defizit zustande. Die Staatsoper verzeichnete einen Rückgang von 4 Prozentpunkten an Auslastung und lag bei rund 84 Prozent Auslastung auf ihrem schlechtesten Tabellenrang in den siebziger und achtziger Jahren. Dafür schaffte sie ein zusätzliches Einnahmeminus von 25,8 Millionen.

Ja, meine Damen und Herren, es ist leider kein Hörfehler, daß die Staatsoper allein ihr traditionelles Defizit in diesem Jahr um fast 26 Millionen Steuerschilling vergrößerte. *(Abg. Steinerbauer: Hat das die Frau Minister gehört?)*

Der einzige Lichtblick: Die Volksoper erreichte um 3 Prozentpunkte mehr Auslastung und erspielte damit um eine Million weniger Defizit.

Dieses finanzielle Desaster beschönigte der Herr Generalsekretär Dr. Scholten in seinem

11646

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Ute Apfelbeck

Bericht mit den Worten: „Mein Ziel war es und ist es, den Betrieb so zu reformieren, daß notwendige Einsparungen in erster Linie im nichtkünstlerischen Bereich vorgenommen werden.“

Bravo, Herr Scholten! Diese Ihre Absicht wird von allen österreichischen Steuerzahlern gutgeheißen. Sie heißt aber auch in letzter Konsequenz, daß Sie mitsamt dem Bundestheaterverband eingespart gehören!

Wenn wir den Worten des Herrn Dr. Scholten folgen, so lesen wir, daß dieses Defizit in den letzten zehn Jahren um 60 Prozent gestiegen war, daß Rechnungshof, Wirtschaftspolizei und Staatspolizei den Betrieb gleichzeitig prüften.

Welche Konsequenz sich daraus ergab, erfahren wir ebenfalls im Scholten-Bericht. Ich zitiere wörtlich: „Wichtige Posten mußten in der Folge neu besetzt werden.“

Das ist also die großkoalitionäre Problemlösungskapazität in Österreich! Bei 1,627 Milliarden Defizit in einem Jahr beseitigt man nicht Fehler, die offensichtlich gemacht wurden, nein, man beseitigt Menschen, indem man ihnen Abfertigungen und horrenden Pensionen bezahlt, und ersetzt sie durch neue Manager, womöglich mit noch besseren Gagen.

Aber ganz nebenbei frage ich mich: Was hat die Staatspolizei in den Bundestheatern zu prüfen? Brauchte nicht nur der Innenminister persönliche Berichte über Kriminalfälle, oder vermutete man einen Spion, der während einer Arie auf der Bühne oder hinter den Kulissen spionierte?

Und wie es zu solchen Horrordéfiziten kommen konnte, wird der durchschnittliche Österreicher nie begreifen und auch das Parlament nie erfahren, denn die furchtbaren Ausgaben lesen sich im Bericht dann ungefähr so: „Sonstige Entschädigungen 1987 109 081 640 S.“ Oder: „Sonstiger Aufwand 1987 132 763 961 S.“ Und wenn man alle Ausgaben und Aufwendungen addiert hat, kommt man auf den Betrag von 2 129 350 307,73 S, denen nur 502 563 439,83 S an Einnahmen gegenüberstehen. Das stellt für jeden ehrlichen Steuerzahler in Österreich diesen „Flugzeugträger“ unserer Hochkultur zumindest in dieser Erscheinungsform mehr als nur in Frage.

Ein Beispiel für den lockeren Umgang mit unserem Steuergeld kann ich Ihnen sofort geben. Nehmen wir an, in der Staatsoper ist ein Tenor vorgesehen, der in die Kategorie der 70 000 S-Sänger gehört. Und wenn dieser Tenor gerade an einer Grippe oder Indisposition leidet oder mit ihr kämpft und sein Agent dies der Direktion meldet, so fliegt diese rasch einen 40 000 S-Tenor ein, damit die Vorstellung auf alle Fälle stattfinden kann, falls die Erkrankung tatsächlich eintreten sollte. Dafür wären dann auch 110 000 S durchaus nicht zuviel.

Es ist aber schon vorgekommen — und Insider behaupten, nicht nur einmal —, daß einer der ganz großen und damit ganz teuren drei Tenöre nicht nur in Wien war, sondern auch gut disponiert und sangeslustig. Also beschloß dieser, sich anzubieten. Das führt dann jedes Mal dazu, daß die Staatsoper nicht nur den 40 000 S-Tenor, sondern auch den 70 000 S-Tenor ausbezahlt und heim-schickt, weil dem Publikum ohnedies ein besserer spanischer oder italienischer Abend bereitet werden kann.

Fürs Abendpublikum ist das natürlich ein Hochgenuß. Für den Steuerzahler bedeutet das aber, daß er jetzt zusätzlich 230 000 S für den Abendtenor und zusätzlich 50 000 S Einspringerprämie für eben diesen berappen muß. Der eine Abend mit diesem tenoralen Star kostet also den österreichischen Steuerzahler 390 000 S, obwohl sowohl der 70 000 S- als auch der 40 000 S-Tenor gesund im Zuschauerraum sitzen und einsatzbereit und verpflichtet sind.

Meine Damen und Herren! Passiert das einmal, so will ich nichts dagegen einwenden. Kommt die Staatsoper einem großen Star entgegen, so kommt dieser das nächstmal vielleicht der Staatsoper entgegen. Wenn es aber öfter vorkommt, daß so mit dem Steuergeld umgegangen wird, dann muß sich der Bundestheaterverband sehr wohl die Frage nach seiner Existenzberechtigung gefallen lassen.

Oder eine andere Frage: Wie viele Künstler treten jährlich in Wien auf? Laut Frau Ministerin Hawlicek rund 330. Wie viele werden aber bezahlt? Das ist eines der bestgehüteten Geheimnisse des Bundestheaterverbandes.

Eines steht aber fest: Es ist ein Vielfaches dieser Zahl, und ich akzeptiere natürlich die

Ute Apfelbeck

Notwendigkeit einer bezahlten Zweitbesetzung und die Notwendigkeit, Ersatzleute zu halten. Aber, meine Damen und Herren, die Bundestheater haben viele Künstler im Engagement, denen sie Gagen bezahlen, ohne daß diese Künstler überhaupt auftreten, weil sie für gar keine Rolle vorgesehen sind und daher gar nicht als Ersatzleute bereitstehen müssen.

Über das Niveau, das unsere Bundestheater bieten, kann man streiten. Die Burg zeigt immerhin Inszenierungen, die weltweites Aufsehen erregen. Sie zeigt auch sonst einiges, was weltweites Aufsehen erregt, wie immer man das beurteilen will. Ich könnte mich durchaus zu einer Beurteilung bereit finden: Besser ein Wirbel um eine gelungene Inszenierung als Totenstille um eine mittelmäßige Aufführung. Selbst, meine Damen und Herren, wenn am ersten österreichischen Sprechtheater anlässlich des Nationalfeiertages der Staat Österreich beschimpft wird. Solch ein Wirbel veranlaßt den einzelnen Österreicher vielleicht eher zum Nachdenken über seine Identität als ein Fitneßmarsch mit anschließendem Wirtshausbesuch.

Was mich aber schon erschüttert, ist die Tatsache, daß am ersten österreichischen Theater die ersten österreichischen Dichter nicht mehr gespielt werden und laut Fernsehinterview mit Frau Professor Susi Nicoletti und Frau Konradi auch nicht mehr gespielt werden können, weil Schnitzler, Grillparzer, Raimund und Nestoy nicht mehr besetzt werden können. *(Abg. Steinbauer: Schade, daß die Frau Minister das nicht gehört hat!)* 18.08

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Mag. Frieser.

18.08

Abgeordnete Mag. Cordula Frieser (ÖVP): Frau Präsidentin! Frau Bundesminister! Meine Damen und Herren! Schon in der Einleitung des heute zur Diskussion stehenden Bundestheaterberichtes kommt das grundlegende Mißverständnis zum Vorschein, das der ungünstigen budgetären Entwicklung zugrunde liegt, die unsere Bundestheater seit immerhin zwei Jahrzehnten genommen haben. Ich darf zitieren, und zwar ist das der erste Satz in der Einleitung des Bundestheaterberichtes:

„In Zeiten wirtschaftlicher Expansion stellt auch die Finanzierung von Kunst und Kultur kein budgetäres Problem dar. Geringere gesamtwirtschaftliche Wachstumsraten und die Bemühungen um eine Konsolidierung des öffentlichen Haushaltes bergen die Gefahr in sich, im Rahmen undifferenzierter Einsparungen diesen gesellschaftspolitisch so wichtigen Bereich eines kurzsichtigen Sparwillens wegen ohne Rücksicht auf die Folgen einzuschränken.“

Meine Damen und Herren! Wenn ich diese etwas kryptischen Ausführungen oder Feststellungen in verständliche Worte umsetze, so soll damit offensichtlich zum Ausdruck gebracht werden, daß in Zeiten wirtschaftlicher Expansion in den Bereichen der Bundestheater jede Art von Kostenbewußtsein überflüssig ist und daß in Zeiten wirtschaftlicher Stagnation das Prinzip Kostenbewußtsein vordergründig und polemisch kursichtigem Sparwillen gleichgesetzt wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nimmt man diese grundsätzlichen Aussagen des Bundestheaterberichtes ernst, so käme man zum Schluß, daß Kostenbewußtsein in wirtschaftlich günstigen Zeiten überflüssig und in wirtschaftlich weniger günstigen Zeiten kulturfeindlich ist. Und das, meine Damen und Herren, so meine ich, bringt bereits den grundsätzlichen Zwiespalt zum Ausdruck, von dem ich einleitend sprach. Daß Kulturpolitik in den siebziger Jahren auf die Leistungskraft des Budgets keine Rücksicht und damit eben der Defizitexplosion Vorschub geleistet hat, wird in der Einleitung des Bundestheaterberichtes mehr oder weniger deutlich zugegeben.

Was offen bleibt, meine Damen und Herren, sind die Maßnahmen zur Eindämmung der Kosten und des Defizits in den heutigen Zeiten eines — ich zitiere — „geringeren gesamtwirtschaftlichen Wachstums und intensiver Bemühungen um eine Konsolidierung des öffentlichen Haushaltes“.

Meine Damen und Herren! Diese Diskrepanz zieht sich auch durch die Aussagen rund um die Bestellung von Dr. Scholten zum Bundestheatergeneralsekretär. Immerhin sprach damals Bundeskanzler Vranitzky offensichtlich aus schlechtem Gewissen über den Bestellungsmodus von stärkerer Ausgabendisziplin der Theaterbetriebe und von der bisherigen relativen Unbesorgtheit hinsichtlich der Ausgabenseite.

11648

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Mag. Cordula Frieser

Auch Scholten selbst setzte sich das Ziel einer ganz allgemein „kostenbewußten Arbeit“. Dies alles im Jahr 1987. Umso erstaunlicher war es, meine Damen und Herren, als der gleiche Dr. Scholten 1988 erklärte: „Das Unternehmensziel der Bundestheater ist nicht sparsames Wirtschaften, sondern gute Theaterarbeit.“

Das, meine Damen und Herren, ist ein Gegensatz, der jeden halbwegs wirtschaftlich und logisch denkenden Menschen nur zum Kopfschütteln bringen kann, denn es ist doch das Ziel eines jeden gesunden Betriebes, ein gutes Produkt kostengünstig herzustellen; eine Erkenntnis, die der Herr Bundeskanzler offensichtlich 1987 hatte, eine Erkenntnis, die auch Herr Dr. Scholten 1987 hatte, die ihm aber — wenn man seine eigenen Aussagen boshafterweise ernst nimmt — im ersten Jahr seiner gut bezahlten Tätigkeit gründlich abhanden gekommen ist.

Hohes Haus! Ich entnehme dies aber nicht nur dem Bundestheaterbericht und den wandelbaren Äußerungen des Bundestheatergeneralsekretärs, sondern auch einer Anfragebeantwortung der Frau Bundesminister, in der sie in einer Mischung aus versuchtem Hohn und gelungener Schlichtheit sinngemäß feststellt: „Die kostensparendste Art der Bundestheaterführung ist es, die Bundestheater zu schließen.“

Ich brauche nicht zu erwähnen, daß in der Anfragebeantwortung jede konkrete Antwort auf konkrete Fragen zur Kostentransparenz und Kostenbegrenzung mangels Existenz oder mangels Kenntnis unterblieben ist. Dies ist nicht nur ein schlechter Stil, Frau Bundesminister, gegenüber dem Hohen Haus, sondern angesichts der von mir grundsätzlich aufgezeigten Fehleinschätzung offensichtlich nach wie vor eine Strukturfrage der Bundestheater.

Ich unterstreiche daher nochmals unseren Vorschlag einer grundlegenden Reform der Bundestheaterstruktur, wie sie heute Kollege Bergmann dem Hohen Haus dargelegt hat und wie sie auch gestern von Kultursprecher Erhard Busek gemeinsam mit Bergmann der Presse vorgestellt wurde, was beim Kollegen Nedwed als Gag angekommen ist: Den Bundestheatern mehr Autonomie zu geben und gleichzeitig den aufgeblähten Zentralapparat auf ein erträgliches Maß gesundzuschrumpfen.

Hohes Haus! Wir alle werden diesem Bundestheaterbericht zustimmen. Ich glaube aber, daß in Hinkunft die zukünftigen Bundestheaterberichte ergänzt werden müssen um einen Jahresabschluß im aktienrechtlichen Sinn, basierend auf betriebswirtschaftlichen Kriterien.

An dieser Stelle, Frau Bundesminister, muß ich noch einmal auf Ihre Anfragebeantwortung zurückkommen, in der Sie mir folgendes schriftlich mitteilten: „Eine Bilanz“ — ich zitiere wörtlich — „im aktienrechtlichen Sinn ist für die Bundestheater als Betrieb der verstaatlichten Verwaltung weder vorstellbar noch sinnvoll.“

Frau Bundesminister! Es scheint Ihrer geschätzten Aufmerksamkeit entgangen zu sein, daß der Rechnungshof bereits in der Vergangenheit diese Forderungen postuliert hat.

Hohes Haus! Mein Debattenbeitrag ist bitte nicht als bloße Kritik um der Kritik willen zu verstehen, sondern ich ersuche Sie, dies als konstruktiven Beitrag zur Verbesserung der ökonomischen Situation der Bundestheater zu sehen. Denn eines ist sicher: daß wir uns ohne einschneidende Strukturmaßnahmen alle Jahre wieder bei Vorlage des Bundestheaterberichtes mit den Milliardendefiziten beschäftigen werden müssen. Jedenfalls so lange, als Kulturpolitiker versuchen — siehe Bundestheaterbericht —, einen lebensfremden und wirtschaftsfremden Gegensatz zwischen „Kostenbewußtsein“ und „Qualität“ zu konstruieren. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.16

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dkfm. Graenitz.

18.16

Abgeordnete Dkfm. Ilona Graenitz (SPÖ): Frau Präsidentin! Frau Bundesministerin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Rahmen der heutigen Debatte über die Bundestheater ist das Bundestheatersicherheitsgesetz bisher nicht einmal eine Erwähnung wert gewesen, obwohl ich glaube, daß die Sicherheit von Zuschauern, von Künstlern und von Mitarbeitern für eine störungsfreie Abwicklung der Aufführungen essentiell ist.

In diesem neuen Gesetz wird nicht nur geregelt, welche baulichen Maßnahmen und Kontrollen der Spielstätten zu erfolgen ha-

Dkfm. Ilona Graenitz

ben, sondern auch, welche sicherheitstechnischen Vorkehrungen bei Neuinszenierungen hinkünftig zu beachten sein werden. Auch ein Sicherheitsbeirat wird installiert.

Es erscheint mir in diesem Zusammenhang besonders erwähnenswert, daß vorgesehen ist, daß bereits vor den Proben einer neuen Auf-führung die Inszenierung mit dem Sicherheitsbeauftragten durchbesprochen werden muß, sodaß schon am Beginn der Arbeit Informationen vorhanden sind und auf diese Weise spätere Schwierigkeiten ausgeräumt werden können. Das ermöglicht — anstelle der derzeitigen Praxis —, mit einer Genehmigung pro Inszenierung auszukommen, wodurch der Verwaltungsaufwand reduziert werden kann, der allen so große Schwierigkeiten bereitet.

Für Gastspiele besteht nunmehr die Möglichkeit, bereits anderswo überprüfte Inszenierungen ohne die bisher vorgeschriebene Durchspielprobe zu genehmigen.

Ich glaube, daß es gerade in Österreich, wo es immer wieder Kritik an restriktiven Sicherheitsbestimmungen für den Theaterbetrieb gibt, notwendig war, klare Kompetenzen und Vorschriften zu schaffen. Mit diesem Gesetz wird ein vernünftiger Weg eingeschlagen, der sowohl künstlerische Möglichkeiten eröffnet als auch versucht, das noch immer bei vielen vorhandene Trauma des Ringtheaterbrandes endgültig abzubauen.

Zündende Worte, meine sehr geehrten Damen und Herren, fallen hierzulande nicht nur am, sondern auch um das Theater. Gerade die Debatte des heutigen Nachmittages hat mir das wieder gezeigt. Die Diskussion um die künstlerischen Belange vor allem der Aufführungen am Burgtheater ist in der Öffentlichkeit wieder etwas abgeflaut, daher habe ich gehofft, daß es in diesem besseren Klima nach den Erfolgen der letzten Premieren möglich sein wird, Reformen, die für den Verwaltungsbereich erarbeitet und die in diesem Bericht vorgelegt und von der Frau Bundesminister mehrfach erläutert worden sind, hier zu diskutieren und in Ruhe zu gemeinsamen Lösungen zu kommen.

Die Debatte hat mich leider eines Besseren belehrt, und ich darf mir erlauben ... (Abg. Bergmann: Besser ist ja keine Schande!) — Besser ist niemals eine Schande, Herr Kollege! Ich darf mir erlauben, auf einige Punkte einzugehen. Kollegin Brinek hat ange-

merkt, daß „Das Abendmahl“ von Sichrovsky nicht mehr im Akademietheater aufgeführt wurde, nachdem dieser eine Kritik des Theaterstückes „Heldenplatz“ geschrieben hat, die dem Regisseur nicht genehm war.

Ich darf Sie darauf aufmerksam machen — und ich bitte, das Frau Kollegin Brinek zu sagen, sie ist jetzt nicht im Saal —, daß „Das Abendmahl“ mit Ende der Spielzeit 1987/88 — das ist im Juni 1988 gewesen — im Akademietheater abgesetzt wurde, sodaß keinerlei Zusammenhang herstellbar ist. (Abg. Bergmann: Aber es ist nicht mehr aufgeführt worden! Ist eine objektiv nichtige Feststellung!) Ja, aber nicht, weil eine Kritik eines anderen Theaterstückes fünf Monate später geschrieben worden ist. (Abg. Bergmann: Das ist eine Argumentation drum herum, das ist eh klar, aber objektiv ist die Feststellung richtig!) Ja.

Kollegin Brinek hat gesagt, daß sie Kunst als kultivierte Provokation versteht. Dem würde ich gerne entgegensetzen, daß ich glaube, daß Kunst alles das sein muß, das die Menschen in ihrem Inneren berührt, das sie zum Nachdenken bringt, das in ihnen Gefühle hervorruft, und ich glaube, daß ich hier über die Provokation weit hinausgehen will, weil Kunst mich nicht nur zum Nachdenken anregen soll, sondern Kunst soll mich auch zu Freude, zu Trauer oder vielleicht anderen Gefühlen bringen können. Ich würde daher diese Kunstdefinition der Kollegin als viel zu eng gefaßt sehen.

Den Preis der Kunst festzustellen, hat sich Frau Kollegin Apfelbeck bemüht und hat hier Berechnungen angestellt. Ich gebe Ihnen recht, Frau Kollegin. Leider ist auch sie nicht mehr im Saal.

Ich frage mich, wie hier eine Debatte stattfinden soll, wenn die einzelnen Rednerinnen und Redner sofort nach ihrer Rede den Saal verlassen und es nicht mehr notwendig finden, sich anzuhören, ob sich andere mit ihren Ausführungen einverstanden erklären oder etwas dazu zu sagen haben. Mich interessiert immer, wenn jemand zu meinen Ausführungen etwas zu sagen hat. (Abg. Dr. Feurstein: Das stimmt aber auch nicht! Sie sind nicht immer hier!) Ich bemühe mich (Abg. Dr. Fasslabend: Bemühen!), wenn ich in einer Debatte rede, während der ganzen Debatte da zu sein und zuzuhören.

11650

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Dkfm. Ilona Graenitz

Eines hätte ich gerne zur Kollegin Apfelbeck gesagt. Die Frau Minister hat vorhin angeführt und den deutschen Bundeskanzler zitiert, daß Kunst nicht subventioniert werden soll, sondern daß Kunst als selbstverständliche Leistung eines Staatsgebildes an die Bürger und an die Bürgerinnen gesehen werden soll. Und ich glaube, daß das auch der richtige Weg ist: Kunst als Teil des Lebens, und nicht: Kunst als subventionierte Freizeit für einige wenige.

Kollegin Frieser hat sehr viel von Kostenbewußtsein gesprochen und darüber, daß sie unzufrieden war, daß das Unternehmensziel der Bundestheaterverwaltung definiert worden ist mit „gutes Theater zu machen“. Ich glaube, daß „gutes Theater zu machen“ mit Kostenbewußtsein durchaus vereinbar ist, und ich glaube nicht, daß irgendein Betrieb sein Unternehmensziel so formulieren würde: Ich möchte kostensparend wirtschaften. Ein Betrieb wird sein Unternehmensziel dahin gehend formulieren: Ich möchte Produkte herstellen, die von den Menschen gekauft werden, mit denen ich Gewinne mache. Und das beinhaltet ja letztlich auch ein kostensparendes Denken.

Sie hat auch von einer aufgeblähten Verwaltung gesprochen. Das erscheint mir besonders seltsam. Ich selbst habe dem Bericht entnommen, daß von insgesamt im Finanz- und Budgetjahr 1989 zur Verfügung stehenden 2 828 Planstellen nur 112 für administratives Personal sind und — ich habe mir das ausgerechnet — das sind weniger als 4 Prozent. Ob das „aufgebläht“ ist, möchte ich wirklich dahingestellt lassen.

Wenn wir über Kostenbewußtsein sprechen, dann sind sicherlich folgende Punkte in den Vordergrund zu stellen: einmal die Auführungen auszulasten, das heißt, möglichst viele Karten für die Aufführungen zu verkaufen.

Ich selbst, meine sehr geehrten Damen und Herren, bin eine Theaterbesucherin aus der Provinz und ... (Abg. *Steinbauer* und Abg. *Bergmann*: *Bundesländer heißt das! Bundesländer!*) Ich bin nicht aus den Bundesländern, sondern höchstens aus einem Bundesland.

Ich habe mir aus dieser Sicht den Bericht und die Maßnahmen, die getroffen worden sind, angesehen. Ich finde hier sehr viel Positives. Nicht nur, daß die Kassenöffnungszei-

ten verlängert wurden, es gibt auch eine wesentlich bessere Betreuung bei den Kassen. Ich möchte hier im Haus auch erwähnen, daß sich die freundlichste und hilfsbereiteste Betreuung beim Burgtheater befindet. Die telefonische Bestellung mit Kreditkarten bietet jetzt in Österreich ein Service, wie man es nur aus Großbritannien und den USA kennt. Der Tondbandkundendienst, der Teletext geben Informationen.

Allerdings sind noch zwei Punkte für mich offen, die ich gerne verbessert hätte und die ich hier vorbringen möchte.

Das eine wäre eine Erweiterung des Bundesländerkontingents bei Vorbestellungen. Sie wissen, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß Menschen, die nicht in Wien wohnen, mittels eines Vordruckes, bevor der Vorverkauf in Wien beginnt, Karten für die Bundestheater bestellen können. Hier gibt es nur ein beschränktes Kontingent. Ich kann mir durchaus vorstellen, daß dieses Kontingent erweitert werden könnte, denn wenn diese Karten nicht verkauft werden, kommen sie ja sowieso in den allgemeinen Vorverkauf.

Insbesondere kann ich mir vorstellen, daß dieses Bundesländerkontingent auf Kosten der Füllkarten in den Opernhäusern erweitert werden könnte. Die Füllkarten im Burgtheater wurden ja von der Direktion Peymann dankenswerterweise abgeschafft. Im Spieljahr 1987/88 hat es in der Staatsoper noch 34 300 und in der Volksoper noch 51 500 Dienst- und Füllkarten gegeben. Ich würde meinen, daß derart hohe Kontingente abgebaut und die Karten dem zahlenden Publikum zur Verfügung gestellt werden müssen beziehungsweise ihm die Möglichkeit gegeben werden muß, diese Karten zu kaufen.

Sehr interessant habe ich auch die sonntägliche Sendung des Volksanwaltes empfunden, in der darüber gesprochen wurde, wie viele Repräsentationskarten ausgegeben werden. Ich habe feststellen müssen, daß nicht für das Unterrichtsministerium, bei dem zu erwarten ist, daß die meisten Besucher einschlägige Minister, Kulturschaffende sind und daher im Rahmen ihres Besuches in Österreich eine Vorstellung eines Bundestheaters besuchen, sondern für die Präsidentschaftskanzlei die allerhöchste Anzahl an Repräsentationskarten, nämlich 751 Stück, ausgegeben wurde. Mir ist nicht bekannt, daß es eine besonders große Zahl an ausländischen Besuchern in der Präsidentschaftskanzlei beziehungsweise

Dkfm. Ilona Graenitz

beim Herrn Bundespräsidenten gibt; das wundert mich wirklich. Ich würde bitten, das zu überprüfen, und ich würde bitten, auch budgetrechtlich Möglichkeiten zu finden, daß Repräsentationskarten, wie sie auch zum Beispiel der Wiener Bürgermeister bekommt, der sicherlich als Oberhaupt der Bundeshauptstadt Verpflichtungen hat, anders verbucht werden, sodaß sie nicht zu Lasten der Bundestheater gehen.

Als Staatsbürgerin, meine sehr geehrten Damen und Herren, muß ich alle Sparmaßnahmen begrüßen, die vor allem jetzt im Verwaltungsbereich getroffen worden sind. Ich glaube, daß das System der Kostenübersicht, das jetzt installiert worden ist und das den Direktionen monatlich Übersicht über den bereits verbrauchten Anteil des Jahresbudgets gibt, in dem ein Frühwarnsystem eingebaut ist, sodaß es nicht mehr zu jenen Kostenüberschreitungen kommen kann, die es früher gegeben hat, sicherlich sehr zielführend ist und auch letztlich Auswüchse im Engagementbereich, wo mehrere Künstler gleichzeitig engagiert worden sind, hintanhält.

Ich möchte aber auch festhalten, daß im künstlerischen Bereich dort, wo es darum geht, neues Theater zu machen, mit dem Rotstift vorsichtig umgegangen werden muß. Kollegin Brinek hat bereits die „Metamorphosen des Ovid“ erwähnt; ein Theaterstück, das nicht von sehr vielen Leuten besucht wurde und das einen sehr hohen künstlerischen Wert gehabt hat. All diejenigen, die hingegangen sind, wurden mit sehr viel Freude für Augen und Ohren belohnt. Ich glaube, daß gerade in einem Bundestheater auch dafür Platz sein muß.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Bundestheater sind die Bühnen der Republik Österreich, und sie sollen möglichst allen Österreicherinnen und Österreichern offenstehen. Wir wissen, daß die meisten Bürger unseres Landes nie oder nur, falls es in ihrem Heimatort in den Bundesländern die sehr lobenswerte Aktion der Arbeiterkammer „Bundestheater in die Bundesländer“ gibt, wo auch die Preise sehr günstig sind, eine Aufführung der Theater, der Opernhäuser zu sehen bekommen, die mit ihren Steuermitteln finanziert werden. Ich glaube, daß deshalb weiterhin Maßnahmen zu setzen sind, die Häuser zu öffnen und breiteren Publikumsschichten zugänglich zu machen.

Das Burgtheater hat den Anfang gemacht. Der Bericht des Österreichischen Bundestheaterverbandes über die Spielzeit 1987/1988 zeigt, daß die Möglichkeit, zu günstigen Bedingungen lebendiges Theater und Oper zu erleben, schon von fast 30 000 jungen Menschen genützt wurde.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Als Sozialistin trete ich für die Chancengleichheit aller Menschen ein. Chancengleichheit heißt für mich auch Zugang zur Kunst, Teilnahme am Kulturleben. Ich glaube daher, daß diese wichtige Aufgabe von möglichst vielen hier in diesem Haus zu ihrer Aufgabe gemacht werden soll und daß mehr Menschen die Möglichkeit erhalten sollen, Freude und innere Bereicherung durch Kunst zu erleben. — Ich danke Ihnen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 18.30

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Mühlbacher.

18.31

Abgeordneter Dkfm. Mag. Mühlbacher (ÖVP): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Frau Ministerin! Hohes Haus! Frau Kollegin Graenitz, ich möchte darauf zurückkommen, daß Sie sich beklagt haben, daß Kollegin Frieser zu sehr auf die wirtschaftlichen Komponenten und zuwenig auf die kulturellen Belange innerhalb des Bundestheaterverbandes hingewiesen hat. Dazu stelle ich fest: Der Bundestheaterbericht zielt auch einzig und allein auf die finanzielle Situation im Bundestheaterbereich ab und läßt die künstlerische Komponente ganz außer acht. Das ist auch klar.

Darüber hinaus möchte ich feststellen: Sie kritisieren, daß die Präsidentschaftskanzlei im vergangenen Jahr 751 Karten in Anspruch genommen hätte, mit dem Hinweis, Ihnen wäre nicht bekannt, daß derart viele Besucher aus dem Ausland in Österreich wären. Ich glaube, die Präsidentschaftskanzlei beziehungsweise der Bundespräsident ist nicht nur zuständig für Ausländer, sondern im besonderen natürlich für die Republik Österreich, und da wird es ohne Zweifel auch Repräsentanten geben, die unter Umständen vom Herrn Bundespräsidenten ins Theater eingeladen werden. — Das wollte ich hier nur angemerkt haben, weil ich glaube, daß diese Kategorisierung doch etwas zu restriktiv war.

11652

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Dkfm. Mag. Mühlbacher

Ich möchte vorerst einmal positiv anmerken, daß es diesen Bundestheaterbericht 1987 gibt, denn auf diese Art und Weise ist es gerade den Abgeordneten möglich, einen relativ übersichtlichen Einblick in die Organisationsform und in die Gebarung des Bundestheaterverbandes zu erlangen.

Freilich, einige Kapitel sind etwas knapp gehalten und befassen sich eher oberflächlich mit Themenkreisen, die uns ohne Zweifel in der hier stattfindenden Debatte, aber auch in der Zukunft noch wesentlich beschäftigen werden. Ich denke etwa an ein Kapitel betreffend die Struktur des Österreichischen Bundestheaterverbandes. Dieses Kapitel ist in stark vereinfachter Form behandelt worden, aber gerade die Reformvorschläge, die in diesem Kapitel enthalten sind, sollten über die schlagwortartige Aufzählung allgemeingültiger Managementmethoden hinausgehen.

So wird beispielsweise über Controlling lediglich festgehalten, daß eine zeitnahe und aktuelle Budget- und Materialbeschaffungskontrolle garantiert sein und ein Frühwarnsystem miteingebunden werden soll, sodaß auf Engpässe rechtzeitig hingewiesen wird. Eine derartige Formulierung mag vielleicht erkennen lassen, daß es um ein Instrumentarium der Überwachung geht, wobei der Einsatz von Datenverarbeitung mit der Andeutung, daß dieses Kontrollsystem zeitnahe sein soll, gemeint sein könnte.

Fast kursorisch wird darauf hingewiesen, daß der jährliche Betriebsabgang oder die jährlichen Betriebsabgänge 1988 erstmals eingedämmt werden konnten und in den Folgejahren weitere Schritte unternommen würden, die aber nicht im Detail erwähnt sind. Leider wird es eben verabsäumt, Mittel und Wege aufzuzeigen, wie diese Ziele erreicht werden könnten. Diese Oberflächlichkeit im Bericht setzt sich fort in Stehsätzen, die selbst innerhalb eines Absatzes Widersprüchlichkeiten in sich bergen. Einerseits wird anerkannt, daß das Bemühen um Wirtschaftlichkeit langfristig eine Garantie für das größtmögliche Potential künstlerischer Leistungen sei, andererseits wird aber bereits damit abgeschwächt, daß Wirtschaftlichkeitsüberlegungen eine Einschränkung des künstlerischen Betriebes nicht rechtfertigten.

Diese soeben angebrachte Kritik möchte ich, sehr geehrte Frau Ministerin, aber keinesfalls destruktiv verstanden wissen, sondern als ehrlichen Diskussionsbeitrag in dem Sin-

ne, daß weitere Berichte auf existierende Probleme exakter eingehen und daß auch den Verbesserungsvorschlägen breiterer Raum in den Ausführungen eingeräumt wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun zu einzelnen Fakten: 1987 wurden im Bereich der Bundestheater rund 1,7 Millionen Karten verkauft. Vergleicht man den Kartenverkauf mit den Erlösen aus demselben, die bei rund 500 Millionen Schilling liegen, so kann festgestellt werden, daß der durchschnittliche Kartenpreis 295 S beträgt. Eine Gegenüberstellung dieses durchschnittlichen Kartenpreises mit den Budgetzuschüssen in der Größenordnung von 1,6 Milliarden Schilling im Jahr 1987 zeigt, daß der Kartenpreis bei gleicher Auslastung auf 957 S angehoben werden müßte, um im Bereich der Bundestheater kostendeckend spielen zu können.

Ich glaube, sehr geehrte Damen und Herren, daß dieses Rechenexempel sehr deutlich zeigt, daß an eine kostendeckende Führung der Bundestheater auch in Hinkunft nicht gedacht werden kann. Allerdings sollte es möglich sein, die Abgänge durch organisatorische Maßnahmen wesentlich zu verringern.

Allein die Gliederung der 2 828 Planstellen im Bundestheaterverband zeigt, wo sinnvollerweise angesetzt werden könnte. Auffallend dabei ist, daß 1 717 Angestellte im technischen Bereich beschäftigt sind; das sind immerhin fast 61 Prozent des Gesamtpersonalstandes.

Gestatten Sie, daß ich an dieser Stelle zu einem Vergleich mit dem Linzer Landestheater aushole. Dieses beschäftigt 461 Personen, wovon aber lediglich 178 — das sind 38,6 Prozent *(Abg. Dkfm. Ilona Graenitz: Pro Sitzplatz am meisten subventioniert wird von den österreichischen Theatern das Linzer Landestheater!)* — im technischen Dienst beschäftigt sind. — Sie können schon recht haben, allerdings diese Diskrepanz von 61 Prozent zu 38,6 Prozent ist doch irgendwo einer exakteren Erklärung und Erläuterung bedürftig.

Angesichts dieses Personalstandsvergleiches wird die Frage, inwieweit die mit Frühjahr 1988 eingeleitete Zentralisierung der Werkstätten sinnvoll ist, einer laufenden Prüfung zu unterziehen sein.

Dkfm. Mag. Mühlbachler

Wenn darüber hinaus im Bericht erwähnt wird, daß der Stand der Bühnentechnik in den einzelnen Häusern zum Teil seit 1955 nicht mehr verändert worden ist, so liegt die Vermutung nahe, daß durch Erneuerungsinvestitionen gravierende Einsparungen erreicht werden könnten.

Ferner, glaube ich, soll grundsätzlich Rechnung darüber angestellt werden, inwieweit verschiedene Leistungen, die derzeit mit eigenem Personal erbracht werden, durch Fremdfirmen rationeller und billiger abgewickelt werden können.

Ich denke dabei etwa an die Einrichtung des Transportbetriebsbüros. Dieses beschäftigt laut Bericht des Österreichischen Bundestheaterverbandes 67 Personen. Dieser Personalstand läßt sich gut und gerne mit einem respektablen Transportunternehmen mittlerer Größe vergleichen, welches ohne Zweifel pro Jahr wesentlich höhere Transportkapazitäten zu leisten hat als das Transportbetriebsbüro des Bundestheaterverbandes.

Meiner Meinung nach müßte die im Regierungsübereinkommen niedergeschriebene Privatisierung als mögliche Variante in Betracht gezogen werden, wobei die Eigenheiten des Theaterbetriebes selbstverständlich Berücksichtigung finden müßten.

Ähnliches gilt aber in gleicher Weise für die Werkstätten überhaupt.

Um diese hier aufgezeigten Mängel tatsächlich für alle Zukunft beheben zu können, erscheint es mir äußerst vordringlich zu sein, ein taugliches Kostenrechnungssystem einzuführen, mit Hilfe dessen einerseits die einzelnen Produktionen und die dadurch verursachten Kosten aufgezeigt werden könnten, andererseits aber auch dargestellt werden kann, wo denn die kostenintensivsten Bereiche innerhalb des Bundestheaterverbandes liegen. Dabei soll allerdings gewährleistet bleiben, daß aus der Einrichtung eines derartigen Systems Nutzen erwächst und nicht etwa zu irgendeinem Zeitpunkt festgestellt werden müßte, daß daraus lediglich eine Vermehrung des Verwaltungsaufwandes resultierte.

Im übrigen glaube ich, daß auch hier, so wie in allen anderen Bereichen der Verwaltung, eine Gültigkeit haben müßte, nämlich daß eine vermehrte Kontrolle nur dann Rechtfertigung findet, wenn auch im Verwal-

tungsvollzug dadurch Veränderungen herbeigeführt werden.

Zusammenfassend meine ich jedoch, daß trotz der aufgezeigten Mängel oder aber auch gerade wegen dieser Mängel das Bemühen seitens des Ministeriums erkennbar wird, zumindest in Organisationsabläufen Verbesserungen herbeizuführen. Und daher werden wir gerne diesem Bericht die Zustimmung geben. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.43

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu einer zweiten Wortmeldung erteile ich Frau Abgeordneter Motter das Wort. Ich darf darauf hinweisen, daß sie ein Guthaben von 3 Minuten 30 Sekunden hat. — Bitte.

18.43

Abgeordnete Klara **Motter** (FPÖ): Frau Präsidentin! Frau Ministerin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist für mich eine Freude, daß ich noch meine dreieinhalb Minuten in Anspruch nehmen darf oder kann.

Ich freue mich, daß sich Herr Kollege Nedwed von der Sozialistischen Partei und Herr Kollege Steinbauer von der ÖVP unserem Entschließungsantrag anschließen. Ich *z i e h e* hiermit den ersteingebrachten Entschließungsantrag *z u r ü c k* und bringe den neuen ein.

Entschließungsantrag

Der Nationalrat möge beschließen:

Die Frau Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport wird ersucht, haushaltsrechtlich prüfen zu lassen, ob es möglich ist, die bisher als Freikarten vergebenen Repräsentationskarten in Hinkunft durch die betreffenden Organe bezahlen zu lassen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Klara Motter, Ing. Nedwed, Steinbauer und Genossen zum Bericht des Unterrichtsausschusses über den Bericht der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport (III-100 d. B.) gemäß der Entschließung des Nationalrates vom 15. Dezember 1987 betreffend aktuelle Fragen der Bundestheater (871 d. B.) betreffend Freikarten

In der Sendung des Volksanwaltes am 2. April 1989 wurde das Problem der Freikar-

11654

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Klara Motter

ten für Vorstellungen der Bundestheater aufgegriffen. Der seinerzeitige Erlass wurde durch die Frau Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport formell außer Kraft gesetzt, mit Wirksamkeit vom 1. 1. 1989 jedoch durch eine Dienstinstruktion ersetzt.

Diese Dienstinstruktion schränkt zwar den ehemaligen Bezieherkreis ein, nach wie vor können aber der Bundespräsident, der Bundeskanzler, die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport, der Finanzminister sowie der Bürgermeister von Wien kostenlos Karten der Bundestheater zu Repräsentationszwecken beziehen.

Die Antragsteller sehen in diesem Zusammenhang durchaus die Notwendigkeit, daß Karten für Gäste zu Repräsentationszwecken zur Verfügung stehen, meinen aber, daß im Sinne der Budgetwahrheit und eines klaren Bildes der Geburgen der Bundestheater die Kosten für derartige Karten von den Ressorts den Bundestheatern vergütet werden müßten. Es ist nämlich fraglich, ob der § 49 Abs. 1 des Bundeshaushaltsgesetzes, wonach eine Vergütung zu entfallen hat, wenn ein Organ nach den bestehenden Rechtsvorschriften die betreffenden Leistungen gegenüber einem anderen Organ zu erbringen hat und die Kosten derartiger Leistungen bei dem leistenden Organ bereits mitveranschlagt sind, angewendet werden kann, da eine Dienstinstruktion nicht als Rechtspflicht anzusehen ist. Außerdem sollen die gegenständlichen Karten auch nicht immer widmungsgemäß verwendet worden sein. (Beifall bei FPÖ, SPÖ und ÖVP.) 18.46

Präsident Dr. Marga Hubinek: Der eben eingebrachte Entschließungsantrag der Abgeordneten Klara Motter, Ing. Nedwed, Steinbauer und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Mayer.

18.46

Abgeordneter Dr. Mayer (ÖVP): Frau Präsidentin! Frau Bundesministerin! Meine Damen und Herren! Die heutige Debatte spannte einen weiten Bogen zwischen kunstphilosophischen Betrachtungen bis zu betriebswirtschaftlichen Analysen. Das ist gut so, das gehört zur Natur der Thematik.

Mir hat auch die sehr weite, ausgewogene und persönliche Definition von Kunst, wie sie Frau Kollegin Dkfm. Graenitz gegeben

hat, sehr gut gefallen. Ich sehe darin aber — und hier widerspreche ich Ihnen — keinen Widerspruch zu jener Definition, die Kollegin Dr. Brinek gegeben hat. Deren Definition von Kunst erschien nur deshalb enger, weil sie in einem anderen Zusammenhang gegeben wurde.

Meine Damen und Herren! Ich bin auch froh, daß in der Debatte gewisse Reiznamen, gewisse Reizthemen von allen Sprechern aller Fraktionen vermieden wurden. Es zeugt dies von einer gewissen Versachlichung, die wir, glaube ich, nach manchen hitzigen Diskussionen früherer Jahre und Monate im Interesse unserer Kulturpolitik alle anstreben sollten.

Meine Damen und Herren! Wenn wir alle die Freiheit der Kunst ernst nehmen, so sollten wir uns auch davor hüten, in undifferenzierter Weise die Freiheit der Kunst zu beschwören, denn diese undifferenzierte Beschreibung der Freiheit der Kunst kann unter Umständen auch gegen die Freiheit der Kunst und gegen die Freiheit der Meinung gerichtet sein.

Was meine ich damit? — Wer mit einem Kunstwerk, wer mit einer künstlerischen Produktion an die Öffentlichkeit tritt, tritt mit dieser Produktion in Dialog mit der Öffentlichkeit und darf sich diesem Dialog nicht verschließen. Wer — und jetzt greife ich diese eine Definition von Kunst heraus —, provoziert, wer mit anderen Worten Kritik herausfordert, muß sich auch selbst der Kritik stellen, darf sich nicht selbst tabuisieren, andernfalls wäre er gewissermaßen ein biologisches Kuriosum, nämlich Brennessel und Mimose in einem. Wer Kritik an künstlerischer Produktion unter Hinweis auf Freiheit der Kunst abwürgen will, meine Damen und Herren, ist genauso illiberal wie derjenige, der bei der Kunst selbst Zensur auszuüben wünscht.

Erlauben Sie, daß ich einen Sprung zu einigen betriebswirtschaftlichen Aspekten und zum vorliegenden Bericht vornehme. Die Beurteilung des Bundestheaterberichtes wies in der heutigen Debatte eine große Bandbreite auf; von — ich zitiere — „ausgezeichnet“ bis — ich zitiere noch einmal — „enttäuschend“. Es war von einer Trendumkehr die Rede, und es war von ersten Ansätzen die Rede. Ich würde mich der letzteren Definition anschließen.

Dr. Mayer

Manche Stellungnahmen in diesem Bundestheaterbericht sind sehr konkret. Es wurden auch durchaus konkrete und ernst zu nehmende Konsequenzen aus den Empfehlungen des Rechnungshofes gezogen.

Es gibt aber auch Stellungnahmen zu den Empfehlungen des Rechnungshofes, die mich doch eher an treibgaslose Schaumproduktion erinnern. Drei kurze Beispiele:

Der Rechnungshof empfiehlt die mediale Verwertung der Bundestheaterproduktionen. Stellungnahmen hiezu: „Es werden gegenwärtig Gespräche geführt, um zu einem neuen Verrechnungsmodell zu gelangen.“ — Das, meine Damen und Herren, ist denn doch etwas dünn. Es ist mir völlig klar, daß damit sehr komplexe urheberrechtliche Fragen verknüpft sind. Trotzdem hätte das hier schon etwas weiter gediehen sein sollen.

Zweite Empfehlung des Rechnungshofes, die ich zitieren möchte: Zurückhaltung bei der Vereinbarung von Gagen, Honoraren et cetera im künstlerischen Bereich. Aus der Stellungnahme dazu ein Satz: „Das Ziel von Gagenverhandlungen sollte es in Zukunft sein, die Balance zwischen internationalen Marktpreisen und der Notwendigkeit kostensparender Abschlüsse zu halten.“ — Es ist dies eigentlich die Empfehlung des Rechnungshofes, in einem ganzen Satz umgemünzt, bestätigend, aber nicht mehr aussagend. Und außerdem ist ein Begriff hier ausgelassen, nämlich die Vereinbarung von Honoraren.

In diesem Zusammenhang möchte ich mir eine Anmerkung gestatten: Es erhebt sich immer wieder die Frage, ob für Bearbeitungen, etwa für Übersetzungen oder auch bloß dafür, daß in eine schon bestehende Übersetzung eines dramatischen Werks einige modernere, umgangssprachliche Wendungen aufgenommen werden, nicht manchmal überhöhte Honorare, die auch weit über den internationalen Marktpreisen liegen, gezahlt werden. Ich möchte empfehlen, daß man auch in dieser Frage sehr kritisch und mit der von der Frau Bundesministerin zu Recht reklamierten besonderen Sorgfalt im Umgang mit Steuergeldern vorgeht.

Dritte Anmerkung: Die Auslastung des fest engagierten Ensembles wird vom Rechnungshof empfohlen. In diesem Fall verweist die Stellungnahme des Bundestheaterverbandes auf das Ziel einer Ensemblepolitik, unter Be-

rücksichtigung der jeweiligen Kündigungs-schutzregelung eine möglichst hohe Auslastung des engagierten Ensembles sicherzustellen. — Richtig, so soll es sein. Die Frage ist: Ist es aber auch wirklich so? Soll diese Stellungnahme zu diesem Punkt nicht eine Nona-Stellungnahme sein, so wären Konsequenzen zu ziehen beziehungsweise in absehbarer Zeit nachzuweisen. Die Legende von den sogenannten weißen Elefanten, die zuhauf in Wien herumgehen, nämlich jene verdienten Burgschauspieler, die kaum beschäftigt sind, läßt sich ja nicht von der Hand weisen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Noch einmal: Der Bericht wurde beurteilt als Trendumkehr. Es war von ersten Ansätzen die Rede. Wegen dieser „ersten Ansätze“ und wegen unbezweifelbarer ernsthafter Bemühungen wird die Österreichische Volkspartei diesen Bericht zur Kenntnis nehmen, wenngleich — ich spreche für mich — mit gewissen Vorbehalten.

Frau Bundesministerin! Wir erwarten noch konkretere, noch überzeugendere Ergebnisse. Wir erwarten auch etwas mehr Phantasie. Wir erwarten auch mehr Offenheit gegenüber anderen Konzepten, wie etwa jenen, die heute vom Kollegen Bergmann seitens der Österreichischen Volkspartei vorgestellt wurden. — Ich danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.54

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Steinbauer.

18.54

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Frau Präsident! Sehr verehrte Frau Minister! Hohes Haus! Ich habe dieser Tage ein Gespräch über die Situation mit meinem lieben Kollegen Direktor Anton Bayr gehabt. Er leistet ja sehr viel Kulturarbeit in Niederösterreich. Es ging um Beträge, die geringst sind, verglichen mit dem 1,6 Milliarden-Defizit der Bundestheater. *(Abg. Parnigoni: Sie meinen das „Donaufestival“!)*

Ich glaube, daß es schon eine sehr ernste Problematik ist, daß auf der einen Seite Männer wie Anton Bayr um wirklich kleine Beträge für wichtige Kulturveranstaltungen in ihrem Lebensbereich laufen müssen, manchmal Betteln müssen, diese mit Mühe aufbringen, während wir auf der anderen Seite natürlich das legitime, aber immerhin vorhandene Problem eines ständigen großen Defizits in der Dimension von 1,6 Milliarden haben.

11656

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Steinbauer

Wir müssen uns politisch diesem Problem stellen, denn der bloße Hinweis, wie er heute schon fiel, daß wir den größten Theaterverband haben — „Weltverband“ ist er, glaube ich, genannt worden —, löst die Problematik nicht.

Ich war ein bisschen enttäuscht, als die Frau Minister hier skizziert hat, was sie über die heutige Debatte denkt. Verehrte Frau Minister! Es war viel Scholten drin — ich glaube, wenn ich mich nicht verzählt habe, wurde er 27mal erwähnt —, etwas Weizsäcker, aber die wirkliche Richtung ist für mich noch nicht erkennbar gewesen.

Und zu Recht hat Kollegin Motter daran erinnert, daß ich einmal gebeten habe, man möge doch eine Generalreform vorlegen, man möge doch die Vorstellungen einer umfassenden Reform vorlegen. Wenn man das nicht tut, nicht Figura zeigt, wird unser Kultursprecher Erhard Busek, wie es Kurt Bergmann heute ja dargestellt hat, ganz einfach Diskussionsgrundlagen liefern, und es wird der Bundestheaterverband nicht allein darauf antworten können, sondern (*Bundesministerin Dr. Hilde Hawlicek führt ein Gespräch*) — Entschuldigung, ich will dieses Gespräch nicht stören — auch die Frau Minister wird Stellung beziehen müssen zu dem, was Erhard Busek hier zur Diskussion gestellt hat. Denn immerhin, das Papier Busek ist ein Ansatz zu einer Generalreform, wie wir ihn eigentlich schon lange vom Bundestheaterverband erwarten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich will durchaus nicht mit Anerkennung sparen. Natürlich muß man festhalten, daß 1988 bereits nachweislich 7 Millionen eingespart wurden, und natürlich kann man festhalten, wie es Kollege Nedwed schon getan hat, daß im 89er Jahr vermutlich 28 Millionen eingespart werden können. Aber ich darf doch daran erinnern, daß auch schon in den letzten Jahren der Ära Jungbluth die Stagnation im Defizitwachstum zu notieren war. Und ich möchte durchaus anerkennen, was Scholten in der TV-„Pressestunde“ betont hat, nämlich daß die Einsparungen nicht im künstlerischen Bereich stattgefunden haben. Dafür sind wir ihm sicherlich dankbar.

Aber wenn ich dann im vorliegenden Bericht über den Ballettvertrag lese — der Kollektivvertrag wurde abgeschlossen als Leistung —, dann sage ich: Nach sechs Jahren Verhandlung war es höchste Zeit! Außerdem

finde ich Sorgen hier erwähnt — die Kollegin Apfelbeck hat das ja nicht erfunden, sie hat sich zu Recht auf Medienberichte bezogen, die Dispositionsmängel en masse und en gros nachweisen, die das immer wieder aufgezeigt haben —, daß man sich halt manchmal wundert, nach welchen Dispositionsnormen hier vorgegangen wird.

Oder es steht sogar in dem Papier, das wir vor uns haben, drinnen, daß die Fremdvergabe in den Zentralwerkstätten noch ein Problem ist. Inzwischen rutscht ja die Ära Scholten schon in ihr zweites Jahr, die neue Lässigkeit klingt langsam ab und der harte Alltag eines Bundestheatergenerals beginnt Wirklichkeit zu werden. Ich wundere mich, wenn man eine zentrale Werkstätte hat, warum man nicht schon längst eine Disposition der Premieren und des Zuarbeitens auf bestimmte Premieren zwischen den verschiedenen Direktoren herstellen kann, warum das immer noch ein Problem ist und warum die in erster Linie daraus resultierenden Fremdvergabe-probleme nicht schon früher zu lösen waren.

Ich will mich hier nicht lange aufhalten, sondern nur noch darauf hinweisen, daß ich den Antrag der Kollegin Motter sehr gern unterstützt habe, denn wir müssen uns doch alle darüber im klaren sein: Wir Politiker bekommen schon lange keine Freikarten mehr, und es ist zweifellos jede Freikarte eine Belastung des Defizits. Daher sollte doch eine ordnungsgemäße Verrechnung bei jenen Platz greifen, die aus zwingenden Gründen, aus Repräsentationsgründen die Theater besuchen. Wer es aus Freude an der Kultur tut, wird gern bereit sein, es aus der eigenen Tasche zu bezahlen.

Damit möchte ich an den Beitrag der Kollegin Graenitz anschließen. Sie hat, wie ich meine, zu Recht aufgegriffen, was die Kolleginnen Frieser und Brinek schon angesprochen haben, nämlich die Grundsatzproblematik des großen Kunstbetriebes und der Kunstpolitik.

Liebe Frau Kollegin Graenitz! Ich räume gerne ein, daß wir diese Frage einmal — ein anderes Mal, nicht heute — ausführlicher diskutieren sollten, daß wir vor allem Kultur, besonders dort, wo der Staat über die Bundestheaterverwaltung eine Mitverantwortung hat, immer als Dialog verstehen sollten und niemals als einseitige Kriegserklärung. (*Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.*)

Steinbauer

Wenn also — weil heute „Der Stellvertreter“ zitiert wurde — Burgtheaterdirektor Peymann nach der Aufführung des „Stellvertreters“ sagte: Ich habe immer gesagt, das ist ein mieses Stück, aber der Papstbesuch mußte bedacht werden!, dann frage ich mich, ob das noch Dialog ist, ob das Kulturpolitik ist oder ob man hier nicht doch auch mit Provokationsakten leben mußte. Sogar der Direktor sagte: Das Stück ist schlecht, aber ich führe es justament auf, denn ich will reizen. Das hat nach meinem Dafürhalten nichts mit Kulturpolitik und vor allem nichts mit Dialog zu tun.

Unsere großartigen Bühnen sollen sicher immer Dialog mit dem Publikum, Dialog auch, sage ich, mit dem Steuerzahler, führen können, und sie müssen es auch. Sie sollen vor allem nicht außerhalb der Gesellschaft agieren. Sie sollen die Gesellschaft zwar zum Nachdenken herausfordern, sie sollen aber nicht Bühnen der Provokation werden.

Das würde ich angesichts des Berichtes, der heute zur Debatte steht, doch gerne der Frau Minister, die ja letztverantwortlich ist, mitgeben. Nicht Scholten ist letztlich für die Bundestheater verantwortlich, sondern die verehrte Frau Bundesminister, die das uns gegenüber darzustellen und zu verantworten hat. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.03

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Erlinger. *(Abg. Parnigoni: Ein Universalgenie ist das! Erst Zwentendorf und Engelhartstetten und jetzt Kultur!)*

19.03

Abgeordnete Helga Erlinger (Grüne): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Abg. Parnigoni: Ihre Fraktion ist schon sehr klein geworden! Sie müssen schon alles machen!)* Na ja, ich mache diverse Dinge eigentlich ganz gern, lieber Herr Kollege. *(Abg. Parnigoni: Sie macht alles! Eine Mini-fraktion ist das!)*

Ich möchte etwas anbringen, das mir hier bei der Debatte sehr aufgefallen ist und wovor ich mich hüte. *(Abg. Grabner: Das gibt es nicht! Sie waren ja nicht da! — Abg. Schwarzenberger: Sie waren ja nie im Plenum!)* Es gibt ja auch in den Zimmern Lautsprecher, lieber Herr Kollege, da kann man ganz gut zuhören. — Was mir und sicher auch Ihnen, wie ich hoffe, aufgefallen ist: Es ist gar nicht so einfach zu definieren,

wer oder was Kunst, Künstlerin oder Künstler ist. Ich selber möchte mich vor solch einer Definition hüten. Ich gebe Frau Kollegin Graenitz recht in ihrer Aussage, und ich gebe Herrn Abgeordneten Steinbauer nicht recht, wenn er sagt, Kunst darf nicht reizen. Ich finde, Kunst muß auch reizen. *(Abg. Steinbauer: Herausfordern, aber nicht provozieren!)*

Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, ein Bericht liegt vor, der meiner Meinung nach nicht dem Entschließungsantrag des Nationalrates entspricht, den ich aber trotzdem zur Kenntnis genommen habe und zur Kenntnis nehmen werde. Es ist eigentlich ein Bericht, der längst fällig war, der mir eigentlich seit 15 Jahren gefehlt hat. Es werden darin Dinge behandelt, die eine Selbstverständlichkeit sein müßten, um einen Betrieb, wie es die Bundestheater sind, führen zu können. Mit 2 828 Planstellen im luftleeren Raum zu agieren, konzeptlos zu arbeiten, erscheint mir doch eine ein bißchen gewagte Geschichte.

Lassen Sie mich ganz kurz nur zum Bundestheaterpensionsgesetz etwas sagen. Der Nettopensionsaufwand betrug im Jahr 1987 399,3 Millionen Schilling, im Jahr 1988 422,8 Millionen Schilling, 1989 wird es ein bißchen mehr sein. Ein Beschluß aus dem Jahre 1927 besagt, daß die Burgschauspieler nach zehn Jahren vor ungerechtfertigter Kündigung geschützt werden sollen. Das ist ganz sicher ein soziales Bekenntnis, aber aus diesem Kündigungsschutz hat man im Jahr 1984 eine Unkündbarkeit gemacht. Und was das bedeutet, brauche ich hier nicht zu sagen. Das hat nichts mehr mit Kunst zu tun, das hat auch nichts mit sozialer Gerechtigkeit zu tun.

Sehr oft ist hier die Freiheit der Kunst erwähnt worden. Ich möchte dazu nur eines sagen: Wir müssen aufpassen, daß wir uns nicht verrennen, die Freiheit der Kunst so zu definieren, daß es Künstlerinnen und Künstler in diesem Land gibt, die kaum leben können. Freiheit der Kunst bedeutet für mich auch, finanzielle Freiräume zu schaffen, und nicht, daß die Künstler sehen müssen, wo die Freiheit bleibt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Anliegen des Staates Österreich ist ganz klar definiert, und dieser Staat kann sich auf gar keinen Fall aus der Verantwortung zurückziehen, die er für die Bundestheater

11658

Nationalrat XVII. GP — 100. Sitzung — 6. April 1989

Helga Erlinger

übernommen hat. Ich stelle aber heute hier zur Diskussion, daß ein Land wie Österreich, das sich wirklich einer Kunst- und Kulturtradition rühmen kann, vielleicht doch einmal überlegen sollte, ein Kunst- und Kulturministerium einzuführen. Ich möchte Sie bitten, darüber nachzudenken und darüber auch einmal zu diskutieren.

Sehr oft sind heute die 1,6 Milliarden Defizit der Bundestheater erwähnt worden. Keine Frage, das ist eine Summe, die fast nicht mehr überschaubar ist. Ich hoffe aber, daß der vorgelegte Bericht von Frau Bundesminister Hawlicek nicht nur ein Bericht oder eine Studie bleibt, sondern daß es wirklich zu organisatorischen und wirtschaftlichen Maßnahmen kommt, um dieses Defizit zu verringern.

Ich möchte aber gleichzeitig hier ganz eindeutig fordern, daß es auch in Sachen Kunst und Kultur eine Budgetumschichtung geben muß. Ein neues Kulturbudget ist mehr als notwendig. Wenn die Stadt Wien und der Bund nicht einmal 1 Prozent ihrer Etats für Kunst und Kultur zur Verfügung stellen, dann ist das für die Aufgabe der nationalen Bildung, die Kunst und Kultur bei uns innehaben, wirklich sehr wenig. Ich möchte hier sehr gerne zur Diskussion stellen, daß wir den Kulturetat auf jeden Fall verdoppeln sollten, und vielleicht wäre es möglich, daß diese Verdoppelung des Kulturbudgets aus dem Bundesheer und aus dem österreichischen Autobahnbau kommt. Wir wären sehr froh, wenn es eine Umverteilung geben würde, und zwar eine Umverteilung nach unten. Wir brauchen nämlich viel mehr experimentelle Alternativbühnen.

Ich möchte ganz kurz noch zum Bericht selbst zurückkommen. Ich habe vorhin schon gesagt, daß es mehr als notwendig und mehr als an der Zeit ist, daß es endlich so ein „Vielleicht-Organisationskonzept“ gibt.

Sehr froh bin ich darüber, daß es gelungen ist, mit Beginn des Jahres 1988 Serviceverbesserungen anzubieten. Sie wissen alle, daß es für Bürgerinnen und Bürger, die nicht aus Wien sind, immer eine große Schwierigkeit war, zu Karten zu kommen. Ich glaube, daß hier wirklich etwas passiert ist, was längst an der Zeit war.

Ich möchte Ihnen noch einmal in Erinnerung rufen, daß sich viele Künstlerinnen und Künstler in Österreich in einem kulturellen

Entwicklungsstadium befinden. Sie agieren ohne Seil und Netz. Und ich fordere Sie heute auf, diesen Zustand wirklich zu ändern.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir werden diesen Bericht zur Kenntnis nehmen, und wir werden selbstverständlich auch den Antrag der Frau Abgeordneten Motter und Kollegen unterstützen, denn dieses Verschenken von Steuergeldern bei Repräsentationskarten kann ganz sicher nicht in unserem Sinne sein. — Danke. *(Beifall bei den Grünen und der FPÖ.)* 19.11

Präsident Dr. Stix: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht einer der Damen und Herren Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung, die ich über jeden Ausschußantrag getrennt vornehme.

Zuerst kommen wir zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den Bericht der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport betreffend aktuelle Fragen der Bundestheater — III-100 der Beilagen — zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hierzu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Klara Motter, Ing. Nedwed, Steinbauer und Genossen betreffend Freikarten.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist einstimmig angenommen. *(E 112.)*

Wir gelangen jetzt zur Abstimmung über den Entwurf des Bundestheatersicherheitsgesetzes samt Titel und Eingang in 870 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Präsident Dr. Stix

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist e i n - s t i m m i g.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung a n g e n o m m e n.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 240/A bis 242/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 3575/J bis 3592/J eingelangt.

Die n ä c h s t e Sitzung des Nationalrates, die für Mittwoch, den 26. April 1989, um 11 Uhr in Aussicht genommen ist, wird auf schriftlichem Wege einberufen werden.

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde beginnen.

Die jetzige Sitzung ist g e s c h l o s s e n.

Schluß der Sitzung: 19 Uhr 14 Minuten